Collegiate

David Jeff
AL II 5842-174
1.a

65/656

KLEINE GEMÄHLDE,

REMINISZENZEN

UND

ABGEBROCHNE GEDANKEN.

Kleine Gemählde
Reminiszenzen
und
Abgebrochne Gedanken
von einem Dilettanten

Zürich
bey Orell Füssli und Compagnie
1803

Bibliothek von Ulrichen

ZUEIGNUNG.

Dir, sanfte Gefährtin meines Lebens, weih' ich diese Collectaneen aus der Vergangenheit. Deiner treuen Liebe dank' ich es, dafs das unstäte Sehnen des jugendlichen Schwärmers sich in stillen Genufs einer glücklichen Existenz aufgelöst hat. An deiner Hand geh' ich durch den Blumengarten des häuslichen Lebens, und blicke auf die Szenen und Gefühle meiner frühern Jugend zurück,

wie auf Wolkenbilder, die der Wind in mannigfaltigen Gestalten hin und her treibt. So wie ich dir am Saitenspiel Lieder vergangener Zeiten vorsang, so leg' ich dir diese Blätter vor. Du wirst am besten wissen, was ich damit meinte, da du mich am besten verstehst. Du erkennst noch in den jugendlich unbestimmten Zügen des Jünglings das Portrait des Mannes, und sagst mit mir: Zeit, Erfahrung und treue Liebe nur bilden den Menschen.

ZWEITE VORREDE.

Von der frühsten Jugend auf hatte ich immer entschiedne Lust und Liebe zur Schriftstellerei; aber es kam nichts dabei heraus. Mir war eine andere Laufbahn vorgezeichnet, und ich erhielt wenig litterarische Bildung.

Indefs konnt' ich nicht leben, ohne meine Empfindungen und Gedanken auf's Papier zu werfen. So entstanden allerlei Aufsätze, die ich in einer Mappe sammelte.

Vor zehn Jahren, als mich tiefe Unthätigkeit und Sehnsucht nach kürzlich verlafsnen Herrlichkeiten des Vaterlandes plagten, fiel mir der Gedanke ein, diese Aufsätze zu sichten, die erträglichern, und solche, mit denen sich Lokalerinnerungen verbanden, in einige Hefte zusammen zu schreiben, und so eine Sammlung von Fragmenten zusammen zu stoppeln, wie Schriftsteller oft dergleichen spanische Suppen dem Publikum auftragen; indefs sollte diese Olla potrida blofs für mich zur Erinnerung angerichtet werden. Ich setzte mich demnach hin und schrieb die

ERSTE VORREDE.

— „Wie langweilig, zwecklos und unthätig treib' ich mich zeither durch's Leben!

Was soll ich denn anfangen, meine Zeit todt zu machen? Holz spalten? Wasser tragen? — Keine Idee im Kopf, keine Lust etwas zu lesen, keine Beschäftigung! — — was in aller Welt soll ich denn anfangen?" —

So seufzte ich vor einer Stunde, indem ich die Stirn' rieb, und, den Kopf auf die Hand gestützt, so seelenbankerott in die Welt hinein guckte, wie ein Scheeveninger Fischer in die See, wenn's stürmt, und er unbeschäftigt auf einem Sandhaufen sitzt, weil seine Pinke nicht auslaufen kann.

Aber Trotz sey geboten dem Dämon der Langenweile! Ihn zu verscheuchen, will ich einen Theil der Kladden in's Reine schreiben, die in dieser Mappe der Ewigkeit entgegen schlummern — das Ganze trägt denn doch einigermafsen das

Gepräg meiner Selbst, und verschafft mir hie und da eine neue Entdeckung in der Geschichte meines Herzens.

Il vaut mieux faire des riens que de ne rien faire. "

Allein bei dieser Vorrede Nro. I. blieb es. Es war dem Prinz Statthalter — vielleicht auch aus Langerweile, wie mir, eingefallen, mit seinen Garden einige grofse Manöver abzuspielen, und da hatten wir vollauf zu thun; die Fragmente wurden ungesichtet wieder in ihre Mappe zurückgeschoben, und über den mannigfaltigen Ereignissen der bald nachher ausgebrochenen Kriege und Revoluzionen gänzlich vergessen.

Jetzt, bei reifern Jahren, blickte ich wieder in diese Blätter, wie in einen Spiegel der Vergangenheit. An wie viele

Situazionen erinnern sie mich! Jetzt beschlofs ich neuerdings, diese kleinen Gemählde zusammen zu heften, ihnen noch einige neuere beizufügen, und habe meinen Entschlufs ausgeführt.

Ich that es für mich, zum Zeitvertreib; dafs aber diese Versuche im Druck erscheinen, dafür kann ich nicht Rede stehn, und verweise alle die, so sich darüber aufhalten könnten, an meinen Verleger, welcher einzig und allein diese Schuld auf seinem Gewissen hat.

INHALT.

		Pag.
I.	Die Stiefel.	1
II.	Der Todtenkopf.	4
III.	Fliegenschicksal.	6
IV.	Sturmnacht.	8
V.	Frühlingsseufzer.	10
VI.	Gespräch auf dem Kirchhof.	12
VII.	An die Jünglinge meines Vaterlandes.	17
VIII.	Winter.	19
IX.	Am Abend vor der Reise.	21
X.	Die Kirschen.	24
XI.	Pyrmont.	30
XII.	An der Weser.	47
XIII.	Reisemorgen.	48
XIV.	Weifsenstein.	50
XV.	Fragment über die üble Laune.	53
XVI.	Todtenfeier.	68
XVII.	Abschied.	71
XVIII.	Landparthie.	73
XIX.	Grotte.	80
XX.	An Stella.	85
XXI.	Sehnsucht und Ahndung.	86
XXII.	Raphael.	88
XXIII.	Abendgemählde.	90
XXIV.	Hofnähe.	93
XXV.	Sehnsucht und Hoffnung.	95
XXVI.	Dilettantenregel.	97
XXVII.	Ermannung.	98
XXVIII.	Narcoticum.	100
XXIX.	Blumenkenntnifs.	102

		Pag.
XXX.	Grabschrift.	104
XXXI.	Arindal und Emira.	105
XXXII.	Rheingegenden.	112
XXXIII.	Gottheit.	117
XXXIV.	Rondlied.	119
XXXV.	Gespinnst der Phantasie.	122
XXXVI.	Schweizerlandschaft.	125
XXXVII.	Nanys Klage um ihren Mimi.	129
XXXVIII.	Bett und Grab.	133
XXXIX.	Erinnerung.	139
XL.	Holländische Originalidylle.	141
XLI.	Lebensüberdrufs und Weisheit.	145
XLII.	Zuruf.	149
XLIII.	An den Westwind.	152
XLIV.	Epistel mit einem Isolierbrett.	154
XLV.	Bataillestück.	160
XLVI.	Der Besuch beim Mahler.	165
XLVII.	Die bezauberte Prinzessin.	171
XLVIII.	Anti-Garrulitas.	204
XLIX.	Die Waise von Valenciennes.	206
L.	Die Aufklärer.	210
LI.	Fragment aus einem neuen Rezeptbuch.	212
LII.	Cur.	215
LIII.	Ungenügsamkeit.	217
LIV.	Frei.	221
LV.	Fragmente aus einem Reisetagbuch.	222
LVI.	Am Todestag des Freundes.	234
LVII.	Die Kanonenkugel.	235
LVIII.	Abendwehmuth.	249
LIX.	Der Epigrammatist.	250
LX.	Denksprüche.	253

I.

DIE STIEFEL.

„Die Stiefel paſsten mir recht gut,
„Du kannst auf's Wort mir glauben!
„Ich schritt darinn durch alle Welt
„Gar leicht und sehr behaglich.
„Drum als ich hier in sichern Port
„Mich still zurückgezogen,
„Hob ich sie auf, um einst damit
„Dich zu beschenken! Ziehe
„Getrost, nun ist es Zeit, sie an,
„Und geh', und freue dich, wie ich,
„Der Welt und deines Lebens." —

So sprach zu seinem Söhnlein fein
Ein Mann von Welt und Stande,

Indefs er seinem lieben Kind,
Das grämliche Gesichter schnitt,
Die Stiefel an die Beine schob,
Die er ehmals getragen.
S' war gut gemeint. Allein der Sohn,
Was leicht sich läfst begreifen —
Der hatte einen andern Fufs,
Und andre Bein' und Waden.
Kaum war er an dem ersten Tag
Ein wenig ausgegangen,
So rief er: „Vater! Jemine!
„Wie drücken eure Stiefel mich!
„Mein Fufs fängt an zu schwellen,
„Und vorn sind sie mir viel zu kurz,
„Und hinten an der Ferse reibt
„Der eine mir schon Blasen!" —

„Was! sprach der Vater: Kinderein!
„Die Stiefel sind vortreflich.
„Des Königs Schuster in Paris
„Hat selber sie verfertigt.

„Sie paſsten fünfzehn Jahre mir,
„Und *ergo* müſsen sie auch dir,
„Weil du mein Sohn bist, passen!"—

* * *

Und die Moral von diesem Schwank,
Wo liegt dazu der Schlüssel? —
Seht den gefehlten Kriegsmann dort,
Mit einem Herz von Zuckerpappe;
Seht jenen Pastor, dem ein Schwerdt,
Statt seiner Bibel, besser stünde —
Seht jenen Arzt, der Verse macht,
Indeſs die Kranken hülflos sterben —
Seht wie sich ringsumher die Menschen
Dem Hang der eigenen Natur
Zuwider, nach des Schicksals Wille,
Und nach ererbtem Vorurtheil
In fremde Kutten schmiegen müſsen —
Seht diese Fastnachtsmummerei,
Und weiter werdet ihr nicht fragen!

II.

DER TODTENKOPF.

Da hängt mein Todtenkopf über dem Schreibtisch, mit welken Rosen bekränzt. Ich habe kein Bildniſs eines geliebten Mädchens, sonst würd' ich es hinhängen, statt des grinsenden Schädels. Aber auch der hängt gut da, und ein Blick, von ungefähr darauf geworfen, überrascht und verdrängt manchen kleinen Gedanken.

Ich hatte Rosen hingestellt, und sie alle Tage mit frischem Wasser getränkt. Sie blühten schön, dufteten süfs — aber nicht lange, und sie bogen die Kelche, welkten, verdorrten!

Sie schicken sich gut zum Schädel, so wie sie jetzt sind, dacht' ich, und steckte sie hinauf.

Jetzt steh'n wieder frische Rosen unten, die so schön blühen als einst die verwelkten; —

aber ihre Bestimmung hängt drohend über ihnen, im Bilde der ältern Schwestern.

Blühende Rosen und verschrumpfte Hagebutten. Muntre, kräftige Jünglinge und Todtenschädel. Die Extreme berühren sich überall, und bilden den Zirkel jeglicher Existenz.

III.

FLIEGENSCHICKSAL.

Da safs ich bei meiner Lampe, den Kopf auf die Hand gestützt — und staunte. Eine Fliege flog summend hin und her, und betrachtete mit Vergnügen die helle Flamme. Anfangs hielt sie sich etwas ferne, aber die Wärme zog sie an; sie näherte sich, und umtanzte das Licht in immer engern Zirkeln. Ich wehrte mit der Hand, aber die Fliege war nicht wegzubringen. Sie schlüpfte mir durch die Finger. Vom Schimmer geblendet sank sie taumelnd in das verzehrende Feuer, und starb, jämmerlich winselnd, den traurigen Flammentod.

Die arme Fliege!

Tanzender Irrwisch, warum lockst du so lieblich! Wüthende Leidenschaft, warum

betrügst du so freundlich lächelnd! Abgrund, warum bekränzest du dich mit Blumen! Herz des Menschen, warum bist du so schwach!

IV.

STURMNACHT.

Ein Bild in Salvator Rosa's Manier.

Die Nacht ist trüb und stürmisch. Schwarzes Gewölk zieht am erhitzten Himmel. Dünste steigen aus den Moorgründen. Das letzte Viertel des Mondes geht auf, blafs und traurig; unstät schimmert es durch zerrissene Wolken. Selten blickt ein Stern hervor aus der schwarzen Hülle. Blitze zertheilen die Lüfte, zucken durch die Nebelgestalten mit falbem Schimmer. Fern ab rollt dumpfer Donner. Alles lechzt und seufzt unter dem Druck der schweren gewitterschwangern Luft. Fledermäuse schwirren umher. Der Nachtwächter ruft mit dumpfer Stimme: Gute Nacht!

Jetzt macht der sausende Wind sich auf! Kühn fafst er die Wipfel der zitternden Bäume;

wüthend haust er in ihren Blättern. Grofse Regentropfen fallen schwer vom Himmel. Sieh! der Wetterstral — wie er blendet! Horch, wie er rasselt!

Mächtig, schrecklich schön bist du in deinen Gewittern, Wolkenthürmer im Himmel!

Das Meer rauscht hohl und dumpf in der Ferne. Weh' dem Schiffer, der im Sturm die nächtliche Woge durchsegelt! Die Windsbraut wird ihn fassen, wird ihn schleudern, mit seinem Brettergehäus, in den Schlund der heulenden Woge! Kein Stern leuchtet ihm an's Gestad. Sein harret vergebens das junge Weib in der Hütte; blickt vergebens nach dem Stern des Aufgangs: — Wolken bergen ihn.

Aber dort glimmt es schwach in Osten. Der erste trübe Schimmer der Morgendämmerung. Säume nicht, Tagverkünderinn! Komm bald, und zertheile die Schrecken der finstern Gewitternacht.

V.

FRÜHLINGSSEUFZER.

Vater im Himmel! Dein Frühling steigt wieder herab, schön wie ein göttlicher Jüngling. Vom Himmel kömmt er, belebt die Erde, und deine Sonne schimmert wieder. Laue leise Lüfte lispeln in den thaubenetzten Knospen, wiegen sie im Glanz der erwachenden Natur. Junge Vögelein wagen den ersten Flug, wie der Dichterlehrling das frühe Lied, und singen himmelan ihr schmetterndes Lied. Und das Völklein deiner Menschen geht wieder hervor, aus seinen staubigen Winterzellen, freut sich, athmet freyer, und wärmt sich im jungen Stral.

O mein Vater! Dein Frühling ist so herzerhebend, so neubelebend, so allerfreuend!

Wann werd' auch ich einst mit inniger Ueberzeugung rufen können: Er geht hervor der Frühling! die Sonne scheint wieder helle, und auch in meiner Seele geht ein neuer Frühling auf. Alle schlummernden Kräfte erwachen, entwickeln sich. Der Geist schafft sich Raum, faſst seinen Brennpunkt, greift ein in's Wirken der Menschheit. Und still entfalten sich die Blüthen des Herzens, jene zarten Zeitlosen, deren Duft am Abend wieder erquickt, wann des Tages nutzlose Mühe die Brust einengte!

Wann werd' ich dies mit inniger Ueberzeugung und frohem Selbstgefühl ausrufen. Existenz ohne Thätigkeit ist kein Leben!

Das, das! Oder, wenn's Sommer wird, und grün die Bäume sind, und hoch das winkende Gras steht, eine Handvoll kühle Erde — daſs in ihrem freundlichen Schoofs die Chrisalide reiffe, welche die zusammengefalteten Flügel des ungedultigen Schmetterlings drückt!

VI.

GESPRÄCH AUF DEM KIRCHHOF.

TODTENGRÄBER.

Was thust du da, auf dem Todtenacker? Schon ist es Nacht. Der Herbstwind pfeift in den Hollunderbüschen, und raschelt in den welken Kränzen auf den Mädchengräbern. Es ist schauerlich hier, für jeden der's nicht gewohnt ist, wie ich. Ich glaube gar du weinst?

JÜNGLING.

Du guter Mann; ich kam hieher um auszuruhen! Das ist ja der Ort der allgemeinen Ruhe. Und es sitzt sich recht sanft auf bemoosten Steinen im Lindenschatten. Mir thut der rauhe Herbstwind nichts. Ist doch schon so mancher Frühlingssturm über mein Haupt dahin gezogen! Die Frühlingsstürme sind die gefährlichern,

denn sie wehen die Blätter im Keimen, die Blüthen in ihrer Schönheit herunter. Mag doch, wenn's Herbst ist, der rauhe Nord sein Spiel mit dürrem Laub treiben! Sieh, wie schön der Vollmond aufgeht! So lächelt die Hofnung auch über den Gräbern.

TODTENGRÄBER.

Hm! mit dem ist's nicht richtig!.. Ja wohl, schön geht der Mond auf. Aber mich däucht immer, er werfe einen blässern Schimmer auf die Leichensteine, als auf die übrigen Gegenstände der dämmernden Gegend. — — Du staunest vor dich hin. Sage, warum bist du so traurig? Bist noch jung! In deinem Alter war ich munter, und kannte keine andern Grillen, als die, welche da im alten Gemäuer zirpen. Ich habe wacker gearbeitet; manchem die letzte Wohnung zubereitet; habe nun darüber graue Haare bekommen, aber keine Sorgen.

Jüngling.

O! dich mufste wohl das Schicksal schonen! Du stehst ja in seinem Solde, bist sein gedungener Gutmacher. Mit jedem Grab, das du zudeckest, entziehst du den Blicken der Sonne ein Opfer seiner Launen, einen Märtyrer getäuschter Hofnungen. Alter, ich könnte dich beneiden! Hast du nicht beständig die Gewifsheit unausbleibender Ruhe vor Augen; schiffest immer am Port herum, den der Sturmgepeitschte auf offnem Meere vor seinen schützenden Felsen nicht erkennt? So treibe froh dein Gewerbe fort, bis die Schaufel deiner matten Hand entsinkt, dafs ein anderer sie fasse, und dir endlich den Liebesdienst vergelte, den du so manchem schon erwiesen hast. Ich fliehe die Menschen, wie mich die Freuden des Lebens flohen. Aber bei dir will ich bleiben, bis mein Freund kömmt, mich abzuholen. Ich weifs, dafs er bald kommen mufs. Ob du ihn wohl kennst? Hain heifst er.

Todtengräber.

Ob ich Freund Hain kenne! den guten alten Kundmann!

Jüngling.

Nun! wenn der traulich zuspricht, seine leichte Hand auf meine Stirn legt, daſs in der Umschattung das schlummerschwere Auge zusinkt, so schaufle du das Bett mir zurecht. Laſs das Kapellenglöcklein ein Wiegenlied dazu läuten; und kömmt der Frühling, so pflanze ein paar Rosensträuche über mein Hauptkissen. Aber hörst du? blasse Rosen! Denn die rothglühenden duften der glücklichen Liebe! Liegt dann im Herbst die letzte der blassen Rosen entblättert am Boden, und frägt dich einer, wer da ruhe? So sage du: ich weiſs es nicht, und weiſs es wohl! Denn seinen Namen hat er nicht genennt; doch wollt ich alles, was ihm je geschah, erzählen können. Es war im Grund nur wenig, aber doch sehr viel! Alljährlich keimt sein Bild hier auf; mit seinem

Bilde wiederhohlt der Wind hier seines Lebens kurzes Schattenspiel. Er ruht jetzt — stille, stille! Tritt leise auf, dafs du den Schlummerer nicht störest; er mufs, bis ihn sein befsrer Morgen weckt, das schwere Herz sich leichter schlafen!

VII.

AN DIE JÜNGLINGE MEINES VATERLANDES.

Er ist todt, meine Brüder! Unser Gesner ist todt! Verhallt sind die Saiten seiner Leyer; erschlafft die Hand, mit welcher er den schöpferischen Pinsel führte, und uns mit Farben der Natur Szenen des goldenen Alters schilderte.

Ein palmentragender Seraph kam mit göttlichem Ruf, und hohlte den lieblichen Sänger hinauf in die Wohnungen des ewigen Friedens. Dort singt er seine süfsen Lieder nun den Himmlischen.

Ehret, ihr Brüder, ehret die Asche des Verklärten.

Dort, wo lautrauschend die Sihl durch romantische Gegenden fliefst, wo unter hohen, dunkeln Tannen seine Hütte stand, dort setzt

prunklos und einfach auf grauen Stein nur eine Urne, mit der Innschrift: „Gessner."

Wenn dann der holde Frühling wiederkehrt, so wallet am Arm unserer Mädchen andächtig hinauf, zu der geweihten Stätte, bekränzt mit jungen Rosen den Aschenkrug des Dichters, und singt seine Lieder.

Diese Kränze, und die Thränen des Dankes für die süfsen Lieder, geweint auf den kalten Stein, sind mehr dann als prächtige Mausoleen mit goldenen Denkschriften. Sanft wird es rauschen in den hohen Tannenwipfeln, wie ferner Harfenklang.

Ihr staunt dann, und fragt: was hören wir?

Es ist des Dichters Geist, der euch dankend umschwebt.

VIII.

WINTER.

Die Sonne scheint so helle herab auf die Wintergegend, und spiegelt sich in der starren Fläche der Teiche. Schönliebchens gehn über's Eis, geschmiegt an den Arm ihrer leitenden Trauten. Wie sie auf den Schlittschuhn im geflügelten Laufe dahin eilen und fröhlich sind! Aeste und Hälmlein glänzen alle so herrlich, viel herrlicher als die diamantumschimmerten Hände der Städterinnen, die in ihren Pelzen dem Eisläufer schlotternd nachgaffen, den leichtdahinschwebenden beneiden, im Gefühl der eigenen Schwäche und Zaghaftigkeit. Welch ein buntes Schauspiel auf den Spiegeln der verwandelten Gewässer! Aber mir ist's eng ums Herz, dafs es noch Winter ist.

Schöner ist doch der Frühling, wann so der letzte Schnee geschmolzen ist, wann die Sonne wärmer lächelt, und an ihrem Lebensstral die jungen Blätter aus den feuchten Knospen brechen und den Wald wieder so heimlich, so schauerlich und freundlich machen! Dann ist's unser einem so sonderbar weich um's Herz. Da möchte man sich auf den jungen Rasen in die Blumen legen, und sich ausweinen. Ach! dann flötet in der ersten feierlichen Maynacht im einsamen Busch die Nachtigall so schmelzend, und das Wehen allgewaltiger Liebe schwebt durch die Natur!

Der Winter schliefst das Herz, der Frühling öffnet es, weckt neues Leben — aber, ach! auch neue Sehnsucht!

IX.

AM ABEND VOR DER REISE.

Endlich, endlich einmal langgewünschte, lang vom Himmel sehnlich geflehte Freiheit erscheinest du mir nicht nur im Traume! Der mürrische Provose öffnet mit klirrendem Schlüssel das Urlaubpförtchen, und ich werfe mich in deine Arme, ohne dafs der General etwas dagegen einzuwenden hat. Kein Wachtmeister ereilt mich, mit dem Roster, wo mein Name jeden fünften Tag jetzt durchgestrichen wird. Mag auf die Wache ziehen, mag exerzieren wer da will, und den Faden der Langenweile vom Diensthaspel abwinden! In des Cosmopoliten anspruchloser Kleidung entschleiche ich der ewig trommelnden Garnison.

Endlich soll mein Auge wieder entwölkt in Gottes schönere Natur hinausblicken; meine

Brust unbefangner athmen, und aus der Quelle des Wunderbrunns soll Gesundheit wieder die welke Wange röthen. Wie schlägt mein Herz dem neuen Leben entgegen!

Schattige Nacht, du streuest so angenehme Kühlung. Hesperus, du funkelst so lieblich herab von dem dunkelblauen Gewölbe der Luft. Eine Weile werde ich dich nicht aus meiner stillen Klause anstaunen; aber du wirst auf meine einsamen Pfade leuchten, wenn ich nach Spuren der Vergangenheit spähe, dort, wo für Deutschland Herrmann kämpfte. Dort werd ich wandeln, und im Geist die Heldenthaten der verflossenen Zeiten sehn.

O! wärest du, Geliebter meiner Seele, dann bei mir, mit deinem Feuersinn für Schönes und Grofses! Deine Seele, mit der meinigen verwandt, würde diese ernsten Freuden dann mit mir theilen. — Doch, dir ist wohl in des Vaterlandes fruchtbaren Thälern. Dort wallfahrtest du nach den Schlachtstätten unserer

Väter, uns heiliger als Herrmanns Felder, und dankest den Manen der Helden für der Freiheit köstliches Erbe.

Stille, sternenvolle Nacht! du verkündest reitzenden Morgen! O, er wird schön seyn, dieser Morgen, denn er führt mich hinaus in die Freiheit.

X.

DIE KIRSCHEN.

Eine Erzählung.

Schön war der Abend. Da safs an der Kirchenmauer Heinrich mit seinem Dortchen. Die Sonne sank hinter den blauen Berg, und vergoldete mit dem letzten Scheidestral die Wipfel der schattigen Obstbäume. Röthlicher Schimmer zitterte über den nahen See, und die Vögel sangen muntere Lieder. Auf dem kleinen Platz vor der Kirche feierte die fröhliche Jugend des Dorfes den schönen Sonnabend mit ländlichen Spielen. Aber Heinrich und Dortchen nahmen keinen Theil an den muthwilligen Tändeleien. Sie safsen einsam an der epheuumrankten Mauer; denn Wehmuth trübte ihre Seelen, und unbefriedigte Sehnsucht. Heinrich und Dortchen liebten sich schon lange, und ihr

heifsester Wunsch war, vereint zu leben. Doch beide waren arm, und eine kleine Wiese, Heinrichs einziges Vermögen, reichte nicht hin, beiden Unterhalt zu verschaffen.

O mein Dortchen, sagte Heinrich mit einem tiefen Seufzer, wann, o wann wirst du endlich mein Weib? Wann wird diese unverschuldete Armuth aufhören, in der ich schmachte, die mich hindert, dein Gatte zu werden, dir eine Hütte zu bauen, und ein stilles glückliches Leben an deiner Seite zu führen? Ich strenge all meine Kräfte an, aber nie bringt mir meine Arbeit so viel ein, dafs ich eine Gattinn und Kinder damit ernähren und kleiden könnte.

O mein theurer Heinrich, erwiederte Dortchen, und schmiegte sich näher an seinen Arm, du weifst, wie sehr auch ich dich liebe! Wie oft hab ich mich niedergeworfen, und Gott um die Gnade gebeten, mich deine Gattinn werden zu lassen. Aber ach! des sehnlichen Wunsches Erfüllung ist wohl noch ferne! —

Doch komm, mein Geliebter, fuhr sie fort, und ein Lächeln schimmerte in ihren nassen Augen, wie Sonnenschein über einer Regenwolke, komm, wir wollen diesen schönen Abend nicht mit Traurigkeit zubringen. Lafs uns auf deine Wiese gehn, und Kirschen von dem Baume pflücken, der an der Schlehdornhecke steht. Sieh, wie die beladenen Aeste sich herabbiegen, und die Sperlinge sie umhüpfen, ohne den strohernen Mann zu fürchten, der an der Hecke aufgestellt, die Naschenden verscheuchen sollte. Komm, Geliebter, wir wollen die herrliche Frucht kosten.

Und sie giengen zum Kirschbaum, dessen Blätter im leisen Abendwind flüsterten. Heinrich stieg die angelegte Leiter hinauf, und schwang sich durch die Aeste bis an den Gipfel, wo die schönsten Kirschen standen: Emsig pflückte er sie, und liefs ein Büschelchen nach dem andern hinabgleiten, die Dortchen geschäftig mit der Schürze auffieng. Bald hatten

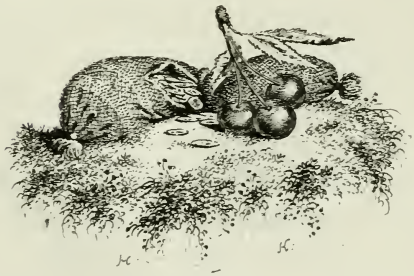
sie viele beisammen, und Heinrich wollte eben herabsteigen, als er sich umsah und ausrief: Sieh, Dortchen, da kommen drei Reisende den Berg herab; langsam gehn sie den staubigen Weg, und scheinen sehr müde zu seyn. Die kommen wohl weit her, und sind gewifs durstig. Wir wollen ihnen von unsern Kirschen geben! — Ja, erwiederte Dortchen, wir wollen das thun: Mein Vater sagte immer, es bringe Segen in die Hütte des Landmanns, wenn er den müden Wandrer erquicke.

Indefs waren die Reisenden näher gekommen, und setzten sich in den Schatten des Baumes. Bescheiden brachten Dortchen und Heinrich den Müden all ihre erstgepflückten, saftigen Kirschen, und die Fremdlinge, entzückt über die Gastfreundschaft der Liebenden, genossen segnend die labende Frucht. Dann standen sie auf, gaben dankend dem Paare die Hand, und indem sie in einen prächtigen Wagen stiegen, der ihnen gefolgt war, warf einer von

den Dreien dem erröthenden Mädchen eine Handvoll Gold in die Schürze, und der Wagen flog weg. Die Liebenden hatten einen Indienfahrer erquickt, der sich unter fernen Himmelsstrichen unermefsliche Schätze gesammelt, und hier die ersten Menschen gefunden hatte, die ihm mit uneigennütziger Güte entgegen gekommen waren.

Erstaunt und sprachlos blickte Heinrich das Gold an, und konnte kaum seinen Augen trauen. Endlich sprang er auf, feurig umarmte er sein Dortchen, und rief entzückt: Sieh, geliebtes Mädchen, wie Gott uns segnet! Hier haben wir mehr Gold als wir brauchen, mehr als wir jemals wünschten! Mit diesem Geld kaufen wir eine Hütte, Wiesen und Felder: Du wirst meine Gattinn, und wir führen das glücklichste Leben! Und Dortchen umarmte auch ihren Heinrich, und Beide dankten dem gütigen Himmel für die unerwartete Bescheerung.

Bald kauften sie Hütte und Land. Mit jedem Tag vermehrte sich ihr Glück und ihr Wohlstand. Ihre Kinder lernten früh wohlthätig seyn, denn, sagten Vater und Mutter täglich zu ihnen, Gott segnet nur die, welche seinen Segen gern mit andern Menschen theilen!



XI.

PYRMONT.

Nachruf.

Herrlich ist der Morgen. Thau schimmert auf den Wiesen. Leichter Duft hüllt die fernen Berge. Vögelein singen auf wankenden Aesten der steigenden Sonne entgegen: Aber schon blickt sie herbstlicher; schon sinkt dürres Laub vom Baume, und rauschet am Boden dumpfen Schall der Vergänglichkeit.

Fern herüber hallt das Geläut einer Dorfglocke; angenehm, aber traurig. Läutest du einem Brautpaar zu süfser Vereinigung, oder zu Grabe ein Mädchen, getrennt durch Todeshand von dem Liebling ihrer Seele?

Ach! Trennung von Geliebten thut so weh! Unter dem einsamen Baum seufz' ich den Freunden nach, die heute von mir schieden. Aber sie

hören mich nicht! Die stampfenden Pferde reifsen sie weg, über Berg und Thal, und eine Staubwolke hüllt ihre Pfade. Aber meine Seele eilt ihnen nach, und umschwebt sie.

Wie öde und einsam erscheint mir nun die wimmelnde Allee, mit ihren bedeutungslosen Spaziergängern! Wie fremde komm' ich mir auf dieser Stätte vor, wo ich kürzlich noch so einheimisch war! Wie verzerrt dünken mich jetzt diese Menschenlarven, die mich nichts angehn, und wie ärgert mich das grinsende Lächeln der pohlnischen Gräfin und ihrer Tochter Gans!

Des Lebens Freuden eilen wahrlich dahin wie Morgenträume. Nur Erinnerung bleibt uns, und sie soll mir süfs seyn, meine Freunde, süfs die Erinnerung an die geflügelte Zeit, die ich in eurer Nähe genofs ... süfs bis an's Grab!

Auf dem Königsberg beym Denkmal Friederichs des Grossen.

Röthlich bestralt vom Schimmer des Abends, streuen diese Bäume liebliche Kühlung und Schatten aus, über das Denkmal Friederichs. Der letzte Sonnenstral zittert noch am Marmorblatt auf der goldenen Innschrift: Aber er scheidet, und hinter den fernen blauen Berg sinkt die Königinn des Tages.

Stille herrscht unter diesen Bäumen und feierliche Ruhe. Nur ein einsamer Vogel singt noch sein Abendlied; helle schallt es durch die Wipfel. Willst du, Bewohner des Haines, ein Loblied singen dem grofsen Todten, der oft hier, verloren in ernster Betrachtung, in die Natur hinausstaunte, und seine Riesenplane entwarf? — Doch er hört dich nicht, und fern von hier ruht sein Staub!

Aber

Aber seiner Thaten Ruhm wird schweben über dem Strom der Zeiten, und blüh'n, wenn dieser Stein längst versunken ist. Einst, am stillen Mittag, ruhen vielleicht hier die Jäger des Berges, und erzählen von den Schlachten bei Rofsbach und Zorndorf, aus grauer Vorzeit, und wähnen nicht, dafs sie über den Trümmern eines Males weilen, das einst ihm geweiht war.

Marmorsäulen zerfallen; Felsen stürzen ein; Gewitter splittern die Eiche des Berges; Winde verwehen den Staub der Könige: Aber grofse Thaten, geprägt mit Unsterblichkeit, werden aufgezeichnet in die Bücher der Ewigkeit, und trotzen dem Umsturz der Welt!

Die Schlachtfelder.

Mond! du blickst so silbern hernieder
Durch die Dämmrung, in's waldige Thal,
Wo einst der schönste gröfste Sieg
Den edelsten Sohn Thuiskons krönte.

Hier lagen der römischen Legionen
Weifse Gebeine lange Monden —
Du hast oft, stiller Wandler der Nacht
Die grauenvolle Stätte beschienen!

Heilig sey dir, o Teutschland, die Stätte!
Ehr' auf immer deinen Herrmann,
Der jetzt im hohen Wallhalla wohnet,
Mit unserm Tell und den heiligen Dreien!

In den Ruinen Schellpyrmonts.

Winde des Morgens umsäuseln mich, und lispeln in den Sträuchen, die, wild emporgeschossen, diese Trümmer umgeben. Einsam sitz' ich auf zerfallenen Steinen der Vorwelt und höre nichts um mich her, als das Rauschen des Waldes, und den Wiederhall der Achse des Försters. Vom steilen Berg blickt mein Auge frei hinab auf die weite lachende Landschaft, schräg überschimmert von der steigenden Sonne.

Wenige Blumen und wilde Grashalmen wallen in der Morgenluft. Welke Blätter fliegen über die zerstreuten Steine.

Vergänglichkeit schwebt über dieser Stätte, und meine Seele wiegt sich in ernsten Gedanken an Grab und Zukunft.

Wer mögen sie wohl alle gewesen seyn, die

hier hausten, als diese Steine noch prächtig aufeinander gethürmt waren, und der Wanderer im fernen Thal die stolze Burg noch in all ihrer herrschenden Pracht erblickte? —

Vielleicht nahm hier ein biederer Jüngling Abschied von seiner Geliebten, als er in fremde Kriege zog, aus denen er nie wiederkehrte. Vielleicht weinte hier eine Gattinn über ihren Ungetreuen, und blickte vergebens mit erwartender Sehnsucht hinab von der hohen Altane. An diesen Fenstern härmte sich vielleicht ein schüchternes Mädchen in Quaalen verschwiegener Liebe. Ihr trübes Auge hieng unverwandt an jenem Kloster, wo fern von Waffen und Minne ein erzwungenes Gelübde ihren Auserwählten band. Freunde, einst hier beim Freudenbecher vereint, sanken vielleicht unter fernen Himmelsstrichen, einzeln, zerstreut, ohne je sich wieder erblickt zu haben. — Aber von neuem vereint durch die freundliche Hand des Todes, mögen sie alle wohl diese Trümmer

umschweben, und sich unterhalten mit Erinnerung an ihre Leiden und Freuden!

Und so werden endlich alle wieder vereint, die sich liebten. Ja, meine Freunde, ihr alle, die ihr mich liebet, wir sehn uns alle einst wieder, und frohlocken über den Trümmern der Vergangenheit! Wenn unser Staub auch schon zerstreut und getrennt in fernen Ländern modert, die Zukunft sammelt alle verschwisterten Seelen.

An die Pyrmonter Quelle.

Heilige Quelle, du rauschest sanft durchs
Wiesenthal!
Hoch und schattig wölben
Säuselnde Linden
Ueber deine Silberwellen sich hin.

Auf dieser Stätte stand traurend einst
Ein menschenfreundlicher Genius,
Und weinte eine stille Thräne
Des Mitleids dem Elend der Menschen-
söhne.

Die Thräne rollte: Mutter Natur
Faſste die perlende Thräne
In ihren Schoofs und brausend stieg
Aus der Erde die heilige Quelle.

Dank dir, gütige Mutter Natur,
Für die Pflege der Quelle!
Dank dir, Quelle, im Namen der Tausenden
Denen du himmlische Labung brachtest!

Wie manchem Jüngling, wie manchem Mädchen,
Welkend wie Blumen des Feldes
Im brennenden Sonnenstral
Gossest du wieder Feuer in's Herz!

Wie manchen Greis, an Grabesrand
Stärkte deine Silberwelle
Dafs er seinem nahen Hinscheid
Heller und froher entgegen blickte!

Hoffend eilte auch ich zu dir: O giefse
Wieder mir Labung in's Herz!
O theile du wieder der Schwermuth Gewölk
Das die Seele mir hüllt!

Abschied.

Schön waren die Tage, die ich in deinen Thälern verlebte, und auf deinen Höhen, unvergefsliches Pyrmont! Jetzt hängt mein Auge noch zum letztenmal mit Liebesblick an dieser Gegend, wo meine Seele in stiller Freude, sich oft erhob in hoher Entzückung.

Noch einmal mufs ich rings mich umsehn.

Zur Seite dort erhebt sich sanft der Königsberg. Held Friederich genofs dort manchen schönen Morgen. Ein Denkmal ist ihm geweiht im freundlichen Schatten jener lispelnden Bäume. Dort liest der Wanderer mit Ehrfurcht seinen grofsen Namen. Dort staunte der Held hinaus in die schöne Aussicht, und entwarf Riesenplane, deren Ausführung ihm die Krone der Unsterblichkeit erwarb. — — Man hatte Lorbeerreiser an das Postament des Denkmals

gepflanzt; aber, so seellos sind die gemeinen Menschen, sie wurden verschiedene Male ausgerissen und mit den Töpfen, in die man sie einstweilen gesetzt hatte, gestohlen.

Fruchtbare Felder ziehen farbige Streifen zwischen dem engern Theil des Thales, und verlieren sich in Wald, wo die ringsumgränzenden Berge beginnen, auf deren einem verschüttet die Trümmer einer Ritterburg liegen. Dort umschwebten mich Todesgedanken, und indem der Wind mich umsauste, der die Blätter der hohen Bäume schüttelte, blickte meine Seele, durch den Schleier der Zukunft jenseits des Grabes, der Stunde entgegen, wo Liebende sich wiederfinden!

Auf dem Bomberg, in den Lauben, die der Fröhlichkeit gesellige Hand pflanzte, ruhte ich oft am heitern Morgen, und übersah das ganze liebe Thal. Vor mir ausgebreitet lagen fruchtbare Felder und Wiesen, wo die Emmer zwischen Weiden sich leise, wie ein Silberfaden

glänzend, durchschlängelt; Berge und Hügel, und näher mir die Schattengänge voll Menschen, die nach Gesundheit dursteten, und sie einschlürften mit der Welle des gottgesegneten Wunderquells.

Ich wandelte einst die Felsenstrafse nach dem fernern Mühlberge hinauf. Dort ist die Aussicht mannigfaltiger, als auf allen benachbarten, minder hohen Bergen. Mir ward so wohl unter einem Strohdach im Dörfchen des einsamen Thales, das sich hinten am Berge hinabsenkt. Ländliche Kost, Milch und Butterbrod, schmeckte mir köstlich, und weckte Erinnerung an schweitzerische Sitteneinfalt. Ferne Alpen meines geliebten Vaterlandes! Wie süfs war mir diese Erinnerung! Meinen Gefährten auf dieser Wanderschaft, den sanften Posselt aus Prag, der sich so traulich an mich anschlofs, werd' ich nie vergessen, wenn ich ihn in diesem Leben auch nie wieder sehen sollte.

Ich wollte nach dem waldigen Berge wall-

fahrten, wo noch einige Spuren von Herrmanns Burg zu sehen sind. Auf ihren Trümmern wollte ich seinem Andenken zollen. Aber der Flügel der Nacht überschattete, mich überraschend, die Gegend, und mein Fuſs betrat die geweihte Stätte nicht. Aber im ganzen Thal, seiner Siege groſsem Schauplatz, gedachte ich seiner, und blickte oft nach des Berges Gipfel, wo er in grauer Vorzeit einst hauste, mit seiner Thusnelde, der schönsten Blume unter Teutschlands Weibern. In jenem Thal, wo die Nacht mich übereilte, ward mir im Gehn auf einmal so wohl und ruhig zu Muth in dem Busen, wo's so oft sonst, auch unter den Freuden des Lebens, stürmt. Sanft stieg der Wunsch nach Einsamkeit in stiller Zellenwohnung auf diesem Berg in meiner Seele auf; ein sanfter Wunsch näher der Natur zu seyn, und ihrem groſsen Vater.

Wie oft durchkreutzte ich die alten Lindengänge bei der Quelle, am Morgen unter dem

Gewimmel der Menschen, in der stillen Mittagsstunde, und einsam unter den funkelnden Sternen des nächtlichen Himmels! Zuweilen versenkt in Träumereien; oft gesprächig an der Hand der Freundschaft. Wie oft wünschte ich meinen Wettly zu mir, um meinen Genufs vollkommen zu machen! Unter diesen Schattengewölben sah ich Weisheit und Unbefangenheit gepaart auf Zimmermanns erhabner Stirne, sah den edlen Mann, wie ihn seine gelehrten Feinde sehn sollten, um ihn auf immer zu lieben, um sein reitzbares Gemüth nicht mehr aufzubringen, durch elende Federangriffe. Er ward mir gut, und nahm mich auf in seinen kleinen auserlesenen Freundeszirkel, wo ich von innigem Existenzgefühl durchwärmt ward wie noch nie zuvor. Wie ein guter Vater liebte er mich, und hätte sich meiner Bildung angenommen, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, lang in seiner Nähe zu leben. — Und, o der Erinnerung! Unter diesen Bäumen erkannte

ich auf den ersten Blick die Schwesterseele meiner Freundinn Wilhelmine. Wir ahndeten einander — und bald ward das edle Band der reinsten Freundschaft geknüpft, das selbst der Tod nicht lösen wird, weil seine Natur über das Grab hinreicht.

Unter der Linde des Schlofswalls, jener schönen, alten, breitblättrigen Linde, safs ich oft am stillen Mittag, rechnete die Freuden des Morgens nach, und dankte still in meiner Seele.

Und du, Quelle, hast mir Gesundheit wiedergegeben, hast meine Seele erhellt, meine Sinne gestärkt und mein Blut erleichtert. Hast mich wiedergeboren: Quelle, dir dankt jede meiner neuerworbenen Kräfte!

Nun aber ist das alles vorübergezogen, wie ein rosiger Traum. Der Reisewagen ist bepackt; ich soll scheiden. Blumen streute mir hier die Hand des Geschickes — — mir zittert eine Thräne im Auge. Aber ich will mich noch einmal wenden, und lächelnd — wie hier meine Tage waren — Abschied nehmen.

So lebe wohl! Ruh und Friede herrsche stets in deinen Schattenthälern, auf deinen Bergen und Fluren, unvergefsliches Pyrmont! Gottes Segen walte immer über deiner heiligen Quelle, dafs sie Trost und Heilung jedem Kranken schenke, der sie voll Glauben und Hoffnung besucht!

FRIDERICUS MAX:
FONTE SALUTIFERO
VIRES RESTAURATURUS
HOC SECESSU
GAUDEBAT.

XII.

AN DER WESER.

Von stolzem Römerblut geröthet flossest du einst durch das romantische Thal, Weser, und rauschtest hohe Freiheitsmelodieen zu den siegenden Teutschen! Grofse Thaten der Unsterblichkeit geschahn an deinen Ufern. Jetzt wallest du so friedlich dahin, längs den fruchtbaren Feldern und Wiesen, und eilest, dich mit deinem ältern Bruder, dem Rhein, in die Nordsee zu stürzen. Dort erwartet dich Vergessenheit! Dorthin hast du längst das stolze Römerblut gewälzt, und die Thaten der Freiheitskämpfer sind zerronnen, wie deine Wellen! — —

XIII.

REISE-MORGEN.

Die Morgenröthe entglimmt am leisedämmernden Himmel. Eine helle Glocke läutet den Tag ein, und unten fliefst mit sanftem Rauschen die Leine vorüber.

Das schmetternde Horn ruft zur Abreise. Die Pferde stampfen vor dem krachenden Wagen. Nicht so eilig! Lafst mich noch eine Weile meine Empfindungen entwickeln, im Anschaun des Himmels, im Hauche der Morgenluft!

Nun liegst du noch im leisumfangenden Arme des Schlummers, meine edle Freundinn, indefs ich Abschied nehme von den Gegenden, die du bewohnest, um sie vielleicht nie wieder zu sehn!

Aber ich werde deiner gedenken, im Säuseln des Morgens und im sterbenden Schimmer des

Abends.

Abends. Wenn ich an den flachen Ufern der Nordsee wandle, oder auf den himmelangränzenden Gebürgen meines Vaterlandes, so wird mein eine Phantasie am Bord der Leine dich umschweben. Denn ich habe nie ein Weib gesehn, die, wie du, ohne den Reitz der frühern Jugend, durch die Magie eines gebildeten Geistes und eines zart fühlenden Herzens, auf mich wirkte und mich mit dem schönsten Zutrauen fesselte.

So lebe wohl, meine theure Freundinn, jetzt scheid' ich! Mein Bild möge im Morgentraum vor deiner Seele stehn, wie ich mich noch einmal nach dir wende und verschwinde. Wenn du dann erwachest, und eine Thräne netzt dein helles Auge, und du blickst nach den Gegenden, wohin ich eile — so bebt leise Ahndung durch meine Seele: die Edle wird mich nie vergessen!

XIV.

WEISSENSTEIN.

Majestätisch schön ist es hier, auf der Stirne des Berges, unter den gothischen Säulen und Gewölben. Rauschend stürzt sich die Quelle zwischen waldigen Hügeln hinab, und bricht schäumend ihre Wellen an den aufhaltenden Felsenstücken, die flatterndes Epheu umrankt.

Einem Zauberschlofs gleichen diese schwarzen aufeinander gethürmten Mauern. Wie von einem Throne hinab beherrscht das Auge die weit umher ausgebreitete Landschaft! Auf dieser Steinmasse erhebt die Seele sich, stolz auf die Gröfse menschlichen Genies!

Ruhig, auf seine Keule gestützt, steht Herkules auf seinem Obelisk, gleich unbeweglich in des Sturmes Rauschen, wie in des Frühlings mildem Wehen. Ein schönes Bild der wahren Gröfse!

Dort unten, tief im Thal, in den schattigen Umgebungen, liegen die Wohnungen einiger alten Philosophen, durch dornigtes Gesträuch von einander abgesöndert, wie es ihre Systeme sind. Ach, an die Systeme der Philosophen erinnerte mich dieses menschliche Machwerk von Strohhütten, Grotten und Einsiedeleien in den schönen Bosketen, und mit allem Respekt für die grofsen Männer, denen jene Winkelaltäre geweiht sind, sehnte ich mich doch weg, von diesen beschränkten, kleinlichen Parthien, auf die Höhe, wo das architektonische Kunstwerk durch die Sinne den Geist mächtiger bewegt, als Spinnengewebe von Schlüssen; wo die reinere Himmelsluft weht, wo kein Demokrit lacht, kein Heraklit weint, wo sich alles auflöst in ernstes Staunen, in Aufflug zu höhern Wesen, und in Segnungen für das Land, das ausgebreitet vor den schwimmenden Blicken liegt.

Wann einst die Kraft dieser Mauern zusam-

mengestürzt ist, und der eiserne Arm der Zeit, wie ein Simson, diese Masse verschüttet hat; wann der Epheu wilder die gesunkenen Steinblöcke umkriecht, werden späte Enkel hinaufsteigen, und noch in seinen Trümmern dieses Riesenwerk bewundern.

XV.

FRAGMENT ÜBER DIE ÜBLE LAUNE.

Ueble Laune ist ein schleichendes Gift, das anfänglich eine kaum merkbare Abweichung vom ruhigen, gesunden Geisteszustand bewirkt, aber es verbreitet sich nach und nach, und richtet die gräfslichsten Verheerungen in den besten Köpfen an.

Sie macht barsch, grob, rauchhaarig, stolz, egoistisch.

Es ist freilich nicht gut, dafs der Mensch immer nachgiebig, biegsam, zuvorkommend sey; denn er wird dadurch verzagt, schwach und das Spielwerk jedes feinen Spitzbuben, der seine Schwachheit zu benutzen weifs. Man mufs fest und stark seyn in allem, was man thut und sagt. Jede Tugend gewinnt, wenn sie mit Stärke begleitet ist. Aber wie uner-

meſslich groſs ist nicht der Unterschied zwischen der ernsten Kraft eines Mannes, der alles, was er unternimmt, nachdem er es erst geprüft und gut gefunden hat, voll Feuer ausführt, und alles auf die Seite räumt, oder umgeht, was ihn hindern könnte, seinen Endzweck zu erreichen — wie groſs ist, sage ich, der Unterschied zwischen dieser ernsten Kraft und der convulsivischen Effervescenz des Menschen, der von seiner übeln Laune wie ein Sklave tyrannisiert, alles, was diese ihm weis macht, mit Gewalt durchsetzen will, mit seiner Barschheit alles rauh anfährt, alles übern Haufen stürzt, was in seinem Wege liegt, und die ewige Ordnung der Natur gern zerrütten, gern die ganze Welt in einer Nuſsschale zertreten möchte ... weil er heut übler Laune ist, weil ihm eine Mücke vor dem Gesicht vorbeigeflogen ist, weil er eine Fratze angetroffen hat, die ihm miſsfiel.

Die üble Laune hat den direktesten Einfluſs

auf den Geist. Sie hemmt seinen Schwung, unterjocht seine Kräfte, drückt ihn nieder in den Staub, und befleckt ihn mit den Mahlzeichen ihrer Herrschaft. Sie giebt ihm eine schiefe Richtung, und macht aus diesem göttlichen Geschenk ein unstetes schwebendes Unding, das, statt wie eine hell leuchtende Fackel auf den Weg der Wahrheit zu führen, wie ein Irrlicht in Abgründe lockt.

Wie ungerecht sind gewöhnlich die Urtheile übellaunischer Menschen! Wie einseitig betrachten sie alles! Wie wenig sind sie geschickt, das Gute eines Gegenstandes ausfündig zu machen! Jedes, das kleinste Fehlerchen ist das erste, was ihnen an Allem in die Augen fällt, denn sie sind für keine andere, als unangenehme Eindrücke empfänglich, und meistens verschütten sie das Kind mit dem Baade. Wie oft widersprechen sie, selbst ihren Lieblingsmeinungen, nur um einen Gegenstand unangenehm finden zu können. Es wird ihnen

zur traurigen Freude, alles im schwärzesten Dunkel zu sehen. Sie werden lichtscheu, wie Maulwürfe, und mifstrauisch gegen jeden, der mit freundschaftlicher Hand den traurigen trügerischen Schleier von ihren Augen herabziehn möchte; der ihnen lachende Fluren zeigt, wo sie lauter öde Wüstenеien zu sehn wähnen. Der schädlichste Einflufs ihres Plageteufels ist, dafs sie sich zu ihrem menschenfeindlichen Betragen berechtigt glauben, sich tausend Scheingründe vormahlen, mit denen sie sich zu beweisen bestreben, sie allein handeln vernünftig, sie allein seyen selbstständige Wesen, und dafs alle andern Menschen, die nicht rauh, barsch, auffahrend handeln, feige, kriechende Speichellecker seyen: Denn Güte halten sie für Schwachheit, Sanftmuth für Dummheit, und Duldsamkeit für gedankenlose Resignazion eines abgestumpften Sklaven.

Wie oft wird das beste, sanfteste, zärtlichste Herz mit einer harten Kruste umgeben, wenn

der üblen Laune der Zügel gelassen wird, und sie je länger je mehr überhand nimmt. Sanfte Empfindungen wagen sich nicht mehr hervor, wenn der durch üble Laune verschobene Geist, mit seinen Sophismen, die Oberhand gewonnen hat. Sie werden verdrängt, wie zarte Veilchen durch die rauhen Winde des Februars. Jenes feinere innere Gefühl, der Grundpfeiler, die Quelle uneigennütziger edler Handlungen, wird überstimmt, und zuletzt betäubt.

Wie wird ein Mensch, der sich übellaunisch in sich selbst verkrochen hat, arm an Freuden, arm an Trost seyn, wenn ihn Unglücksfälle treffen! Da er die ganze Welt verachtet, wird er sich in keinem Fall mehr um sie bekümmern, und sie sich eben so wenig um ihn. Er wird sich nicht mehr angelegen seyn lassen, etwas für das Ganze zu thun. Es geht ihn nichts mehr an. Er hat sich von allem abgesondert, es kann kein Mensch mehr etwas für ihn seyn, da er für keinen etwas seyn will. Er könnte

mit freundlicher Rede einen Betrübten aufrichten — es wird ihm der Mühe nicht werth seyn. Er könnte durch eine kleine Privazion, mit Bezähmung einer seiner Launen, eine Anzahl Menschen glücklich machen — er wird es nicht thun, weil das in seinen Augen Schwachheit, Abweichung von seinem Charakter wäre. Er wird die göttliche Freude, mit Aufopferung eigenen Vortheils, Gutes zu thun, nie geniefsen können — wie wollte er seinen Eigennutz bemeistern können, da er nicht einmal Meister über seine Laune ist!

Steht er in einem öffentlichen Amte, ist er vielleicht gar Richter unter seinem Volk, wehe denen, die Recht bei ihm suchen! Sie können ihm zur ungelegenen Stunde kommen, wo ihn sein Dämon eben reitet, wo er eben sich in seine Misantropie vergräbt, wie die Spinne in ihr Gewebe, wo er alles schief betrachtet. Wie will er dann die bescheidene, furchtsame Unschuld in der Hülle der Ver-

läumdung erkennen, wie die Larve der Bosheit durchblicken? Beide Partheien werden ihm gleich unwillkomm, gleich zuwider seyn, weil sie ihn stören, weil sie ihn zwingen, aus sich selbst herauszukriechen, sich mit etwas anderm zu beschäftigen, als mit seinen elenden Grillen; und in der kochenden Aufwallung seiner Laune spricht er vielleicht ein ungerechtes Urtheil, er, eben er, dem vielleicht die Natur die feinste Empfindung, das beste Herz gegeben hatte. Aber die Stimme seines Herzens mufs schweigen, wenn sein Tyrann gebietet.

Auf seiner Stirne wird nie jene sanfte liebende Freundlichkeit leuchten, die alle Herzen gewinnt, deren blofser Anblick einen reinen, unbefangenen Menschen charakterisiert; er wird mit düsterm Blick einsam herumirren, mit gefalteter Stirne, mit trotzig aufgeworfenen Lippen. Er wird mit seinem sauern Gesicht jede gesellige Freude weit von sich weg scheuchen; er wird seinen Freunden jedes Vergnügen

verderben, weil er es nicht mit ihnen genieſsen will; er wird ihre schuldlosesten Ergötzungen zertreten, wie ein muthwilliger schadenfroher Knabe, der ein Blumenbeete zerstampft.

Hat er Weib und Kinder, so wird er an diesen zunächst seine Laune auslassen, weil er sie als ihm untergeordnete Wesen betrachtet, die nur da sind, seinen Aufwallungen zum Zweck zu dienen. Er wird weder zärtlicher Gatte, noch liebender Vater seyn, sondern ein quälender Dämon. Er wird die Gewalt über ihre Herzen miſsbrauchen; das zärtliche Geschöpf, das für's Leben an ihn gebunden ist, das Liebe von ihm erwartet, dem er Liebe schuldig ist, wird er martern und verfolgen, bis stiller Gram, den sie nie laut werden, nie in Thränen äufsern darf, sie aufreibt; er wird in seiner Kinder Herzen den zarten Keim der Zuneigung ersticken, dafs sie frühe sich von ihm wenden, und den Tag, der sie von ihm trennt, mit Sehnsucht erwarten!

Der Natur erhabener Anblick kann ihm keine Wonne mehr gewähren: Er hat seinem Geist knechtische Bande angelegt und sein Herz verschlossen, wie wollte er eine ganze Schöpfung umfassen können, in dem Bild dieser Schöpfung ihren Urheber erkennen und lieben, da dieser ein ihm ganz heterogenes Wesen, lauter Güte und Liebe ist?

In trüben Stunden, wo die Last seines Unwesens mit Zentnerschwere auf ihm haftet, ihn daniederdrückt, wird Religion, diese Freundinn der Leidenden, keinen Trost für ihn haben. Wie kann er eine Lehre lieben, die Sanftmuth und Bruderliebe predigt? Deren liebenswürdiger Stifter, seine Lehre zu bestätigen, gestorben ist; der seinen Feinden, die ihm seine letzten, schmerzlichsten Augenblicke noch schmerzlicher zu machen suchten, da das krampfhafte Abwinden des Lebensfadens seine ganze Götterseele erschütterte, der in diesem letzten Augenblick — am Schandpfahl den Tod des Sünders

sterbend, seinen Feinden, den Feinden seiner Lehre noch vergab; sie noch segnete! Der Unglückliche wird in dieser erstaunlichen Gröfse wahrer Güte — Schwachheit zu sehn wähnen; dich, erhabene Sanftmuth, duldende, alles-tragende Liebe, Gottesmilde, in deinem erhabensten Ideale verkennen!

Er wird in diesen Abgrund immer tiefer und rettungsloser versinken, und erst im Augenblick des letzten Falles, wo Verzweiflung ihn mit Geierklauen ergreift, aus seiner Betäubung erwachen, mit dem marternden Gefühl: „dafs er das Uebel in seiner Geburt hätte ersticken können!"

Ihr sagt freilich: die üble Laune gehört nicht zu meinem Wesen; sie ist eine Abweichung vom natürlichen Zustand, eine Schärfe in den Säften, die meine Nerven neckt. Ihr werft mir vor, ich sey mürrisch; warum macht ihr nicht auch einen Gegenstand des Vorwurfes daraus, wenn ich krank bin?

Es ist wahr, der erste Grund dieses Uebels ist zuweilen blofs physisch, oder äufsere Umstände, lästige Menschen, unerwartete Bosheiten können es erzeugen, und eine Weile unterhalten. Welcher Mensch, der Beste unter den Guten, hat nicht zuweilen Stunden, Tage, wo er für keine Freude empfänglich ist, wo er in sich selbst verschlossen bleibt? Aber dies sind nur vorüberziehende Wolken. Die sanfte Sonne scheint bald wieder, und die Natur lacht von neuem dem erheiterten Auge. Welcher Narr will, dafs man immer lächle? Welcher Pedant kann es übel finden, wenn man nicht immer gleich zuvorkommend ist; nicht immer zu Scherz und Tändelei aufgelegt ist? Solche flüchtige Nebel sind ganz ohne Folgen.

Aber dann erst fängt das Uebel an Wurzel zu fassen, wenn man sich in seiner ärgerlichen Laune gefällt, wenn man die Härte, die daraus entsteht, durch Sophismen gegen das bessere innere Gefühl vertheidigt, im Delirio raisonniert,

und die Resultate eines fieberhaften Zustandes, auch noch in kältern Stunden, für ächt und gut hält, darauf bauet, sich je länger je mehr in den Banden knechtischer Nachgiebigkeit gegen seine Launen verwickelt, und endlich aus Prinzip bitter, unleidlich, hart und barsch wird.

Weg, weg in dein stilles Kämmerlein, wenn du empfindest, dafs die Wolken des innerlichen Gewitters aufsteigen wollen! Schliefse dich ein, dafs du keinen freundlichen, unbefangenen Menschen vor den Kopf stofsest! Reibe dir die Stirne, mach ein Fenster auf, und lafs dich anfächeln von Gottes milden Lüften! Dann — wenn du noch einiges ästhetisches Gefühl hast — nimm Zimmermanns Buch über die Einsamkeit, fange beim neunten Kapitel an zu lesen, oder nimm Gefsners oder Vossens Idyllen, oder irgend eine Schrift, die reine Humanität athmet, lies und erstille in dir selbst. Oder betrachte einen Madonnenkopf

von

von Raphael, dafs der schöne Einklang seiner Formen deinen Sinn für das Schöne erwecke, und die liebliche Erscheinung die häfslichen Zerrbilder deiner zerrütteten Phantasie von dem Spiegel deiner Seele weglächle. Oder bist du so glücklich, dafs dir die Musen gewogen sind, wenn sie ja bei einem verstimmten Menschen zusprechen mögen, so berühre mit zitternden Fingern die Tasten deines Saitenspiels, dafs Harmonie dein inneres Wesen umstimme, dafs dein steigender Aerger sich in sanfte Wehmuth auflöse. Oder bist du ein gemeiner Alltagsmensch, den dieses alles nicht reitzen kann, so setze dich an die Drechslerbank, verfertige dir ein Tobackpfeifenrohr, spalte Holz, trage Wasser, oder verrichte irgend ein anderes Geschäft, das durch seine Einförmigkeit dich in Gleichmuth wiege. — Hilft das alles nicht, so ist dir auch nicht mehr zu helfen! so geh, nimm einen Strick, hänge dich an den ersten besten Nagel, wie Judas Ischariot, der seinen

Herrn und Meister verrieth, denn du taugst nicht mehr unter die Menschen, und in der Einsamkeit bist du ein Unding!

Und du, edle sanfte Seele, die du bestürmt wirst von Unglück, getäuscht, betrogen in deinen besten Hoffnungen; wenn das Gefühl deines Kummers über dich herfällt, wie ein einstürzender Berg — O! so lafs dich nicht versinken in den bodenlosen Abgrund misanthropischen Unmuths; lafs dich nicht fortreifsen durch den Strom übler Laune! Lafs sie nicht mit unmerklichen Faden dein Herz umspinnen, sich in deinen Charakter verweben, damit sie dir nicht zur zweiten Natur werde: lafs dich nie so sehr von ihr verblenden, dafs du deine sanftern, edlern Empfindungen verkennest; lafs sie nie die Stimme deines Herzens ersticken! Verläugne nie dieses weiche Herz, das die Natur dir gab: sey duldsam ohne schwach zu seyn, und verscheuche alle mürrischen Grillen, die du in kränklichen, ärgerlichen Situazionen

ausgeheckt hast, wie die steigende Morgensonne einen schweren ängstigenden Traum mit belebenden Stralen zerstreut!

Wohl dem Menschen, dessen Geist sich selber und andern immer belebende, immer erheiternde Sonne ist!

XVI.

TODTENFEIER.

Allgemeine Stille breitet ihren Fittig über die Erde hin. Der einsame Mond rollt glänzend am Himmel dahin, und lieblich funkeln die Sterne. Hinabgesunken in des Schlummers weichen Arm ruht alles ringsumher in dieser mitternächtlichen Stunde.

Auch du ruhest nun, Elisa! — aber im kalten Grabe. Wenn schon der Himmel morgen früh mit Rosen sich bekränzt; wenn schon die Sonne in voller Pracht aufgeht, und alle Vögel ihr entgegen singen — du bleibest dennoch liegen, Elisa! Der Thau des Morgens wird deinen Todtenhügel netzen; die Erde, die dich decket, wird ihn einsaugen, und junge Blumen gebähren, wann der lächelnde Frühling wieder vom Himmel herabsteigt. So sey's denn! —

Die Blüthe deiner Jugend welkte bald dahin. Nur kurze Zeit warst du unter uns, wie das stille Veilchen, das nur ein paar Tage blühet, und dann sein duftendes Daseyn hinsinkend aushaucht. Aber du hörst nun auch in deinem stillen Grabe nicht, was in der weiten Welt vorgeht. Die Stürme, die hier wüthen, die Leidenschaften, welche die Menschen entzweien, gehn dich nichts an, denn um und über dir herrscht Gottes ewiger Friede. Wohl dir! Nie wirst du mehr den Stachel giftiger Verläumdung fühlen, nie den Gram getäuschter Hoffnungen! Der Tod, der uns so oft in tiefe Trauer stürzt, indem er uns die Freunde von der Seite reißt, kann nun dir nichts mehr rauben — alles, was du liebtest, führt er nach und nach dir wieder zu. Dich kann der Menschen Treulosigkeit nicht mehr betrüben. Alle Leiden sind nicht mehr da für dich, und du hast Ruhe unter deinem Hügel. Auch Lebensfreuden, diese luftigen Blüthenphantome,

brauchst du nun nicht mehr mit Thränen zu säen; sie blühen dir von selbst nun schöner auf in Gottes Garten, und wohl dir! denn sie sind zeitlos, unvergänglich, und welken nicht am Morgen ihres Werdens hin, wie jene Kränze, welche uns hier des Schicksals mitleidige Hand zuweilen reicht.

Wohl dir, Elisa! Süfs sey dein Schlummer in deinem stillen Grabe! Wann ich einst aus der Ferne noch einmal die Gegend besuche, wo deine abgestreifte Hülle ruht, so will ich hingehn zu deinem Hügel, will Rosen darauf streuen, und dort noch sagen: Wohl dir, dafs du schon hinüber gegangen bist, in das Land des ewigens Friedens, wo keine Thränen mehr fliefsen, als die Thränen der sanften Freude!

XVII.

ABSCHIED.

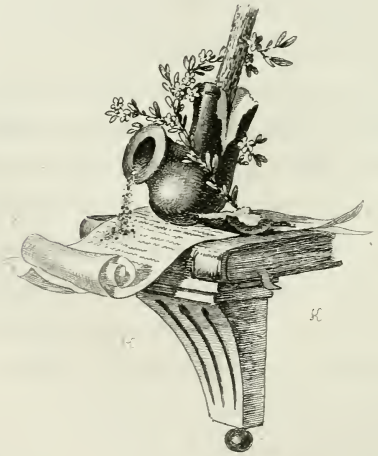
So lebe wohl, geliebter Wilzbach, lebe wohl! Die Morgensonne steigt prächtig empor. Sie kämpfte lang mit Nebeln und Gewitterwolken; aber siegend drang sie durch und leuchtet! So wird, Guter, dein Schicksal seyn.

Und warum sollte es mir leid thun, dafs du weggehst? Du eilest ja deinem Glück entgegen, und dein grofser Joseph, den du liebst, wird mit schnellem Blick dein Herz und deine Talente entdecken, und dich an die Stelle setzen, wohin du gehörst, zu der du berechtigt bist, und auf der du endlich frei und ungehindert mannigfaltig Gutes wirken kannst. Dir wird, dir soll es nun einmal wohl gehn!

Auseinander kommen wir zwar weit; aber dein Ruf zu einer bessern Bestimmung kündet

auch mir zukünftige Befreiung an, die dann, wenn nicht zu dir, doch dir mich näher führt — und überdas ahnd' ich, dafs es hier oder dort noch einen Ort geben wird, wo wir uns wiedersehn!

So lebe denn wohl, lieber Wilzbach, und den zerbrochenen Pfeiffenkopf will ich aufheben!



XVIII.

LANDPARTHIE.

Katwyk.

Rasch entspringt den rhätischen Gletschern die Quelle des Rheins. Mit Jünglingsfeuer strömt er zwischen wilden Ufern dahin. Bei Lauffen stürzt er sich, in seiner höchsten Kraft, donnernd hinab über Klippen, und schäumt wieder himmelhoch empor. Er zürnt mit den Felsen, die ihn aufhalten; mächtig schlägt er ihre Seiten. Seine Gewitterstimme wird auf viele Meilen gehört. Durch Deutschland fliefst er stolz vorbei an lachenden Traubenhügeln, Städten, Dörfern, mannigfaltigen Menschenwohnungen, und rauscht melodisch in den Gesang jubelnder Winzer. Von den Trümmern der Felsenschlösser, von den waldbekränzten Bergen verfolgt das Auge weithin seinen glän-

zenden Schlangenlauf, der sich majestätisch in blauer Ferne verliert.

Was ist das hier für ein Kanal? Fliefst dieses Wasser, oder ist es stehende Lache, welche die erste Hitze vollends auftrocknen wird? — Wie unscheinbar! wie schmahl! Eine Brücke, zehn Fufs lang, mifst seine ganze Breite ... Dies ist der Rhein: So verliert er sich im Meere!

Wie anders der Rhein bei Lauffen, und der Rhein bei Katwyk! Trauriges Bild des Endes all dessen, was hienieden grofs war! Jugendstreben — Manneskraft — Greisesermatten!

Nordwyk.

Blumen aller Art, die sonst der Gärtner nur in kleine Beeten pflanzt, blühn ausgebreitet, mannigfaltig hier auf ganzen grofsen Feldern. Welch ein prächtiger Anblick! welch ein balsamischer Duft!

Jetzt sind wir gerade in der schönsten Rosen-

zeit. Hunderttausend und abermal hunderttausend Knospen und vollaufgeblühte Rosen breiten sich aus auf der sanften Fläche, und die zarte röthliche Farbe glüht verschämt, wie das Erröthen der Unschuld, über dem zarten bescheidenen Grün der zackigten Blätter.

Harmlose Menschen beschäftigen sich hier allein mit der Blumenzucht. Die Blüthengenerazionen kommen und gehn unter ihren Augen, und ihr eignes Leben geht eben so stillen Gang dahin.

Jettchen war heut sehr munter und artig; die Gestalt einer Grazie. Als wir so an den Rosenbeeten vorbeigiengen, und so manche der schönen Blumen schon das Haupt welkend senkte, hätt' ich dem unausgebildeten Mädchen das alte Bild vorhalten, und ihr sagen mögen: Sieh, Jettchen, auch deine Schönheit wird eben so verwelken! Darum bestrebe dich mehr zu seyn, als eine schöne Rose. Die Rose blüht, duftet nur ein paar flüchtige Tage,

und ist dann nicht mehr .. verweht sind ihre Blätter! Die Jugend vergeht schnell, wie die Rosenzeit .. lafs sie für deine Entwicklung nicht unbenutzt vorüberziehn. Du könntest mehr seyn, Jettchen, wenn du wolltest! Aber, was hätte Fräulein Schwester dazu gesagt, und die Frau Generalin daraus gefolgert, wenn ich mir eine solche Aeufserung erlaubt hätte!

Der siebenzigjährige, noch muntere rüstige Gärtner, ist ein herzguter Mensch. Seine Wangen sind noch so roth, wie seine frischesten Rosen, und seine dünnen Silberhaare spielen um die offne Stirn, wie die Blätter einer alten ehrwürdigen Pappel, an der die Winde vergeblich ihren Muthwillen ausgelassen haben. Seine beiden Enkelinnen sind die reizendsten Landmädchen in ganz Holland. Ihre Züge regelmäfsig, ihr Wesen von der anziehendsten Naturkoketterie belebt. Röschen, das jüngere, begleitete uns auf die Düne, und hatte auf jede Frage eine naive Antwort

bereit, mit freundlichem Lächeln begleitet. Sieh, Jettchen, von diesen Mädchen solltest du Natur lernen, die du in deiner Stadt, in deinen langweiligen Zirkeln nie finden kannst. Nur sie wird deinem Wesen den Stempel ächter Liebenswürdigkeit aufdrücken; einer Liebenswürdigkeit, die weder durch Bänder, noch Pariserhüte, noch Theaterschnack und Neuigkeitsfaselei erworben wird, und die dir kein Tanzmeister eintrichtern kann. Glaube mir, und wirf deine Ziererei ab, wie du ein altmodisches Kleid wegwerfen würdest. Nimm die liebe Natur dieser unverbildeten Gärtnerkinder an, die du mit einem vornehm freundlichen Lächeln beehrest — sie wird nicht nur deine schöne Gestalt zieren, vollenden; sie wird auch die Entwicklung deines Geistes befördern, wird ihn vereinfachen und erhöhen. Und fühlst du nicht, artiges Mädchen, dafs die schönste Gestalt das Herz wenig rühren kann, wenn sie nicht von einem schönen Geist, von einem stillwirkenden Sinne belebt ist?

Nordwyk op Zee.

Dies ist der höchste Hügel in ganz Holland. Die Holländer haben ihm aber auch das Adelsdiplom eines Berges ertheilt, denn sie creiren Berge, wie die teutschen Fürsten Barone. Weit umher in der Runde kann das bewaffnete Aug hier das flache Land übersehen. Dort hinter den kahlen Sandhaufen rollet die Nordsee ihre glänzenden Wellen im hellen Stral der Mittagssonne, sonst ist alles hinter und neben mir grün, von Wiesen und Büschen. Ueberall ragen Städte und Dörfer hervor. Hier webt überall der Fleifs des merkantilischen Volkes.

Dies ist Holland. Mit einem Blick übersehe ich es. Dies ist das Land, für welches sich der erste Wilhelm aufwarf, wagte; für das er siegte! Er war es, der von seinem Nacken den eisernen, schwerlastenden Tyrannenfufs Alba's wegstiefs, und Holland hob sich stolz aus dem abgeschüttelten Joch empor. Hier, wohin ich

blicke, wohnten einst die freien, thätigen Niederländer.

Wie gewandelt hat sich die Szene in diesen Jahrhunderten; wie verändert der Thätigkeitszweck dieses Volkes! Wie hat der Strom der Zeit von ihnen abgespült den hohen Sinn, den Muth ihrer Väter — und ach in diesem edeln Fürstenhaus, wie verschieden der fünfte Wilhelm von Wilhelm dem Ersten!

XIX.

GROTTE.

(Siehe Sulzers Theorie.)

An einem warmen Sommernachmittag kann man sich keinen angenehmern Aufenthalt denken, als eine Grotte; daher hat man sie aus den Gebürgen nachgeahmt, und in den Gärten zuweilen angebracht. Aber noch nie hab' ich, auch in den geschmackvollsten Gärten, eine Grotte gesehn, die mir ganz gefallen hätte.

Sulzer sagt: „Die erste Eigenschaft der Grotte „ist, dafs sie natürlich sey." Freilich — sonst ist's nicht mehr Grotte, Felshöhle, sondern Gewölbe, und das kann man nach allen Regeln der Baukunst aufführen, aber es wird nie die Wirkung der natürlichen, oder der Natur getreu nachgeahmten Grotte hervorbringen. In einem regelmäfsigen Gewölbe, oder

in einer künstlichen Grotte, wo es wohl kühl und schattig seyn kann, sieht man ringsumher die Arbeit der Menschenhände; in der eigentlichen Grotte aber träumt man sich in eine Wildniſs, von Menschen und ihrem Beginnen abgeschieden, und hängt seinen Gedanken und Phantasien ungestörter nach.

Hätte ich eine Gartenanlage, wo eine Grotte anzubringen wäre, ich würde sie so einfach, der Natur so getreu, als möglich, nachahmen; ohne Muscheln, ohne all das einfältige Spielwerk, womit man sie gewöhnlich verkleistert. Wie disästhetisch sind die Glasschlacken, die gewöhnlich in den Kunstgewölben herumhängen; die steinernen, meistens schlecht gemeisselten Tritonen und Najaden, die Wasser aus ihren Hörnern und Becken gieſsen! Und wie unangenehm sind nicht besonders jene dummen Schäckereien, die man häufig an solchen Orten anbringt. Indem man eine versteckte Falle betritt, wird man plötzlich aus tausend Spritzen

von einem feinen Regen durchnäfst, an der Stätte, wo man Ruhe sucht und frohe Einsamkeit.

Der Fels, in welchem die Grotte angebracht wird, mufs an einem einsamen Ort stehn. Wild sey der Zugang. Abgerissene Steine liegen umhergestreut. Der Fels selbst besteht aus grofsen Massen. Ringsum beschatten ihn Bäume und Strauchwerk, das aus den Spalten hervordringt. Dornbüsche hindern auf die Rückseite zu gehn, und befördern die Täuschung, als lehne der Fels sich an ein Gebürg. Der Eingang in die Grotte ist nicht in der Mitte, nicht völlig gewölbt, sondern eckigt und gebrochen; Epheuranken und Stauden hangen darüber hin. Auf jeder Seite vor dem Eingang sind moosbewachsene Steine, auf denen man vor der Grotte, im Schatten der Bäume ruhen kann. Die Höhlung mufs sich nach und nach erweitern in Höhe und Breite; nicht schnurgerade, sondern etwas seitwärts und abhangend hinein-

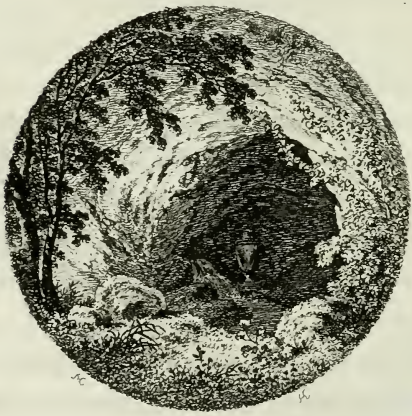
gehn, damit das Licht von der Oeffnung her nicht die ganze Grotte erleuchte, denn in ihr mufs freundliche Dämmerung seyn. In der hintersten Wölbung sprudelt eine klare Quelle aus dem Felsen, stürzt sich über einige Steinmassen, und verliert sich wieder in einer Ritze. Steine von verschiedenen Formen liegen mit Moos gepolstert in den heimlichsten Winkeln zum Sitzen vertheilt. Die Wände sind mit allerlei Genistel bewachsen. Feinen Sand oder Muscheln findet man nicht auf dem Boden; er ist nachläfsig geebneter, moosiger Fels.

Und zur Auszierung? — Nichts! In meiner Grotte wird man freundliche Dämmerung finden, Kühle, das Murmeln einer klaren Quelle, und — wer reinen Herzens hineingeht — mehr als man oft in den prächtigsten Marmorsälen findet — Ruhe!

Wollte man die Grotte noch hehrer machen, so könnte man in den Hintergrund neben die Quelle, auf wilden Stein, eine Urne setzen,

zum Andenken irgend eines geliebten Verstorbenen, oder eines grofsen Mannes.

Wohl dem, der mit einer gefühlvollen Seele eine solche Grotte hätte, in der er seine Sommernachmittage zubringen könnte, unter einsamen Träumereien, bei einem Buch, bei einer Laute; oder lieber noch mit einem bewährten Freunde — und am liebsten mit seinem Mädchen!



XX.

AN STELLA.

Komm, du liebes, süfses Mädchen,
Komm zum Saitenspiel! Ich will dir
Von der Liebe Freuden singen,
Und von ihren bittern Leiden.

Aber blick' so lang ich singe,
Blicke mich nicht an, ich bitte!
Meine Stimme würde stocken,
Meine Hand gelähmt ersterben.

Hülle dich in deinen Schleier
Bis das Lied verhallt ist, bis ich
Selber wieder deiner Augen
Süfsen Glanz den Tag enthülle.

Seh' ich dann ein Thränchen, das der
Töne Allmacht dir entlockte,
O! so lafs die feuchte Perle
Mich von deinen Wangen küssen!

XXI.

SEHNSUCHT UND AHNDUNG.

Laura, vergebens such' ich dich unter verschiedenen Gestalten! Getäuscht wähn' ich oft dich in mannigfaltigen Bildern zu finden; aber es ist nur ein Irrthum flüchtiger Tage! Der Nebel der Täuschung zerstiebt, und ich stehe wieder einsam!

Laura, die laue, buhlende Frühlingsluft fächelt nun wieder liebeweckend durch die Natur, und die schöne Schläferin erhebt sich aus ihrem Schlummer, kränzt sich mit Blüthen, und lächelt die Huldigenden an. Aber, Laura, heftiger hebt sich in meinem Busen die Sehnsucht nach dir!

Werde ich je dich finden, Laura?

Bald vielleicht wachsen meine Flügelfedern wieder, dann eil' ich dorthin, wo Freude und

Freundschaft mir winken. Vielleicht find' ich dich dann in einem kühlen Schattenthale, am bemoosten Ufer eines rollenden Stromes, oder in den stillen Hirtenwohnungen der höchsten Alpen, wo die heilige Natur noch in ihren unentweihten Tempeln allgeliebte Gesetzgeberin ist.

Aber nur vielleicht! ... und es kann seyn, dafs ich mein Leben verträume, unter irrem, vergeblichem Suchen nach dir, und dafs wir uns in den Thränenthälern des Lebens nicht treffen. — Aber, Laura, vielleicht ist dann einer der Sterne, die des Abends so lieblich leuchten, unser Vereinigungspunkt!

XXII.

RAPHAEL.

Den einzigen Raphael beseelte das gröfste Genie für bildende Kunst. Keiner hat gezeichnet wie er, keiner diese warme Fülle des Gefühls in seine Umrisse gebracht, ohne je über die zartbestimmten Gränzen der idealisierten Natur zu schreiten. Harmonie ist die Seele jedes seiner Gemälde; sie ziehn auch unwiderstehlich an; man mufs davor weilen, und empfindet etwas unnennbares, wie bei keinem Bild eines andern Künstlers. Und diesen Zauber bewirkt er ohne Farbenprunk, einfach und bescheiden, wie seine Madonnen, aber mit erhabener Sicherheit.

Hätt' er nichts gemahlt, als nur einen seiner Madonnenköpfe, er wäre immer der gröfste Mahler gewesen.

Die himmlische Anmuth, die unzerstörbare

Ruhe, die uns aus dem süfsen Bild anlächelt, sich in unsern Busen hinüberschleicht, unsre Sinne, unser Herz beruhiget — das alles vermochte nur er darzustellen, mit der Glut seines Genies, welches die Liebe entzündete: denn, glücklicher Raphael! das Urbild seiner herrlichsten Vorstellungen war — sein Mädchen.

XXIII.

ABENDGEMÄLDE.

Lautdonnernd rollt der Wasserfall
Hoch von des Berges Stirn herab,
Stürzt schäumend über die Felsen sich hin!
Doch sanfter wird der wilde Strom
Am Fuſs des Hügels, und verliert
Sich leise murmelnd in den Schatten
Des Blumenthals.

Die Sonne sinkt am Horizont,
Beglänzt mit feuerrothem Schein
Der hohen Gletscher ewiges Eis.
Sie lächeln und heben zum Himmel empor
Die rosenbekränzten greisen Häupter.

Auf grüner Weide sitzt der Hirt
Bei seiner Heerde, die im Gras
Zerstreut und wiederkäuend liegt,

Er bläst auf seinem Haberrohr
Und Echo hallt sein Lied ihm nach.

Die sanfte Abendglocke schallt
Vom grünumbüschten Dörflein her.
Des Tages Mühe ist vorbei,
Nun folgt des Abends Freude.

Auf dem lindenbepflanzten
Grofsen Platz vor der Kirche
Sammeln Mädchen und Knaben,
Sammeln zur Freude sich.
Tanzen und springen,
Haschen sich schäckernd,
Küssen verstohlen sich
Lachen und jubeln.
Froh sehn die Alten,
Mütter und Greise
Wie sich die Jugend
Lärmend ergötzet.
Süfse Erinnerung
Wärmet ihr Herz!

Jetzt sinkt die kühle Nacht herab,
Und paarweis setzt die frohe Schaar
Das Liebchen zum Geliebten hin
Sich auf die Bretterbänke, die
Der alten Linden Stämm' umgeben.
Das junge Volk wird immer stiller
Und leise schwebt zuletzt ein Chor
Geweihter Lieder durch die Wipfel
Der blühnden Linden zum Himmel empor,
Ein gottgefälliges Abendopfer.

XXIV.

HOFNÄHE.

Sie sprechen von Geschmack; sie spielen alle Instrumente, von der Harfe bis zur Maultrommel. Sie zeichnen; sie kritzeln; sie reimen; sie sammeln Bilderchen, und stellen sie auf, wie ihren chinesischen Porzellan. Sie sitzen zu Gericht über Werke der Ewigkeit und verwerfen sie. Jeder Faselei geben sie Empfehlung und Freibrief, jedem artistischen Windbeutel eine Hofcharge. Ich wollte nichts sagen, wenn sie's aus Liebhaberei thäten; aber sie treibens aus langer Weile und aus Ton. Und sieh, wie glänzt die Selbstzufriedenheit, als machten sie's recht gut, von ihrer flachen Stirn herab!

Es ist nicht auszuhalten!

Bald möcht' ich lieber alle Bilder, die Guten

mit den Schlechten herunterreiſsen, alle Claviere und Geigen zerschlagen, und wie ein determinirter Mordbrenner überall Feuer einlegen, wo Mäcenas gespielt wird, als dem unseligen Unfug länger zusehn!

XXV.

SEHNSUCHT und HOFFNUNG.

Sanft leuchtet der Stern der Hoffnung vom ewigen Himmel. Laura, Er, der ihm zu leuchten gebot, ist Vater aller, der unsere auch, und wird uns einst, an einem der schönsten seiner Feiertage, einander in die Arme führen!

Ueber das rollende Meer hin, von Pol zu Pol, durch die ganze unermefsliche Schöpfung, wehet die milde Liebe, und jedes Herz, das sie anfächelt, öffnet sich zu herrlicher Blüthe, wie die Knospen des frühen Aprils, wenn sie der Lenz umschauert.

Bebet schon jetzt dein Herz von Liebe, o Laura! Oder was hebt dir jetzt den aufblühenden Busen? Sanfte, noch kindische Freude? Die Töne deines Saitenspiels? Das Lied eines sanften Dichters, oder die heiligen Schauer der Religion?

Möge die Hoffnung, die jetzt mich in der Wehmuth des stillen Dezembermorgens umschwebt, auch an deiner Seele vorübergleiten, und dir in fernem rosigen Lichte, wie des sonneverkündenden Morgenroths, jenen Tag der Zukunft vor die Phantasie bringen, wo einst, an einem Maienabend, im dunklern Haine, Lippe auf Lippe und Brust an Brust der Bund der ewigen Treue uns vereinigt!

Wache indefs über die Blume deiner Jugend! Der Sturm ist immer nahe, und die Zerstörung sucht der Schöpfung Vollkommenstes; schont nicht!

Wache indefs über die Blume deiner Jugend!

XXVI.

XXVI.

DILETTANTEN-REGEL.

Ich glaube, dafs Liebhaber, die sich zu sehr an Ausarbeiten und feine Schattierung binden, darüber Festigkeit und schnelle Ausübung im Entwurf, Kraft und Fülle des Geistes im Ausdruck vernachläfsigen, und eine gewisse Freiheit nie erreichen, welche allein die Natur nachzuahmen vermag. Da Liebhaber gewöhnlich nur wenig Zeit auf die Kunst verwenden können, so müfsen sie sich die schnellste Manier eigen machen, die mit wenig Aufwand ein Ganzes darstellt, damit nicht die Zeit verschwendet werde mit unnützem Kauen an der Schaale, und darüber der süfse Kern verloren gehe.

XXVII.

ERMANNUNG.

Ach — meine Entfernte!
Meine Geliebte!
An deinem Busen,
Warum kann ich nicht,
In deinem umfangenden Arm
Stillen diese Glut
Die in Adern und Gebein mir zuckt? —

Doch nein! Halt ein,
Unbändige Phantasie!
Entweihe nicht dein Heiligthum,
Zerblättre deine Rose nicht!
Nur einen Blick
Aus ihrem sanften Auge
Dafs schnell ich mich ermanne.
Sie erkenne und mich!

Sonnenblick auf die stürmende Woge —
Der Orkan schweigt,
Und die stillere See
Wieget, melodisch rauschend
Ihre besänftigten Fluthen.

XXVIII.

NARCOTICUM.

Ich halte nicht viel auf öftern Veränderungen des Standpunktes. Zu bedauern ist der Unglückliche, der thöricht genug ist, dem Glück ängstlich nachzujagen. Er wird es nie finden, wenn er nicht den Keim dazu in sich selbst trägt, und ihn zu pflegen und zu entwickeln versteht. Aber es giebt Organisazionen, die für das Glück unempfänglich sind, oder dasselbe in sich selbst zu Gift wandeln; die nur schaffen, um schneller wieder zu zerstören, wie die ewige Natur; und bei solchen Disposizionen wird man in einem Alpenparadies eben so rastlos sich sehnen und zwecklos streben, als auf einem Paradeplatz. Tiefe Indifferenz ist dann Himmelswohlthat für solche Menschen, erkünstelt oder eingeprägt durch die schwer-

lastende Keule des Schicksals, oder die Ketten der Verhältnisse. Freilich vertrocknet das Herz dabei, und hermetisch schliefst zuletzt sich die Seele. Da man sich aber doch durchs Leben zu drängen gezwungen ist, und wir nun einmal da sind, so ist es besser, die Reitzbarkeit zu tilgen, als täglich beleidigt zu fühlen.

Diese Lehre möchte ich nicht allgemein befolgt sehn. Verflucht sey der Wütherich, der sie einem harmlosen Geschöpf predigen möchte, das an den Erscheinungen des Lebens vorübergleitet, wie an einer Blüthenhecke. Aber es giebt Fälle, wo sie zu empfehlen ist, und als heilsame narcotische Arznei dient, gleich dem freundlichen Opium, das die Schmerzen eines Zahnes betäubt, auf den man nicht gern fühlen läfst.

XXIX.

BLUMENKENNTNISS.

„Das Blümchen Treulieb wird nicht gesäet und bedarf auch keiner ängstlichen Wartung. Die Hand der sympathetischen Natur legt den ersten Keim dazu, in der mysteriosen Stille einer ihrer Feiernächte. Der Thau des Himmels küfst das werdende Blümchen, und die Morgensonne lächelt es freundlich an; dies bringt ihm stilles Gedeihen. Die Blumen, die man in's Treibhaus säen mufs, damit sie hervorkommen, und die viel mühsame Pflege erfordern, sind von vergänglicher Art und Kinder des Zwanges. Wenn nur ein Regentag eintritt oder ein vorüberziehendes Gewitter, so welken sie hin, als ob sie nie da gewesen wären. Statt dafs nach verhalltem Sturm das ächte Blümchen glänzender emporstrebt und dem kehrenden

Zephir zulispelt: Bin ich nicht von himmlischer Art, und sollte der Hauch schneller Vergänglichkeit Gewalt über mich haben?" —

So sprechen die Blumenverständigen.

XXX.

GRABSCHRIFT
EINES SCHWEIZER-OFFIZIERS
IN HOLLÄNDISCHEN DIENSTEN.

(Nebst einem Verzeichnifs seiner Thaten.)

Er zog die Wache auf und ab
Und exerzierte bas;
Nun liegt er tief im kühlen Grab
Und über ihm wächst Gras.

XXXI.

ARINDAL UND EMIRA.

In einem waldbewachsenen Thal, durch das ein dunkler Strom mit dumpfem Gerolle dahinfliefst, stehn zwei düstere Gräber unter veralteten Buchen. Winde pfeifen darüber hin, und schütteln das wilde Gras. Es seufzt im Lüftchen und wallet zwischen den graubemoosten Steinen. Wenn der fremde Wandrer das Thal herauf kömmt, und fragt den einsamen Jäger, der bei den Gräbern herumirrt, wer unter den Steinen ruhe? so setzt dieser sich hin in das Moos und beginnt die traurige Erzählung.

Schön im entfalteten Reitze der Jugend blühte die lächelnde Emira. Viele Jünglinge warben um sie, und hofften ihre Liebe zu erschmeicheln. Sie glich dem schlanken Wiesenbaum, der mit frischen wallenden Blüthen geziert ist, und den die Bienen des Frühlings umschwärmen.

Hohen Geschlechtes und mächtig war Coltar. Er hatte viel Gold und Silber in seinen Hallen. Aber seine Seele war dunkel, und wild sein grausames Herz. Emiras Vater gab ihm das Mädchen. Ihre heimlichen Thränen flossen, denn lange schon hatte sie den jungen Arindal geliebt.

Arindals Herz war edel, und hieng mit treuer Liebe an Emira. Aber sein und Emiras Vater waren Feinde seit alten Zeiten. Arindal durfte nie die Halle betreten, wo die junge Emira in ihrer Schönheit wohnte. Nur selten sah er sie, und seine Leidenschaft glühte in der Stille.

Jetzt als Coltar sie zu seinen Hallen führte, faßte Verzweiflung den jungen Arindal. Er entfloh und verbarg seinen Gram in rauhen Bergthälern, wo er Hirsche und Wölfe verfolgte. Nur zuweilen nahte er sich bei nächtlicher Weile mit unstetem Schritte der Wohnung Coltars, wo die schöne Emira ihre Tage in Thränen verlebte.

Einst als er tief in der Nacht auf einem gefallnen Baume safs, und nach dem sinkenden Feuer auf Coltars Heerd blickte, hörte er einen Seufzer und sah eine weifse Gestalt vor sich schweben. Emira war es, die einsam dahin wallte und klagte: Wehe mir, dafs ich in düsterm Gram die Tage der Jugend verlebe! Wäre der schöne Arindal mein Gatte, statt des rauhen Coltars, ich würde mich nicht von seinem Lager wegschleichen; dann flössen nicht meine heimlichen Thränen, und keine Seufzer des Jammers empörten die kranke Brust mir! Aber so leb' ich einsam und traurend!

Als Arindal ihre Klage vernahm, hob er sich in der Freude seines Herzens, und trat hin zu der erschrockenen Emira. Schönste der Weiber, sprach er, ich vernahm deine heimliche Klage. Glücklich ist Arindal, denn er wohnt in deinem Herzen. Freude erhelle deine Seele wieder. Deine Liebe bleibt nicht unerwiedert, und meine Kraft wird dich vor Coltars Zorn

schützen. Lafs der heimlichen Liebe uns freuen, und jede Abwesenheit Coltars zu verstohlnen Zusammenkünften benutzen.

O, Arindal! wärest du lieber in deine Berge geflohen, als du die Zauberstimme Emiras vernahmst! Aber die Liebe war mächtiger als die Tugend. Oft schlich er sich bei sinkender Nacht in ihre Halle und genofs ihre heimliche Umarmung.

Als Coltar einst unerwartet von einem Zug heimkehrte, sah er in der Morgendämmerung Arindals Gestalt aus der Halle schlüpfen. Hoch auf loderte sein Zorn, doch durfte er den Jüngling nicht angreifen, denn er fürchtete die Gewalt seines Armes. Aber an der schwachen Emira liefs er seinen Grimm aus. Nach grausamer Mishandlung warf er sie aus seiner Burg. Emira floh verzweifelnd von dannen.

Der Abend sank. Arindal kam von der Jagd. Er eilte mit seinen Hunden das Waldthal herab. Auf seiner Schulter hieng ein erlegter Wolf.

Der wandelnde Mond schien blafs durch graues Gewölk, sein unstetes Licht glänzte auf den Wellen des Stromes. Als Arindal an's Ufer kam, hörte er dumpfes Gekrächze der Raben. Im Sand lag eine Leiche, welche die Wellen ausgeworfen hatten. Es schien ein Weib zu seyn, in langem weifsem Gewande. Ihr Haar war zerrissen. Um Gesicht und Busen flatterten schwarzbeflügelte Raben, und zerfleischten gierig die Ertrunkne.

Arindal nahte sich. Welch war sein Jammer als er Emira erkannte! Da lag sie, entstellt und zerrissen, die liebliche Blume! Er stand neben ihr, in stummer Verzweiflung. Schrecklich rollte sein Auge, laut pochte sein Busen. Nur von Zeit zu Zeit hob ein wilder berstender Seufzer sich aus dem gebrochenen Herz. Seine Hunde winselten um ihn. Lange stand er, eingewurzelt im Schweigen der Nacht, wie eine Eiche, die der Wetterstral getroffen und ihre Aeste versengt hat. Dann erhob er die

Stimme; dreimal brüllte er fürchterlich laut, wie der Löwe des Waldes, dafs an den Wänden der Berge und in den Tiefen der Thäler das Geschrei seines Jammers wiederhallte. Wüthend rifs er von der Hüfte das Schwerdt, und stiefs es sich tief in den Busen. Er sank in seinem Blute, sterbend auf die Leiche Emiras. — —

Dies sind die Gräber der Liebenden. In stiller Mitternacht schweben sie oft um diese Steine bei blassem Sternenschein. Oft sieht sie der nächtliche Wandrer und bebt furchtsam zurück. Aber ihre Geister sind friedlich, sie schreiten traulich den Hügel hinan. Leise Schauer umwallen diese Stätte. Die Blume des Frühlings keimt selten hier auf; wohl aber die spätere des Herbstes, düstres Haidekraut und langes wildes Gras.

Hat der Wandrer dann diese traurige Erzählung gehört, so wird ihm schwer um das Herz, und er geht weiter unter schwermüthigen Betrachtungen. Auf seinem einsamen Pfade

gedenkt er des unglücklichen Paares. Aber der Jäger lockt seine Hunde, steigt den Hügel hinauf, pfeift sein Abendlied und erwartet die Hirsche, die in dem Strome sich baden, wann das Schweigen der Nacht die Erde beherrscht.

XXXII.

RHEINGEGENDEN.

Sey mir gesegnet
Königlicher Rhein
Mit deinen Traubengestaden,
Mit deinen waldbekränzten Felsen!

Wie wohl ist mir
Wie frei um's Herz,
Wie ich, im rollenden Wagen so
Längs deinen blühenden Ufern
Heimischen Thälern entgegen eile!

Wie mannigfaltig stellt die Schönheit der Natur
Sich meinen verschlingenden Blicken dar!
Wie zauberisch beleuchtet die Gegend
Der goldene Schimmer des Abends!

Hier

Hier glückliche Dörfer:
Sie spiegeln sich im Flusse
Der seine Silberwellen
In stiller Majestät hinabwälzt.
Es biegen Weiden sanft sich über das Gestade.
Dort heben himmelhoch
Sich kahle schroffe Felsen empor,
Dort waldige Hügel,
Auf denen Trümmer alter Herrlichkeit
Im Schutte liegen.
In diesen moosbewachsnen Mauern
Sieht man im trüben Schimmer
Des mitternächtlichen Mondes
Der Vorwelt Geister wallen,
Und hört von fern harmonische Lieder.

Dort schlingt der Fluss
In seine wirthbaren Arme
Mit Pappeln bepflanzt ein Eiland ein,
Auf dem der Fischer einsam hauset;
Die Netze hangen am Gebüsch

Und mit der Angelruthe späht er
Nach Fischen in der Fluthen Tiefe.

Dort steht im dunkeln Thale
Ein gottgeweihtes Kloster,
Wo fromme Einfalt Metten singt.
Der Glockenschall wallt leis im Abendwind
Von dem Kapellenthurm herüber.
Vielleicht dafs dort in enger Zelle
Mit unterdrückter Lebenslust,
Das Auge starr gen Himmel gerichtet
Ein armes verlassenes Mädchen weint.
Unglückliche Liebe nagte längst
An ihrer Jugend Rosenblüthe,
Im Schleier hofte sie
Der Welt gemischte Bilder zu vergessen,
Doch des Geliebten ewig neue Gestalt
Schwebt ihr auf tanzenden Wogen entgegen!

Dort flattern auf des Kirchhofs stillen Gräbern
Im Abendlüftchen Blumenkränze
Die Wehmuth den Verstorbnen weihte.

Dort hebt die gothische Kirche
Das alte Haupt empor;
Verschont blieb ihre anspruchlose Pracht
Vom allverheerenden Strom der Zeit.
Dort steht auf gelbem Fels ein Kreutz
Und in des Busches Umschattung birgt
Bescheiden sich die Eremitenzelle.

Dort von der hochgethürmten Stadt
Die aus der blauen Ferne sich erhebt,
Schwebt leicht, mit weifsen Segeln bespannt,
Ein Lastschiff nach dem andern daher, und trägt
Auf Vater Rheines breitem Rücken,
Des Kaufmanns ewig wanderndes Gut
Hinab an's Ufer ferner Meere.

Und überall, wohin das Auge sich wendet,
Erblickt es ringsumher die sanftgewölbten Hügel,
Auf denen die weltgepriesne Rebe
Der Trauben Lebensfülle gebiehrt
Die uns den goldnen Wein
Den Sorgenscheucher geben,

Der geistig, mild und allgewaltig
Den Busen neu beseelt.

Sey mir gesegnet, königlicher Rhein!
Ich eile nun dahin, wo du
Mit Götterjünglingskraft
Dich über die Felsen des Lauffens stürzest.

Indessen walle du
Dem Ruhebett der Nordsee zu,
Und wiege dort mit sanfter Wogenmelodie
In wehmuthsvolle Stille
Das Herz des Freundes ein
Dem noch mein Abschiedskufs
Auf wunder Lippe brennt.

XXXIII.

GOTTHEIT.

Der Mensch kann nichts von ungefähr erschaffen. Zuweilen stöfst er wohl von ungefähr auf irgend eine Entdeckung; aber wie viel Combinazion braucht es nicht, um jede Entdeckung anwendbar zu machen.

Also nichts planvolles, in sich selbst verhältnifsmäfsiges von ungefähr, ohne die Anordnung eines combinierenden Wesens.

Wie verschwindet alles, was die besten Köpfe durch Combinazionen zu Stande gebracht haben, wenn man es vergleicht mit dem grofsen All der Schöpfung, wo alles planvoll, wo alles Ordnung ist, wo jede Lücke ausgefüllt, jedes Theilchen dem Ganzen unentbehrlich ist!

Wenn also das blinde Ungefähr nichts planmäfsiges hervorbringen kann, so hat dieses

Weltall, dessen Anlage so tief durchdacht, so vollkommen ausgeführt ist, zum Urheber ein tief combinierendes, und der Natur seiner Anordnungen nach zu urtheilen, ein mildes gütiges Wesen, das wir Gottheit nennen, ohne es definieren zu können, dessen Existenz nur der Unglückliche bezweifeln kann, dessen verschlossener Sinn nicht mehr auf die gottheitverkündende Harmonie der Schöpfung achtet.

XXXIV.

ROND-LIED.

Lustig hinaus
Durch stille Nacht!
Uns flimmern die Sterne,
Uns leuchtet der Mond.

Wollen seh'n, ob sie all
Auf Posten und Wacht,
Munter, bereit
Und wachsam sind!

Nachtwächter singt:
Behüt' euch Gott!
Feuer und Licht
Nehmt wohl in Acht!

Nachtigall singt
Am einsamen Busch.
Liebchen schleicht sich
Stille nach Haus.

Ringsum schlafen's
In Betten weich;
Nur wir, wir wachen
Und sorgen für all!

Der Wachthund bellt,
Schildwache klopft:
Kameraden 'raus!
Die Rond ist da!

Von einem Posten
Zum andern ziehn
Wir flugs in der Runde
Mit raschem Schritt.

Es kräht der Hahn
Der Tag beginnt.
Glück auf, Kameraden,
Wir sind zurück!

Ein Stündchen Ruhe
Auf Pritsch gestreckt
Schmeckt köstlich nun;
Komm süfser Schlaf!

XXXV.

GESPINST DER PHANTASIE.

Ich safs auf einem Stein, versunken in wehmüthige Gefühle; rings um mich tiefes Dunkel und Schweigen. Ich wufste nicht, wo ich war, bekümmerte mich auch nicht darum. Nur aus dem Nachhall jeder meiner Bewegungen mufste ich glauben, in einer gewölbten Halle zu seyn. Ich safs lange.

Plötzlich hör' ich Gewimmel und Stimmen. Eine davon ruft kläglich um Hilfe. Ich erkenne Loïdens Stimme, und raffte wild mich empor. Eine Thüre springt auf, Fackelglanz strömt herein; ich sehe mich in einer grofsen gothischen Kirche. Loïde stürzt durch die Thüre herein, mit blassem verstörtem Gesicht. Hinter ihr Soldaten, Nonnen, Mönche. Sie flüchtet sich hinter den Altar. Die Schaar verfolgt

sie, will sie zur Nonne einkleiden. Noch ist sie nicht erreicht — da erblickt sie mich, und flieht zu mir, ängstlich wimmernd. Ich fasse sie in meinen Arm, reifse den Degen von der Hüfte, schlage mächtig mich durch die erschrockene Menge, treffe auf eine kleine Thüre, zerschlage sie, und eile hinaus.

Auf einmal wird's stille in der Kirche hinter uns, keine Stimme der Verfolgung mehr, kein Licht. Draufsen wie trüber Mondschein. Auf einer Haide wall' ich neben Loiden einher — kein Wort, kein Laut! Da steht vor uns ein schlanker schöner Jüngling, in einen Mantel gehüllt. Er schlägt den Mantel von einander, streckt den Arm aus. Loide reicht ihm die Hand, und sie sind beide verschwunden.

Ich stehe wie angewurzelt; rings um mich her alles düster und einsam. Ich will nach, will sie aufsuchen. Aber ich stehe in einem Sumpf, aus dem ich mich nicht herausarbeiten kann; zerreifse die Hände an Dornbüschen;

tausend Hindernisse erheben sich. Ich will rufen; die Stimme stockt, erstirbt mir. Schwere Bangigkeit treibt mich, Loiden zu suchen, die innere Angst steigt immer höher. Umsonst! Keine Spur mehr von ihr, keine Spur mehr von dem Ort, wo ich sie verschwinden sah.

Da steh' ich hoch auf unermefslichem Fels, sehe vor mir, in unendlicher Ferne, ein unbekanntes Land. Ein sonderbares Licht beleuchtet dieses Land; nicht Sonnenglanz, nicht Mondenschein, nicht Sternenlicht, so blafsgrün, grau und düster durcheinander spielend; und alle Formen und Farben so wunderbar durcheinander webend, wimmelnd und tönend. Mir wird so enge, so unnennbar. Ich strebe hinab, und bebe doch zurück. Ich will und darf nicht.

Da fafst es mich wie Windesbraut, hebt hoch mich empor, weht mich von meinem Fels hinab — ich fühle, dafs ich falle, tief, tief und immer tiefer . . . und erwache.

XXXVI.

SCHWEIZERLANDSCHAFT.

Mühsam führt der schmale Schlangenpfad
Um den steilen Fels.
So öde alles! keine Aussicht
Als in düstre Klüfte.
Je höher ich steige, desto höher die Felsen!
Kein Lispeln, kein Laut,
Als in der Ferne der Donner des Stromes.
Betrat diese Höhen
Nie ein Menschenfufs?
Bahnte Menschenhand nie
Hier einen Gang, dafs nicht Gefahr
Und Tod dem irrenden Wanderer
In hallenden Tiefen entgegengrinse?
Aber es wird leichter,
Der Pfad wird ebner, — —
Ha! auf des Felsens höchster Spitze
Ein grüner Hügel!

Wie weich, wie sanft der quellenreiche Rasen!
Und dort der Kranz von Bäumen — wie,
Eine Hütte unter diesen Bäumen?
Ha! endlich gefunden die Stätte der Ruhe:
Hier will ich wohnen!

Dafs ich mich umsehe!
Wie tief unter mir die Welt!
In lachender Ferne, dort
Wo das Abendroth verglüht
Ueber den verschwisterten Tannen
Wie göttlich sanft, wie rauh erhaben
Die weite, weite Aussicht!
Gletscher, Eisfelder, Thäler,
Und eine Ebne, ein See
Ringsum mit Dörfern besäet,
Und wo das Auge sich verliert
Der blauen Berge sanfte Formen.
Felsen zur Seite
Deren graue Häupter
Den blauen Himmel tragen,
Den nie kein Sturm entstellt.

Gewitter ziehen unter ihren Füſsen hin!
Der höchste der Felsen steigt
Senkrecht empor
Meines Auges Sehkraft reicht nicht hin
Seine Höhe zu fassen . . . mir schwindelt!
Strebend quillt aus seiner Seite
Der silberne Strom.
Klar und hell, wie ein Spiegel,
Hallend in ewiger Donnermelodie
Stürzt unaufhaltsam in die Tiefe
Des nächtlichen Abgrunds;
Eine Nebelwolke von Schaum
Steigt empor und zerstiebt;
Es kocht und braust allgewaltig im Abgrund.
Und hier, mein sanfter Hügel steigt
Frei ringsumher, wie ein Eiland, empor!

Ach! so hoch über der Welt,
Dem Himmel näher
In der wirthbaren Hütte
Wie so wohl mir!
So frei das Herz, so hehr der Geist!

Ein einsames Leben hier
In dieser Hütte,
Zwei Freunden grofs genug,
Und die Geliebte in der Hütte!
Und dann — dann tränke Vergessenheit
Der Leiden, der Mühen all da unten
Mit sanftem Rausch die Seele uns!
Elisium, dein Vorgefühl — — —

Wo irr' ich hin?
Geliebte Schwärmerin, Phantasie,
Wohin führst du den Träumenden?
Ach! das reitzende Phantom von Glück
Verschwindet; meine Hand nur hat
Hier auf vergängliches Papier
Das der leiseste Lufthauch verweht
Diese Züge entworfen . . . .

Und ich erwache nach wie vor
In Plattlands Sandwüsten!

XXXVII.

XXXVII.

NANYS KLAGE UM IHREN MIMI.

Nach der Melodie:

Ein Veilchen auf der Wiese stand.

Du armer Mimi! seit ich dich
Verloren habe, freuet mich
Nichts mehr auf dieser Erde.
Ich gehe hin, ich gehe her,
Und seufz': „Hab' keinen Mimi mehr!
„O weh! O weh!
„Mein Mimi ist dahin!"

Du irrest nun wohl durch den Haag,
Und kriegst den ganzen langen Tag
Kein Bifschen Brod zu fressen!

Wirst nicht gepudert, nicht geputzt,
Nicht mit dem Halsband aufgestutzt,
Das ich für dich
So nett und schön gemacht.

Du warst zwar oft ein frecher Gast,
Und liefsest mir nicht Ruh nicht Rast,
Und hocktest stets am Ofen.
Du hast auch wohl zu mancher Frist
Der Tante auf den Rock gepifst,
Und deinen Kopf
In Asch und Koth gesteckt.

Des Morgens, wenn ich gern im Bett,
Ein wenig noch geträumet hätt'
Von manchen Siebensachen,
Da kamst du her in vollem Lauf;
Und wecktest mich mit Bellen auf,
Und winseltest,
Bis ich dich zu mir nahm.

Doch diese Fehler wurden dir
Gar bald vergessen, gutes Thier,
Wer konnte bös' dir bleiben?
Du kamst und schmeicheltest so lieb,
Und warst, du kleiner Herzensdieb,
Sogleich, sogleich
Bei jedermann in Gunst.

Denn du warst freundlich, hübsch und fein,
Wenn schon mein böses Vetterlein
Dich Ratzenkopf gescholten;
Dein Fellchen war wie Samm't so zart,
Und hattest einen langen Bart
Wie Kater Lips
Von weifsem Seidenhaar.

O! hätte doch die Hundsmama
Dich aufgefangen, wahrlich, da
Wärst du recht wohl geborgen!

Sie hätte mit dem Nastuch dir
Die Schnautze abgewischt und schier
Dich armen Schweifs
Vor Zärtlichkeit erstickt!

Nun aber irrst du, voller Noth,
Bist schon gestohlen, oder todt,
Und nie seh' ich dich wieder!
Ich gehe hin, ich gehe her,
Und seufz': „Hab' keinen Mimi mehr!
„O weh! O weh!
„Mein Mimi ist dahin!"

XXXVIII.

BETT, und GRAB.

Eine Epistel.

Sie werden sich noch erinnern, liebenswürdige Antonette, dafs wir gestern Abends, als wir in munterer Gesellschaft von dem schönen Spatziergang über den Berg zurückgiengen, und langsam durch's Dorf schlenderten, am Kirchhof vorbeikamen, wo man eben beschäftigt war, ein Grab zu machen. Ich stand lange still unter den schönen Bäumen, und sah auf die offene Gruft und die lockere Erde; wollte auch Sie hinführen, wollte Ihnen manches sagen — denn auf einem Kirchhof wird es mir immer weich um's Herz, und ich drücke dort einem schönen blühenden Mädchen wärmer und inniger die Hand, als auf dem Tanzsaal — aber zurückgescheucht von den ungewohnten Gedanken an Tod und Verwesung, beim Anblick

eines offnen Grabes, sträubten Sie sich an der Gitterthüre, und ich liefs Sie gehn; denn ich wollte Ihnen die Eindrücke, die der schöne Abend auf Sie gemacht hatte, nicht mit Betrachtungen durchkreutzen, die Ihnen unangenehm zu seyn schienen.

Als wir nachher lange beim traulichen Mahl gesessen hatten, und die Zeit zum Aufbrechen kam, sagten Sie: es sey so angenehm am Abend eines Tags, wo man viel herumgelaufen sey, auch aus der liebsten Gesellschaft weg, sich in sein einsames Zimmerchen zu stehlen, und dort sich auf's Bette, in die Arme des Schlummers zu werfen. Sie konnten nicht begreifen, warum ich Sie mit bedeutendem Lächeln bat, diese Worte zu wiederholen, und ich versprach Ihnen, heut die Ursache davon zu sagen, weil gestern die Zeit zu kurz war.

Ich wollte Ihnen nur beweisen, dafs Bett, und Grab sehr viel ähnliches haben, und dafs Sie defswegen das letztere nicht so sehr scheuhen sollten.

Wenn wir einen ganzen Tag durch, uns herumgetrieben haben, sey's unangenehm oder freudig, so sind wir so froh, auszuruhen von all den Eindrücken, welche durch die Sinne auf unsre Seele gewirkt haben; so froh, uns in die weichumfangenden Arme des Schlummers zu werfen. — Das sagten Sie selbst, liebe Antonette — und eben so, wenn man sich durch ein ganzes Leben gedrängt, und nun der Leiden und Freuden volle Schaale ausgeleert hat, eben so willkommen ist uns dann das Grab, wie am Ende eines langen Tages unser Bette. Man legt sich mit dem Gefühl der kommenden Ruhe dahin, um nach kurzem Schlummer zu einem neuen Tage, zu einem bessern Leben zu erwachen.

Ich will Ihnen den Tod, als Zerstörer unserer Erdefreuden, nicht predigen, will Sie nicht ermahnen, täglich Betrachtungen darüber anzustellen; es wäre Sünde gegen Sie, die mit vollem Gefühl der Gesundheit, umgeben mit

Lebensgenufs, durch die heitern Tage der Jugend dahinschweben: Ich möchte Sie nur überzeugen, dafs der Anblick eines Grabes zuweilen sehr lehrreich sey.

Sie können keinen Schritt thun, ohne deutliche Spuren der Vergänglichkeit anzutreffen. Jede welke Blume, jedes dürre Blatt ist ein Beweis davon, und erinnert uns, durch die natürlichste Ideenfolge, an unsre eigne Vergänglichkeit. Schauer ergreift dann jeden, der unvorbereitet ist, und er wird nichts sehen, als die Schrecken der Verwesung. Sind wir aber gewöhnt, den Tod als einen Freund, das Grab als eine Ruhstätte anzusehn, wo uns sanfter stärkender Schlummer erwartet — dann wird die welke Blume und das dürre Blatt keinen zurückschreckenden Eindruck auf uns machen; wir werden eine flüchtige Minute mit lächelndem ruhigem Blick darauf haften, und von der Erinnerung an Grab und Tod uns nicht in den schuldlosen Freuden des Lebens

stören lassen, nichts anderes dabei denken, als beim Anblick eines Bettes oder einer Rasenbank.

Erhabner Trost tränkt die Seele des Leidenden in seinen schwersten Kämpfen, wenn er dieser freundlichen Idee gewöhnt ist. Er fühlt dann, dafs ihn doch endlich dort stiller Friede erwartet. Wie beruhigend dieses seyn mufs, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Sie müfsen freilich nicht auf die Gräber in Ihrer Stadt sehn; diese erwecken meistens unangenehme Empfindungen. Die düstern Gewölbe in den alten gothischen Hallen, die eckelhaften Dünste von Moder in verschlossenen Mauern sind zurückstofsend; aber gehn Sie auf den Dorfkirchhof, wo die Gräber unter freiem Himmel liegen. Dort wächst das schönste Gras auf den Hügeln, die ein Kranz von Frühlingsblumen ziert; eine schattige Linde wölbt sich darüber hin; auf ihren dichtbelaubten Aesten singt in den lauen Mainächten die liebeklagende Nachtigall.

Haben Sie einmal ohne Vorurtheil diese Stätte geschn, und dabei an das gedacht, was ich Ihnen hier sagte, dann, liebe Antonette, gehn Sie gewifs nie mit mir an dem Kirchhof vorüber, ohne dafs Sie selbst an der sanften Hand mich darüber hinführen, und mit sanftem Lächeln sagen: Mein Freund, der Tod schreckt nicht, und das Grab deutet Ruhe.

XXXIX.

ERINNERUNG.

Der Schleier der Nacht
Umhüllet die Erde;
Hinter braunen Wolken
Erlöschen die Sterne.
Einsam sitz' ich, und lausche
Dem Harfenton der Erinnerung
Die mir melodisch
Von meinen schönern Tagen singt.

Damals zog ich einsam über die Haide
Und träumte von Heldenthaten
Aus Bardenliedern.
Am rollenden Strom, im einsamen Thal
Umdämmerten Gestalten mich
In bunter Mannigfaltigkeit,
Aus Ossians Tagen.

Bilder vereint kämpfender Freunde,
Reitzender Mädchen
Treu bis in den Tod,
Wie sie in weifsen Gewändern,
Um ihrer Geliebten Gräber
Im Hauche des Nachtwinds wallten,
Indefs der Mond das glanzumstralte Haupt
In des Meeres westliche Wogen tauchte.

Vorbeigezogen, ach! vorbei sind sie
Die freundlichen Zeiten,
Und im Gewühl des wirklichen Lebens
Erlahmt die geflügelte Phantasie!

XL.

HOLLÄNDISCHE ORIGINALIDYLLE.

JAN.

„Die Sonne hat sich hinter die Düne verkrochen; der Frosch im Sloot singt sein Abendliedchen. Schon fahren weniger Schiffe durch den Canal; die letzte Treckschüit ist vorbei, und Kaatje kömmt nicht. O Kaatje, die ich mehr liebe, als ein Stück alten Edammerkäs, mehr als den blanken, geränderten seevischen Thaler, o mein Kaatje, säume nicht länger! Der weifse Nebel steigt nun aus der feuchten Erde empor, und wird uns umhüllen, wie ein dicker Mantel, wenn wir längs der schnurgeraden Wiese, unter den schöngestutzten Bäumen einherwandeln, und von unsern Herzensangelegenheiten sprechen."

„Wo mag das Liebchen weilen? Vielleicht wischt sie sorgfältig den Staub von den Tassen auf dem Camine; oder sie scheuert ihre Milchwannen blank und singt ein Prinzenliedchen dazu; oder sie pumpt Wasser, um den Fufsboden zu waschen; oder sie macht sich mit dem Besen zu schaffen. O du liebliches Kaatje, warum säumst du, mein Herzblatt! Du versprachest mir doch hier zu seyn, noch ehe der singende Klappermann neun ist die Glocke ruft: versprachst mir eine Butterrahme mitzubringen von deinen eigenen rothen Fingern gestrichen, mit Kümmelkäs und geräuchertem Fleisch. Aber Kaatje läfst ihren armen Jan allein!"

„Klaget mit mir, ihr weidenden Kühe und Hämmel! Klaget mit mir, ihr ebne Wiesen! Kaatje hat mich vergessen!"

„Hier steh' ich am dünstenden Sloot, indefs es ringsumher dunkel wird! Der Nebel fällt dick herab auf mich, schon ist mein Schanzlooper durch und durch nafs, und meine

Klumpen sind voll Wasser! Aber ich will die Ungetreue belauschen, will selbst nachsehn, wo sie bleibt!" —

Und Jan gieng nach Kaatjes Wohnung. Alles war mäuschenstille, und er kam ungehindert bis in die Küche. Da safs die Geliebte schlafend im Rauch vor dem Camin; eine volleingeschenkte Tasse schlappen Caffès stand vor ihr, und eine Butterrahm, auf welcher ihre rothe Hand nachläfsig ruhte.

Jan betrachtete lange die schöne, schnarchende Schläferin; aber nun konnt' er sich nicht mehr halten, gab ihr einen sanften Tritt in die Seite und rief: „Blitzmädel! wie bist „du so süfs, wenn du schläfst!" —

Kaatje erwachte, streckte sich, und fragte gähnend: „*Hoe vaart-gy*?" — Und der entzückte Jan gab ihr einen derben Schmatz, und dachte bald nicht mehr daran, dafs sie über ihrem Caffè und der fetten Butterrahm ihn und die Stunde der Zusammenkunft vergessen hatte.

Duine, Sandhügel. *Sloot*, Graben. *Trekschuit*, Zieh-Schiff; diese Wasserpost geht zu bestimmten Stunden von einem Ort zum andern. *Zeevsche Daaler*, seeländischer Thaler. *Klappermann*, Nachtwächter. *Schanzlooper*, Ueberrock. *Klumpen*, Holzschuhe. *Hoe vaart gy?* Wie befinden Sie sich? die gewöhnlichste Bewillkommungsphrase.

XLI.

LEBENSÜBERDRUSS UND WEISHEIT.

Die Sonne sinkt, des Abends Glut
Tanzt über die fluthende See;
Der Wind spielt durch die wilden Buchen,
Und lispelt in dem Schilf.

Hier will ich ruhn:
Das Moos, das hier wächst,
Soll Lagerstätte mir seyn,
Obdach der überhangende Fels.

Wie schön, wie ruhig alles ringsumher!
Wie blau der Himmel,
Wie golden die fliegenden Wolken,
Wie still die werdende Dämmrung.
Ach, Ruhe überall
Und nur in meinem Busen Sturm!

Wer kömmt dort einsam hergegangen?
So heiter seine lockenlose Stirn,
So hell sein himmelhaftender Blick,
So silbern sein wallender Bart;
Eine Gestalt aus andern Welten —
Wer bist du, Vater?

„Ein Sohn der Natur.
„Ich hörte deine stille Klage.
„Komm näher Jüngling, staune nicht,
„Reich mir die Hand, sey mir willkommen!
„Kann ich dir rathen, helfen?
„Viel Jahre der Erfahrung zogen
„Belehrend über mir dahin,
„Und gruben Furchen in mein Angesicht;
„Vertrau' dich mir, mein Sohn!"—

O Vater! mir wird wohl in deiner Gegenwart,
So wohl, wie lange mir nicht war!
Vertraun zu dir, Verlangen dir mich zu eröffnen

Erfüllt mich ganz; o höre mich
Mit gütigem Ohr.
Die weite Welt ist mir zu enge,
Der schwindelnde Kreis des Alltaglebens
Ist so ermüdend!
Und was sie Freuden heifsen, ist
Schon lang mir saure Kost.
Was Trost sonst bietet, ist dahin für mich —
In lockrer Erde liegt mein Jugendfreund,
Mein Mädchen in eines andern Arm,
Mein Gut dahin, gespendet
Für Freuden, die ich nicht genofs,
Und längst vergessen, was ich that
Für's Vaterland,
Für Leute, die sich meine Freunde nannten —

„Du hast, mein Sohn,
„Mir die Geschichte meines eignen Lebens
„Hier wiederholt,
„Und die Geschichte tausend andrer Menschen.

„Was du erfahren, kann allein
„Dich auf den Gipfel der Erkenntniſs bringen.
„Nur den getäuschten Erdenhoffer kann
„Die wahre Weisheit endlich lehren
„Daſs er an all die wandelnden
„Erscheinungen des Lebens nie sein Herz
„Nie seine Wünsche hängen soll!
„Wer das gelernt und dabei ruhig lächeln,
„Und ohne Menschenhaſs mit stiller Seele
„Gen Himmel blicken kann, hat auch die Bahn
„Der menschlichen Erfahrung ganz durchlaufen,
„Und ist nun reif zu höherer Bestimmung."

So sprach der Greis, und wie ein Nebel Schwamm er empor, und das ehrwürdige Bild Verlor sich in den dunkelblauen Lüften.

XLII.

ZURUF.

Buhlt nicht um den Beifall der Menge! Arbeitet nicht, um gelobt zu werden, um den Namen Künstler zu erwerben! Strebt nach Vollkommenheit, um die Wonne zu genieſsen, die jedem Wahrfühlenden jeder Fortschritt gewährt, der ihn näher zu ihr bringt, nicht um auf eurem Berg von den Pigmäen im Thal begafft zu werden! Liebt eure Muse ihrer selbst, des guten Einflusses wegen, den ihre nähere genauere Bekanntschaft auf euer besseres geistiges Wesen hat — und nicht des Aufsehens wegen, den eure Produkte in einigen Theegesellschaften machen könnten! Behaltet für euch die heiligen Tropfen, die ihr sammelt, oder reicht den Becher der Wonne nur denen, die ihn fassen können: der Menge macht

der Göttertrank ohnehin nur schwindlig! Ihr werdet nie etwas erträgliches hervorbringen, wenn ihr nur arbeitet, um nachher mit marktschreierischem Schwulst ausrufen zu können: Seht, das hab' ich gemacht! Geht still euern ernsten Gang fort, und rühmt euch des heimlichen Wonnegenusses nicht, den euch die Muse gewährte, wenn ihr auch schon um ihre Liebe gerungen habt, bis euch der Schweifs von der Stirne tropfte! Was würdet ihr von dem Menschen halten, der in den Armen einer ihn heifsliebenden Schönen der Liebe reinsten, höchsten Genufs nur darum suchen würde, um nachher erzählen zu können, was er all genossen?

Jede erreichte Vollkommenheit in Kunst oder Tugend gewährt durch sich selbst die süfseste Belohnung, deren Reinheit das Klatschen des Pöbels nur trübt! Bewufstseyn eignen Werthes, erhabnes Selbstgefühl der Urschönheit einen Schritt näher gekommen zu seyn, geht

über alles. Warum verachteten grofse Männer von jeher das Lob der Menge, als weil sie in ihrer erreichten Gröfse tausendmal mehr lohnenden Genufs fanden, als in dem Qualm gestreuten Weihrauchs von den Händen der Unverständigen?

Wenn ihr aber sagt: item, man mufs doch gelebt haben, und es euch nur um's liebe Brod zu thun ist, so werdet lieber Becker oder Müller, dann kann es euch daran nicht fehlen.

XLIII.

AN DEN WESTWIND.

Schwelle mit sanftem Ungestüm die Segel
Welche Nanys Geliebten ihr entgegen
Wehen, wie die Sehnsucht des Mädchens
Busen
Schwellet, o Westwind!

Ruht der Beglückte dann in ihren Armen,
Den Gefahren des Meers enthoben, taumelnd
Von dem Nektar, den der Geliebten Lippe
Glühend ihm reichte;

Dann — wenn du ihre Küsse nicht mehr störest,
Mache wild dich dann auf, und streiche sausend
Durch die Blutgefilde, wohin ich eile,
Sturm in der Seele.

Flattre dort in den hochgetragnen Fahnen,
Wehe bleiches Entsetzen in die Feinde,
Wühle durch die Locken der Unglückssöhne
Die mich begleiten.

Auf dann, und trage mich dem Sieg entgegen,
Und dem Tod, den ich lang schon wünsche! Stürz' ich
Auf die Lorbeern niedergedonnert, die ich
Sterbend erkämpfte;

Und die Gefährten senken in die Grube
Mich am Ufer des Meers — dann flüstre leise
In dem Schilf, der freundlich mich decket, fern von
Heimischen Fluren.

Wogengesang und deine Melodieen,
Westwind, wiegen dann sanft das schlummerschwere
Haupt des müden Wallers, dem nie die Liebe
Freuden gewährte.

XLIV.

EPISTEL,

MIT EINEM ISOLIERBRETT ZU EINER ELEKTRISIERMASCHINE.

Hier send' ich Ihnen,
Mein lieber Freund,
Von Eichenholz
Gar fein geschnitzelt
Auf gläsernen Füfsen
Ein blankes Brett.
Dies Brett, mein Lieber,
Hat Eigenschaften
Besondrer Art,
Hat auch gar manche
Erbauliche Gedanken
Bei mir erweckt.

Erst schien mir es gleiche
Der Philosophie.

Hart ist das Corpus,
Gebrechlich die Füſse,
Denn Glas ist schwach.
Dann schien mir's wieder
Wie ein Katheder
Der Medizin,
Von dessen Höhe
Der Herr Professor
Uns lehren thut
Von allem genesen
Was Krankheit heiſst —
Indem er aber
So peroriert
Stürzt jämmerlich
Das Postament,
Auf dem er ſuſset,
Zusammen — er sinkt
Zur Erde nieder,
Und stirbt und lehret
Par Contrecoup:
Das Glas sey schwach.

Dann hab' ich wieder
Tief aus der Seele
Zum Himmel geseufzt,
Dafs solche Bretter
Mit etwas Verändrung
Doch häufiger wären!
Steht einer darauf
Und hält in Händen
Elektrischen Drath,
Und dreht ein Andrer
Die gläserne Scheibe
Und pumpt ihm Feuer
In seinen Leib,
So kann ein jeder
Die hellen Funken
Aus seinen Augen,
Aus seinem Mund,
Aus allen Theilen
Des Körpers locken —
Da dacht' ich so
In meinem Sinn:

Es giebt so viele
Stockdumme Menschen
Auf dieser Welt
Aus denen man nie
Ein Fünklein Genie,
Ein Quentchen gesunder
Vernunft kann locken,
Man mag noch so sehr
An ihnen reiben
Und Mühe sich geben,
Was man sorgfältig
In ihre Köpfe
Zu pumpen trachtet
Fliegt sogleich wieder
In alle Lüfte!
Ach, gäb' es doch
Die armen Schweifse
Zu isolieren
Auch solche Bretter!

Indessen wollt' ich

Nicht moralisieren,
Nicht philosophieren,
Nicht parabolieren.
Ich sende Ihnen,
Mein werther Freund,
Dies eichene Brett
Auf gläsernen Füßen
Um unsern lieben
Hilarion drauf
Zu elektrisieren,
Magnetisieren,
Exorcisieren,
Kurz, was Sie wollen
Und was sich noch
Auf ieren reimt,
Wenn Sie ihn nur
Recht gründlich curieren
Von bösen Krämpfen,
Verstopfungen,
Rheumatischen Schmerzen,
Von Brustbeschwerden,

Von hektischem Husten
Und von Polypen,
Von aller Kränk
Von der die Feindin
Der Menschenruhe
Hypochondrie
Uns täglichen einen
Gedrängten Curs
En Abrégé
Zum Besten giebt.

Der Herr mög' Sie
Und alle Menschen
Vor diesem Dämon
Behüten — Amen!

XLV.

BATAILLESTÜCK

IN WOUWERMANNS MANIER, MIT SALVATOR ROSA'S BELEUCHTUNG.

Die Schlacht hatte hitzig begonnen. Zweimal war die feindliche Reuterei in unsre Reihen gedrungen; zweimal trieben wir sie zurück. Der Himmel war mit Gewitterwolken überzogen, die Luft schwül. Unsre Canonen donnerten unaufhörlich, und noch standen die Feinde. Endlich, von Zorn übermannt, liefs der General das Gewehr fällen, und mit den Bajonetten warfen wir sie über'n Haufen. Das Gemetzel war schrecklich. Blut und Schweifs deckten Sieger und Besiegte. Das Geschrei der Verwundeten, das laute Commando der Offiziers, der wilde Zuruf unsrer Reuter, die hin und

her

her sprengten und niedersäbelten, das unordentliche Feuer des kleinen Gewehres, das Brummen unsrer Kanonen, die unter die wenigen Rotten wütheten, die noch standen — das alles machte ein fürchterliches Chaos von Lärm und Getümmel. Unsre erhitzten, aufgejagten Leute waren wie Tieger, unersättlich in ihrer Rache. Der Feind begann endlich von allen Seiten zu fliehen. Ein Donnerwetter, das unser Geschütz überhallte, und ein starker Hagel, der aus der schwarzen Luft herab stürzte, hinderten uns, ihm die Flucht abzuschneiden; und wie die Stimme in den Lüften sich erhob, mäfsigte sich die Hitze unserer Leute. Sie wurden wieder in Reih' und Glieder gestellt, jeder nahm seinen Posten, aber mancher Nebenmann fehlte. Der Sieg war unser, und bei einbrechender Dämmerung, indefs das Gewitter nachliefs, marschierte das Corps wieder ins Lager zurück. Dragoner verfolgten die Flüchtlinge.

Ich ward mit fünfzig Mann commandiert zurückzubleiben, die Todten zu begraben, da die Schlachtstätte dem Lager zu nah war, um bei der schwülen Witterung die Leichen lange liegen zu lassen, und wir auf den folgenden Tag wieder einen Angriff erwarteten. Es wurden Bauern herbeigeholt, uns bei diesem traurigen Geschäfte zu helfen.

Die Nacht brach ein. Der Mond schien hell durch die schwarzen Wolken. Seitwärts schlängelten sich die Blitze schwach durch den Himmel, und fern ab donnerte es noch zuweilen. Die Leute waren still geworden, von der Blutarbeit des Tages ermüdet, und auch ergriffen von der schauerlichen Verrichtung.

Ich stand mitten auf dem Feld, und übersah die Verwüstung rings um mich her. Das Feld war mit Leichen übersäet, Freunde und Feinde lagen verstümmelt und zerrissen nebeneinander, in Blut und Staub. Der Mond flimmerte hell auf den zertretnen Kürassen und zerschlagenen

Waffen; dann zogen Wolken daher, hüllten die Szene in Dunkel, und die langen Schatten flogen unstät über die Gegenstände weg. Hin und wieder ächzte noch ein Sterbender dumpf die Seele aus, indefs die Bauern tiefe Gruben machten, und meine Soldaten die Todten auf Stangen zutrugen.

Ich hatte einen Feldscheerer bei mir behalten, um alle Leichen zu untersuchen, ob vielleicht noch Leben in ihnen wäre. Ein junger Rekrute, dem eine Kanonenkugel das rechte Bein weggerissen hatte, erwachte auf einen Augenblick — einer der Bauern erkannte in ihm seinen Sohn, und rief kläglich aus: „Thoms! warum bist du denn weggelaufen und Soldat geworden? Ich hätte dir die Hanne doch noch gelassen." Der Sohn wollte den Kopf nach ihm wenden ... aber er verschied, und sein Vater legte ihn in die frische blutige Grube, neben einen erschossenen Jäger. Den Jammer kann ich nicht beschreiben. — —

Aufgewühlt in meinem Innersten, versunken in Trübsinn, sah' ich die hingestreckten Menschen in die Gruben vertheilt, mit Erde zuwerfen. „Sie waren Brüder, seufzte ich, und blickte wild gen Himmel: Sie waren Brüder, und haben sich vertilgt vor dem Angesicht der Sonne!" So staunte ich über sie hin, verloren in Gedanken, als endlich die Arbeit vollendet war. Meine Leute riefen mich. Ich schauerte auf. Wehmüthig ordnete ich den Zug. Meine Knie schlotterten. Zu gutem Glück hatten sie mir mein Pferd geschickt. Langsam ritt ich hinten drein. Das Gewitter war ganz vorübergezogen; ein sanfter Regen fieng an zu fallen. Geisterodem schien um mich her zu säuseln. „Der Thau des Himmels wird Gras und Blumen wecken auf dem weiten Grabe" dacht' ich. Es war Mitternacht, als wir im Lager einrückten, und der Mond sank hinter die buschigten Hügel.

XLVI.

DER BESUCH BEYM MAHLER.

Im engen Gäſschen,
Verhüllt im Mantel
Schlich ich im Dunkeln,
Schlich auf und nieder.

Da wohnt, in einem Häuschen
Mit grünen Fensterladen
Ein Musensohn, ein Künstler
Mit liebem Weib und Kindern.

„Was schleichst du auf und nieder?
„Was suchst du in dem Gäſschen?
„Und kuckst nach meinen Fenstern
„Hinauf zum Oberstühchen?"

O Mahler, lieber Mahler!
Ich liebe deine Werke:
Das schönste deiner Werke
Möcht' ich mir gern erkaufen.

„Von meinen Werken
„Was ist das schönste?
„Ich mahle fleifsig,
„Hab' viele Bilder.

„Komm näher, Fremdling!
„Komm in die Stube;
„Wirf ab den Mantel,
„Kom her und wähle.

„Willst du diese bunten Blumen
„Die der Schmetterling umflattert?
„Sieh, es glänzen Morgenthränen
„Auf den glühnden Sammetblättern.

„Willst du diese Frühlingslandschaft
„Die der Abendstral beleuchtet?
„Ruhe gieng aus meiner Seele
„In die stille Gegend über.

„Willst du dieses Bild der Venus?
„Lächelnd schlummert sie auf Rosen.
„Oder willst du die Madonna
„Nach dem göttlichen Urbino?"

Ich blickte hin und wieder,
Und meine Wangen glühten.
Nein, Mahler, lieber Mahler!
Von diesen Bildern keines.

Du hast noch wohl ein schönres?
Lafs doch mich alle sehen
In denen deine Bildnerkraft
Sich selber übertroffen hat.

Bald hätt' ich mich verrathen,
So glühten meine Wangen!
Da hört' ich jemand kommen,
Mir pocht' es laut im Busen.

Auf gieng die Thüre,
Herein trat Klärchen,
Sah auf und bebte,
Mich schnell erkennend.

Von meinen Wangen sprühte
Die Gluth nun auf die ihren;
Sie stand und blickte nieder,
Und konnte gar nicht sprechen.

Mit stillem Feuerblicke sah
Der Künstler auf den Fremdling bald,
Bald auf das glühnde Mädchen hin,
Und rieb sich's vor der Stirne hell.

„Du loser Gast! nun seh' ich
„Wie du mich täuschen wolltest!
„Du sprichst von schönen Bildern,
„Und meinst mein schlankes Mädchen?

„Hast, wie in meine Werkstatt,
„Mit hübschen, glatten Worten
„Dich in das Herz des Mädchens
„Wohl lang schon eingeschlichen?" —

O Vater, sieh die Thräne,
Die mir im Auge zittert.
Ich bin nicht was ich scheine,
O! lafs dir alles sagen. — —

Der Künstler war ein Musensohn,
Voll Menschensinn und Duldsamkeit.
Still reicht' er mir die warme Hand,
Sah' seines Klärchens Gram — und schwieg.

Von nun an gieng ich aus und ein
Beim Künstler, doch mit schwerem Herz;
Ich kam und gieng; — die Zeit gieng auch.
Ach! soll ich's sagen, wie mich bald
Des Schicksals Spruch von dannen riſs?
Wie ich zum allerletztenmal
Das Haus betrat, von Klärchen schied?
Noch brennt mich's in der Seele tief,
Und schon bleicht Herbst die bunte Flur:
Wohlan, mein Herz, sey stark und fest!

XLVII.

DIE BEZAUBERTE PRINZESSIN,

ODER DIE

ENTSTEHUNG

DES

TEUFELSKELLERS

BEY

BAADEN IM AARGAU.

Dafs dieser Schwank voll Anspielungen auf wirkliche Personen, kleine Anekdoten und Gegenstände sey, braucht wohl nicht weitläufiger angedeutet zu werden.

DIE BEZAUBERTE PRINZESSIN.

Die böse Welt ist heut zu Tag so aufgeklärt und überklug, dafs sie an keinen Teufel mehr glaubt, und sich erfrecht, seiner Gewalt zu spotten. Zur Belehrung und Warnung aller, die es in der Freigeisterei bereits so weit brachten, hab' ich folgende Erzählung aus dem Munde eines frommen, glaubwürdigen Mütterchens aufgeschrieben.

Es war einmal eine Prinzessin, die bei allen Gelegenheiten sich nicht entblödete, sehr leichtsinnig über die Anmafsungen des bösen Feindes zu spotten, und die sich auch nie mit heiligen Zeichen und Amuletten versah, wenn sie auf der Jagd die Wälder durchstreifte, oder in der Dämmerung bei Kreutzwegen verweilte.

Sie war eine grofse Naturalistin, oder sogenannte Freundin der Natur, und lief öfters mit sehr geringem Gefolge auf den Bergen ihres Gebietes herum, die mannigfaltigen Aussichten zu betrachten, welche denn auch wirklich sehr schön waren. An ihrem Schlofs vorbei rauschte ein blauer Strom durch ein gar liebliches Thal, das von Felsen und Gebirgen gleichsam eingeschlossen schien. Wenn man rechts am Strom hinauf wandelte, traf man einen waldbewachsnen Berg an, der wie ein grüner Käs in die Lüfte stieg. Diesen Berg bestieg die Prinzessin am häufigsten, und lagerte sich dann im weichen Moos auf der Höhe.

Eines Abends, als die Sonne hinter ferne Berge gesunken war, und es schon zu dämmern begann, safs sie auch daselbst, von ihren Hofleuten umgeben. Die Einsamkeit der Gegend führte bald die schüchternen Damen, die sie begleiteten, und die eben nicht sonderlich

gern solche Bergwanderungen mitmachten, auf den Gedanken, es könnten wohl gar böse Geister auf solchen wilden Höhen herumspucken. Die ungläubige Prinzessin lachte sie gewaltig aus, und forderte alle bösen Geister auf, in bunten Rudeln herzuschwärmen, sie würden ihr dennoch, mit all ihren höllischen Fratzen, die Lust an ihrer Waldeinsamkeit nicht verderben können. Aber was geschah?— Indem sie so verwegen scherzte, bebte der Boden, und ein inneres dumpfes Tosen liefs sich zu gleicher Zeit hören. Erschrocken fuhren die Hofleute auf, liefen mit mörderlichem Geschrei den Berg hinab, als hätten sie schon den Teufel in Lebensgröfse gesehn, und die fast verlassene Prinzessin konnte mit Noth ihnen folgen. Als sie unten wieder zusammen trafen, wurden sie tüchtig von ihr gefoppt und geschmält, besonders die Herren, die sich nicht geschämt hatten, eben so eilfertig, als die Damen, den Berg hinab zu laufen, zu glitschen,

zu rollen, wie es nur gehn wollte, um geschwind ihr Leben in Sicherheit zu stellen. Die Ritter versicherten, sie würden es mit allen heidnischen Kriegern aufnehmen, und ihre Tapferkeit an denselben beweisen, nur mit bösen Geistern dürfe sich ein frommer Christ nicht abgeben, und dafs solche auf dem Berg ihr Spiel getrieben, sey nicht zu bezweifeln, weil der Boden gezittert, und es im Bauche der Erde gedonnert habe, da die Prinzessin den bösen Feind herausgefordert. Auch wollten einige Damen sogar gesehn haben, wie roth und blaue Flämmchen aus der Erde emporgestiegen, ob sie gleich alle mit den Händen vor den Augen den Berg hinabgelaufen waren, und der Gefahr nicht achteten, über Steine und Sträuche zu fallen, wie auch wirklich die älteste Dame einen sehr possierlichen Fall that, von dessen Umständen mir aber das Mütterchen, von dem ich die Geschichte hörte, nichts weiter erzählte, als dafs die Beschaffenheit

dessel-

desselben die Herren Hofschranzen bei weniger gefährlichen Zeiten sehr ergötzt haben würde.

Die Prinzessin war bei der Tafel ziemlich still, zuckte zuweilen mitleidig die Achseln, und zog sich früh in ihr Schlafgemach zurück, wo sie vermuthlih ihren Rosenkranz nicht einmal mehr zur Hand nahm.

Indefs blieben die Herren und Damen noch lange, in engem Kreis zusammengedrängt, im Speisesaal sitzen, denn die Furcht erlaubte ihnen nicht, sich zu Bette zu legen. Sie erzählten alle schrecklichen Geschichten, die sie ehmals von ihren Müttern und Ammen gehört hatten, und fuhren bei jedem Laut zusammen.

So safsen sie bis gegen Mitternacht, und niemand getraute sich zuerst aufzubrechen, als plötzlich ein gewaltiges Ungewitter am Horizont emporstieg. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, die wie Trauerflöre auf die bebende Erde herabhiengen. Fürchterlich rollte der Donner. Blitze zischten durch

die Luft wie feurige Schlangen. Wind und Regen kämpften gegen einander, wie erzürnte Heere. Der Flufs schwoll mächtig an; verheerend überschritt er sein beschränktes Felsenbett. Alles in der Natur war Toben und Aufruhr. Besonders auf der Seite des Berges, wo die Prinzessin so verwegen gelästert hatte, krachte, dröhnte und lärmte es am gewaltigsten. Hätten die Herren und Damen einen Schritt ans Fenster wagen dürfen, sie würden gewifs auch mancherlei Teufelsfratzen im Hochgewitter herumschwärmen gesehn haben; aber so drängte sich der Kreis immer näher zusammen, wie Küchlein, wenn in den Lüften über ihnen der Sperber schwebt. Auf allen Tischen brannten geweihte Kerzen, und die zitternde Versammlung sagte alle möglichen auswendig gelernten Stofsseufzer und Gebete her, selbst solche, die eigentlich nur für Hochzeiten und Kindtaufen bestimmt waren. Wie aber alles Gute und Böse in der Welt ein Ende nimmt,

so verzog sich nach und nach auch das Gewitter. Gegen Morgen schlichen die geschreckten Hofleute, von Bedienten und Kammerfrauen wohl begleitet, ihren Betten zu, und selbst die Verliebten unter ihnen hatten nicht einmal den günstigen Augenblick allgemeiner Furcht und Verwirrung benutzt, sich hie und da etwas herauszunehmen.

Die Prinzessin war früher wieder aus den Federn, als ihr Hofgesinde, denn die ganze Nacht durch hatte sie den stumpfen Schlaf des Unglaubens geschnarcht, und erst am Morgen erzählte ihr die Zofe von dem schrecklichen Gewitter. Besorgt trat sie auf ihre Altane, und schaute umher, ob dasselbe der Gegend keinen Schaden zugefügt habe. Der angeschwollene Flufs hatte an beiden Ufern Steine und Bäume weggerissen, und besonders unten am Berge, hatte er, wie ein grofser Herr, dem der Teufel beisteht, sein Gebiet beträchtlich erweitert. Auch die Form des Berges schien

verändert. Es fehlten einige Bäume, die sonst auf der Höhe liebliche Schatten umhergestreut hatten, und die Felsen, welche seine Scheitel bekränzten, waren ganz verschwunden.

Diese Erscheinung reitzte die Neugierde der Prinzessin; schnell schickte sie ihren treusten Diener auf Erkundigung aus, und eben als die Hofdamen mit bleichen Gesichtern, und kleinen, bleiumzirkelten Augen sich nach und nach zum Frühstück einfanden, kam der Abgesandte zurück, und berichtete, es sey in der Nacht eine gewaltige Veränderung auf dem Berge vorgefallen, von welcher die Bauern ihm eine schreckliche Beschreibung gemacht hätten. Der Berg habe sich von einander gespalten, wie ein gähnendes Kuhmaul, und auf der Stelle, wo Abends zuvor die Fürstin gesessen, sey ein tiefer Abgrund entstanden, in welchen man nicht ohne Schauer hinabblicken könne, denn Felsen und Bäume lägen unten wild durcheinander geworfen, wie nach der Sündfluth, und

ein abscheulicher Schwefelgeruch verpeste die Gegend.

Diese Nachricht verbreitete neuen Schrecken. Nur einige fromme Seelen freuten sich heimlich über die nahe Bekehrung der Prinzessin, die nun doch einmal müfste an den Teufel † † glauben lernen. „Sie wird sich nun sobald nicht wieder gelüsten lassen, uns vom Spiel und Tanz wegzunehmen, um uns mit sich in Wüsteneien herumzuschleppen" flüsterten die Leichtsinnigsten einander zu. Aber die unglückliche geblendete Prinzessin vereitelte all ihre Hoffnungen, indem sie sich äufserte: sie habe schon lang geglaubt, dieser Berg sey vulkanisch, weil in der Gegend einige heifse Quellen entsprängen; auch habe vielleicht ein heimlicher Arm des Flusses den Berg innerlich ausgehöhlt, und sey bei dem starken Gewitter ein Erdfall entstanden, welches letztere ihr am wahrscheinlichsten vorkomme, da der Flufs sich nun gerade am Fufs des Berges ein breiteres Bette

gemacht habe, weil er vermuthlich nicht mehr durch die innern verschütteten Kanäle des Berges laufen könne — — und was dergleichen verkehrte und verwegene Anmerkungen mehr waren. In der Stille ihres Herzens beteten die Hofleute für ihre verblendete Fürstin, dafs ihr doch kein Unglück aus ihrer Teufelsverachtung zuwachsen möge, weihten wohl gar dem König der Hölle eine Wachskerze, und erwähnten des Vorfalls nicht mehr, weil die Prinzessin sie nur auslachte, wenn davon gesprochen ward; und da einige Regentage einfielen, mufsten sie dieselbe auch auf keinen Waldspatziergang begleiten.

Nach und nach heiterte sich der Himmel wieder auf; da offenbarte die Prinzessin ganz unerwartet bei der Mittagstafel den mehr als gewagten Entschlufs, mit ihren eignen hochfürstlichen Augen die Verheerungen, welche das Hochgewitter auf ihrem lieben Berge angerichtet, zu besichten. Entsetzen bemächtigte

sich der getreuen Hofleute, als wäre ein Blasphem ausgesprochen worden. Alle Augen klotzten gegen die tollkühne Fürstin; die sämtlich kauenden Kinnladen erstarrten, und manch halbzermalmter Bissen fiel aus den Mäulern, die von Furcht und Erstaunen wie Scheunenthore geöffnet standen. Der fromme Marschall, der mit Ehren hinterm Ofen grau geworden war, wandte all seine stotternde Beredsamkeit an, die Prinzessin von solch einer gefährlichen Unternehmung abwendig zu machen, und zu ihm gesellten sich besonders alle diejenigen, welche in den Fall kommen konnten, die leichtsinnige Frau begleiten zu müfsen. Ach, die guten Seelen! Sie mochten wohl ahnden, was nachher geschah; aber ein gebietrisches „Ich will's!" machte allen Einwendungen ein Ende, und verbreitete stummes Mifsvergnügen über die verstimmte Gesellschaft.

„Allein kann ich doch nicht spatzieren gehn, sprach die Prinzessin, das allgemeine Still-

schweigen unterbrechend, sonst würdet ihr zuletzt mich selbst mit euern bösen Geistern einverstanden glauben. Niemand von euch Hasenseelen wird mich freiwillig begleiten wollen. Ihr müfst euch also bequemen, das Loos zu ziehn." Man mochte nun wollen oder nicht, das Loos ward gezogen, und fiel auf eine alte Jungfer, deren Höcker und krumme Nase in der Fronfastennacht bei dem Ball auf dem Brocken statt einem Einlafsbillet hätte dienen können, und auf zwei junge Herren, die nun aus der Noth eine Tugend machten, und mit etwas steifaffektiertem Muth das blasse Entsetzen ihrer Seele zu übertünchen suchten. Diese Herren hoften sich durch einen Anstrich von Freigeisterei die Fürstin gewogen zu machen, und vergafsen sich so weit, dafs sie, jedoch nur mit halbem Herzen, die jungen Fräulein beim Abschied fragten, ob sie nichts an den Teufel zu bestellen hätten? Die Prinzessin wandelte langsam zum Schlofshof hinaus,

indefs die frommen Zurückgebliebenen manchen Rosenkranz für sie abhaspelten.

Sie kam mit ihrem kleinen Gefolge dem Berg immer näher, aber überall fand sie die sonst bekannten Zugänge mit Felsenstücken verschüttet, und hatte Mühe, sich einen Weg durch die Wildnifs zu bahnen. Einer der ritterlichen Begleiter gieng mit blankem Degen einige Schritte voraus, und hieb die Gesträuche auseinander. Auf einmal blieb er stehn, wie ein wohlabgerichteter Wachtelhund, der Gewild aufgespürt hat. „Ave Maria! rief er, allergnädigste Fürstin, gehn sie nicht weiter — hier ist er!" und prallte denn auf die Gesellschaft zurück. „Wer?" frug die Prinzessin etwas hastig. „Ach! der Teufel!" lispelte der Ritter, und zog ein bekreutztes Riechfläschchen aus der Tasche.

Die Fürstin drängte sich an ihm vorbei, gieng einige Schritte vorwärts, und erblickte einen grofsen, hagern, alten, langbärtigen Mann,

der in schwarze, zottige Schaafselle gehüllt war, die ihm bis an die Kniee reichten. Erstaunt über den Anblick des Ritters mit bloſsem Degen, war er eben aufgestanden, und schien noch einmal so lang, wie er sich so von dem Rasen erhob. Nachher versicherte der Ritter, er habe deutlich den Alten aus der Erde emporsteigen gesehn. Der Prinzessin mocht' es wohl bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Muth geworden seyn; aber sie faſste sich schnell, und redete die Gestalt freundlich also an: „Wer bist du, zottiger Bergwanderer? woher kömmst du? was thust du hier?"

„Ach! antwortete der Alte mit einem tiefen Seufzer, ich bin ein unglücklicher Schäfer. Ich hütete seit langen Jahren eine schöne Heerde auf diesem Gebirge, sammelte heilsame Kräuter für Kranke und Besessene, war vertraut mit den Berggeistern, wie es alle meine Mitbrüder sind, und lebte glücklich und unangefochten. Aber ein schreckliches Ereigniſs hat mich meiner

Heerde beraubt, und mich unwiederbringlich elend gemacht. Ich ward gewarnt und achtete der Warnung nicht. Schon lang kannte ich ein altes Mütterchen. Sie ist eine geschickte Künstlerin und eine vertraute Freundin des grofsen Bocks. Ich stand bei ihr in hohen Gunsten, weil ich einst in einer mondhellen Nacht auf den Galgen kroch, und den rechten Zeigfinger von der linken Hand eines Gehängten für sie abschnitt, nebst einem Büschel seiner Haare. Sie gab mir auch zum Dank den Nagel dieses Fingers zurück, nachdem sie einige geheime Zauberbuchstaben darauf gekritzelt hatte. Dieser Nagel sollte mich allen Geistern als ihren Freund kenntlich machen. Einige Abende vor dem grofsen Gewitter kam sie keuchend zu mir auf den Berg, verlangte Milch mit etwas Lämmleinblut vermischt, und nachdem sie sich gelabt hatte, sprach sie: Papageno, du weifst, dafs ich dir wohl will, und dich gern vor Unglück warne! Zieh' du mit deinen

Schaafen den Berg hinab. und treibe sie auf einige Zeit in eine andere Gegend. Der Teufel hat zuweilen, wie andere grofse Herren, seine Lust am Landleben. Er hat sich diesen Berg zum Sommeraufenthalt erkohren, und wird nächstens mit seinem Hofstaat hier eintreffen. Er will eine Frühlingscur gebrauchen, und sich einige Wochen gütlich thun. Aber da er seine Kebsweiber mit sich bringt, und überhaupt wie ein freier Naturmensch leben möchte, so will er keine andere Zeugen seiner Lustbarkeiten in der Nähe dulden, als seine eingeweihten Freunde. Darum ziehe von hinnen, mein Freund Papageno. Auch der Nagel des Gehängten könnte dich nicht schützen, wenn du hier betreten würdest. — So sprach die gute Mutter Alraun, und ritt schneller, als sie gekommen war, auf ihrem Stock durch die Lüfte davon. Hätt' ich doch ihren Rath befolgt und wäre hinweg gezogen! Aber ich Vorwitziger blieb, und hofte, unaufgeschnüffelt vom grofsen Bock, meine

Heerde in seiner Nähe hüten zu können, und manches Abentheuer zu belauschen. Den Tag vor dem Gewitter geschahen schon einige Zeichen im Walde. Es zischte in den Lüften, und unter mir knurrte die Erde, als ob sie das Bauchgrimmen hätte. Wie es stärker zu brausen anfieng, wollt' ich hinabziehn, aber da vermocht' ich es nicht mehr. Schon war das wilde Heer im Anzug. In Flammen und Donner flatterte das höllische Gesindel daher. Was ich gesehn habe, vermag keine menschliche Zunge zu hören, und kein sterbliches Ohr auszusprechen! Noch starrt mein Blut in den Adern, wenn ich daran denke. Ach! in dieser fürchterlichen Nacht ward meine ganze Heerde von der feuerspeienden Erde verschlungen, und ich hieher gebannt, darf nicht von hinnen gehn, und muſs, zu meiner Strafe, allnächtlich dem gräſslichen Schauspiel zusehn, das hier aufgeführt wird. Darum, wenn ich auch zu rathen habe, so geht geschwinde wieder

den Berg hinab, und meidet diesen gefährlichen Ort. Zwar würdet ihr jetzt bei Tag nichts anderes sehn, als eine grause Wildnifs; vor Mitternacht beginnet nie der Rundetanz um die grofsen Fässer — aber es ist besser für euch, wenn ihr euch schnell zurückbegebt. So geht dann im Namen des grofsen Bocks, auf dafs euch kein Uebel begegne, und ihr nicht für euern Vorwitz büfset, wie ich!" —

Als der alte Schäfer so gesprochen hatte, kehrte er der Gesellschaft den Rücken, und verlor sich im Gesträuch.

Das Gefolg der Fürstin hatte diese Erzählung zitternd angehört, und flehte nun ihre leichtsinnige Gebieterin nicht länger hier zu verweilen, und ihr theures Leben nicht so grofser Gefahr auszusetzen. O Prinzessin, wie geblendet warst du durch deine trügerische Vernunft, als du noch jetzt ungläubig lächeltest und deinem Gefolge Muth einsprechend, dich kühn äufsertest: „Diesen Schäfer müfse ohne Zweifel

das Gewitter wahnsinnig gemacht haben; auch seyen solche Leute gewöhnlich Halbnarren und vermeinte Hexenmeister!" Sie schwang sich durch die Gebüsche, und eiskalt, schlotternd, folgten ihr, auf einen Klumpen gedrängt, die furchtkranken Hofleute.

Mit Mühe hatten sie endlich den Gipfel des Berges erstiegen. Da stand die Prinzessin und staunte in den Abgrund hinab. Es war ein tiefes, enges Thal, ringsumher von schrecklichen Felsen überdroht. Diese Felsen hatten allerlei wunderbare Formen. Einige hiengen halbgebückt, mit Gesträuch bekränzt, einander gegenüber. Andere schienen gefällig den breiten Rücken zum Hinabsteigen zu bieten. Einer zeichnete sich besonders durch seine kühne Form aus. Er strebte, wie der noch einzig übergebliebene Thurm einer zerstörten Burg, trotzig in die Höhe, und bot den Wolken sein stolzes Haupt. Eine Menge kleinere und grössere Nagelfelsen lagen unordentlich zerstreut

durcheinander, und Epheu kletterte an denselben hinauf. In dem Thal herrschte tiefe Stille. Kein Laut des Lebens ertönte in dieser öden Wüstenei.

„Da unten ist ja alles so ruhig, begann die Prinzessin, der Zugang scheint auch nicht unmöglich. Wir wollen einmal das Heldenstück wagen und uns in die Tiefe begeben." Wirklich begann sie hinabzusteigen, vorsichtig an Felsen und Gesträuch sich haltend. Zögernd folgten ihr die Hofleute nach. Aber — o weh! der Fels ward immer steiler, und so muthig sonst die Prinzessin sich überall bezeigte, so furchtsam und besorgt war sie beim Bergabsteigen, weil der Schwindel sie leicht anwandelte. Was war zu thun? Die Ritter boten ihr zwar die zitternden Hände, aber sie sah nur zu wohl, wie wenig sie sich auf solche Stöcke — von schwachem Rohr verlassen durfte. Sie entschlofs sich also kurz und gut, setzte sich auf ihr hochfürstliches Hintertheil,

und

und gleitete, von Dornen hie und da geritzt, über die Felsen hinab, und langte glücklich in dem Abgrund an. Auch die Hofleute, von ihrer Gebieterin verführt, begannen ein Herz zu fassen, folgten wie sie konnten, und wurden mit der Gefahr vertrauter. So durchstreiften sie zusammen die traurige Einöde, in welcher nichts zu sehn war, als Fels und Gesträuch, und blickten schon nach der steilen Wand, an der sie zurückklettern sollten, um wieder auf den Berg zu gelangen, als sie einen Fusweg entdeckten, der sie nach und nach gemächlicher aufwärts führte. Sie stiegen den Schlangenpfad hinan und erreichten einen Ausgang, über den sich zwei mächtige Felsen, wie ein zerfallenes Thor wölbten. Zur Rechten senkte sich eine tiefe dunkle Grotte, wie ein Fuchsloch, in die Erde hinein.

Hier blieb die Fürstin tiefaufathmend stehn. Lächelnd wandte sie sich zu ihren Begleitern. „Seyt ihr nun nicht stolz auf euer Wagstück,

sprach sie freundlich; seht ihr nun ein, mit welchen einfältigen Grillen ihr euch geplagt habt? Werdet ihr mir nun ein andermal glauben? Alles Vorurtheil muſs in den Köpfen meiner Hofleute ausgerottet werden, fügte sie ernsthaft hinzu, und um euch zu beweisen, daſs es hier bei Nacht eben so ruhig ist, als bei Tage, will ich noch heut um Mitternacht diesen Krater besuchen. Wenn ihr nicht mit mir gehen wollt, so könnt ihr zurückbleiben, und eure Fürstin verlassen. Ich bin fest entschlossen, und werde meinen Vorsatz ausführen."

So schnell als es geschehn konnte, gieng sie nun heim, und bezeichnete den Weg nach dem Felsenthor mit abgeriſsnen Sträuchen. Unzufrieden über diesen neuen Einfall der Prinzessin, trippelten die Herren mit der höckerichten Dame hinten nach, und fanden, sie hätten nun schon Ursache genug, froh zu seyn, daſs sie mit heiler Haut davon gekommen, und jedes

beschlofs im Stillen, sich lieber die Ungnade der Prinzessin zuzuziehn, als solch ein Abentheuer zu bestehn. Sie dankten allen Heiligen, als sie das Schlofs wieder erreicht hatten, und durften die Augen nicht gegen die verwegene Prinzessin aufschlagen, die mit forschenden Blicken auf sie hinabsah.

„Nach Tische fahr' ich zur Hölle, sagte lachend die Fürstin, als man, die Herzen mit Speise und Trank zu stärken, sich an die Tafel gesetzt hatte. Ich frage nicht, ob jemand von euch Lust hat mitzugehn; eure Antwort steht schon zum Voraus auf euern blassen Talggesichtern geschrieben. Mein getreuer Zwerg allein soll mich mit einer Fackel begleiten, und ist auch er zu furchtsam, sich mit mir in den Krater zu begeben, so mag der Vollmond mir leuchten, der eben am Himmel emporsteigt. Ich will ein für allemal eure und meine Zweifel lösen." Diese Aeufserung der Prinzessin läfst vermuthen, dafs sie vielleicht noch nicht

ganz in ihrem Unglauben verhärtet war, und doch aus eitler Ruhmbegierde, ihren Vorsatz nicht aufgeben wollte. Alle Einwendungen waren fruchtlos. Nach einer kurzen Mahlzeit ward der Zwerg herbeigerufen, die Fackel ward angezündet, die Prinzessin grüfste stolz und kalt die halb versteinerten Hofleute, und wanderte, durch schauerliche Nacht, dem Berge zu, dessen Fufs sie mühsam durch Gesträuch und Dikigt sich windend, gegen Mitternacht endlich erreichte.

Trüb glänzte der Fackel flatternder Schimmer an den gelben Felsen. Mit Noth konnte die Prinzessin den Weg wieder finden, den sie am Abend sich mit abgerissenen Sträuchen bezeichnet hatte. Das blasse Mondlicht spielte wechselnd in grotesken Gestalten von Schatten und Licht durch die wilden Gebüsche. Ihr verwegenes Herz begann ein wenig zu sinken, als sie sich auf einmal ihre Lage, so allein mit dem schwachen Zwerg, von aller menschlichen

Hülfe abgeschnitten, überdachte. Heimlicher Schauer fröstelte durch ihr Innerstes. Langsamer stieg sie aufwärts, und nun däuchte ihr, als höre sie dumpfes Geräusch, wie von mancherlei Stimmen, aus dem Abgrund ihr entgegen schallen. Fledermäuse schwirrten ihr an der Nase vorbei; Eulen klagten in alten Eichen; durch die Büsche ringelten sich feuersprühende Nattern; Böcke meckerten in der Ferne, und dem zagenden Zwerge sank aus der furchtgelähmten Hand die erlöschende Fackel.

Ach, der Fackel bedurfte sie nicht mehr! — Prasselnde Flammen loderten aus dem Abgrund herauf. Aus der Höhle, die sie für ein Fuchsloch angesehn hatte, bellte sie eine Kuppel rasender Bestien an, und hätte sie zerrissen, wenn nicht, auf glühender Ofengabel reitend, eine bärtige Frau herbeigeeilt wäre, die sie bei den gesträubten Haaren ergriff, und so im Hui mit der schwindelnden Fürstin in den Abgrund fuhr.

Ha, welch ein Anblick! Die Felsen, welche im Krater zerstreut herum lagen, waren in ungeheure Fässer verwandelt, aus welchen feuriger Wein strömte, den des Teufels geschäftige Kellermeister in Schädeln der Verdammten auffafsten. Ein unzählbarer Rudel heulender Geburten der Finsternifs umtanzte die Fässer, und wedelte durstig im Kreise herum. Die sämtlichen Genossen der Hölle hatten sich schon im glühenden Tranke berauscht, und trieben ihr loses Spiel mit den zu gastegebetenen Hexen. Wollüstig taumelten die zahnlosen Buhlerinnen mit den Bocksfüfslern herum. Kleine Teufelchen führten, zur Belustigung ihres Prinzipals, allerlei Szenen aus dem Leben der Päbste und den Legenden der Heiligen auf; andere tanzten Solos nach dem Schalle grofser Hackbretter, die mit rauchenden Gedärmen armer Sünder, statt mit Saiten, bezogen waren, und auf welchen die jungen Unholde mit ihren Krallen harfenierten. Andere kletterten auf den

hohen thurmähnlichen Fels, bückten sich, nahmen den Schwanz in's Maul, und purzelten so, vor Lust sich neunmal in der Luft drehend, in die Mitte des Thals hinab, wo die Hexen sie, mit lautem Beifall und schallendem Gelächter, in ihren Schürzen auffiengen. Es war ein Hin- und Herschwirren, ein Geschrei und Gewimmel über alle Begriffe. Der grofse Bock, dessen Augen wie feurige Räder glühten, safs, von den zwei magersten Hexen brünstig umschlungen, auf dem gröfsten Fafs, und lallte höllische Lieder.

Kaum hatte die Prinzessin einen Blick auf dieses teuflische Bacchanal geworfen, so sank sie ohnmächtig nieder, und fühlte nicht, wie sie vor den Richterstuhl des grofsen Bocks geschleppt ward, wie der böse Feind den Stab über sie brach, und das Strafurtheil für ihren Vorwitz jubelnd über sie aussprach. Der Zwerg, welcher die Schwelle des Felsenthors nicht betreten hatte, war indefs heimgelaufen, erzählte unverständliche Dinge, und sank todt zur Erde.

Als der Morgen anbrach, ermannten sich die niedergedonnerten Hofleute ein wenig, und beschlossen ihre unglückliche Fürstin zu suchen. Lang irrten sie auf dem Berg, an dem Rand des Abgrunds umher, sahen alles öd' und stille, und ruften vergebens der Verlornen. Endlich erblickten sie dieselbe — O weh! Sie stand auf einer Anhöhe, die Füfse festeingewurzelt im Boden, die Arme verwachsen in den Stämmen zweier Bäume, zwischen denen sie eingeklemmt war, sprachlos angebannt durch den Zauber der Hölle. Ihre offnen Augen blickten starr vorwärts; der Mund war festgeschlossen, der ganze Körper kalt wie Stein. Der Jammer war unaussprechlich. Lange blieb die unglückliche Prinzessin so bezaubert. Niemand vermochte ihr zu helfen, niemand konnte sie von der Stelle bewegen.

Ihr Bruder, der sie herzlich liebte, und der eben aus dem Krieg heimkam, als das klägliche Abentheuer geschehn war, grämte sich

fast zu Tode, und zog vergebens alle Zauberbücher, Viehärzte und Scharfrichter zu Rath, bei denen er Hülfe zu finden vermeinte. Endlich gab ihm ein Kapuziner, dessen Orden er besonders hochschätzte, einige Hoffnung, die Prinzessin befreien zu können. Er befahl ihm hinzugehn in den Wald, sie genau abzumahlen, und ihm das Conterfei zu bringen. Der Prinz eilte auf den Berg, entwarf ein sprechendes Bild von seiner stummen Schwester, mahlte es zierlich aus, und trug es in das Kapuzinerkloster, wo ein wunderthätiges Marienbild von Lindenholz schon manchem aus der Verlegenheit geholfen hatte. Das Conterfei ward zusammengerollt, dem Marienbild in den Mund geschoben, dasselbe kaute vierzehn Tage lang daran, verschlang es dann, und als die hölzerne Maria das Kunststück, durch die gewöhnlichen Wege, wieder von sich gab — sieh da, o Wunder über Wunder! konnte die Fürstin sich von selbst losmachen, und kam allein, blafs und

hungrig, wie eine büfsende Sünderin, vom Berg herab. Sie war ganz bekehrt und zurückgekommen von ihrem Unglauben, bat mit Thränen ihre Hofleute um Vergebung für die Angst, die sie ihnen so muthwilligerweise verursacht hatte, fastete vierzig Tage lang, liefs sich ein Cantharidenpflaster auf den Rücken legen, um alle Zauberei aus ihrem Körper zu ziehn, und ihr Fleisch zu kreutzigen, betete ohn' Unterlafs, und erholte sich dann endlich nach und nach wieder.

Der Teufel trieb noch lange Jahre sein Wesen in dem Abgrund, bis er in der Folge einen bequemern Tummelplatz zu seinen Belustigungen in dem Pariser Nationalconvent fand, und das öde Thal verliefs.

Kurz nach ihrer Befreiung hatte die fromm und rechtgläubig gewordene Prinzessin ein Kreutz auf den Gipfel des Berges setzen lassen, so dafs derselbe noch heut zu Tag der Kreutzliberg genannt wird, so wie man den hölli-

schen Krater Teufelskeller heifst. Selten verirren sich naseweise Spatziergänger bis an diesen abgelegenen Ort, und nur Zigeuner, die immer mit dem Teufel in freundschaftlichem Verhältnifs stehn, scheuen sich nicht, dort ihre gestohlnen Schinken zu sieden, und in der wilden Felsenkluft ihre Feste zu feiern.

XLVIII.

ANTIGARRULITAS.

Es kommen die Schwätzer haufenweis
Wie lästiges summendes Fliegengeschmeis,
Und bleiben den halben und ganzen Tag,
Und schwatzen, so viel ihre Zunge vermag!
Und schwatzen und babbeln die Ohren mir voll,
Und schwatzen und babbeln beinahe mich toll!
Am Ende was haben sie alles erzählt?
Und was behält
Der feinere Sinn von den Worten all?
Ach! keinen Gedanken! der Worte Schall
Verliert sich im öden Raume der Luft,
Und Sehnsucht ruft
Vergebens die schändlich vergeudete Zeit
Zurück aus verlohrner Vergangenheit!
Memento mori zu solcher Stund
Aus des Carthäusers einfältigem Mund,

Wär' Labsal mir Armen! Es läfst sich dabei
Doch denken, es eile der Tod herbei,
Und nimmer kehre der Augenblick,
Den wir nicht benutzet, uns wieder zurück!
So schwatzt dann und schwatzet so viel ihr nur
könnt!
Doch mir vergönnt
Im heimlichsten Winkel der stillen Natur
Ein Plätzchen nur,
Dafs fern ich von eurem Geplapper und frei
Zu denken und zu empfinden sey!

XLIX.

DIE WAISE von VALENCIENNES.

Oesterreicher und Engländer hatten Valenciennes umzingelt. Fürchterlich ward auf die Stadt gekeilt. Fünf Meilen in die Runde hörte man den Donner des feuerspeienden Geschützes und das Krachen der springenden Minen. Die französische Besatzung hielt sich tapfer, und capitulierte nur auf den Trümmern der verschütteten Stadt.

Drei Jahre nachher führte mein Weg mich durch diesen unglücklichen Ort. Ein Theil desselben lag noch im Schutte. Ein grausenerregender Anblick! Auf den Trümmern eines eingestürzten Hauses safs ein dreizehnjähriges

Mädchen und sah starr vor sich hin, ohne sich um die Vorübergehenden zu bekümmern. Ich fragte und erfuhr die wehmüthige Geschichte dieses Kindes.

In den letzten Tagen der Belagerung, ward das Haus eines wohlhabenden Bürgers, wie alle umstehenden, von den Bomben zerschlagen, und stürzte über seinen unglücklichen Bewohnern zusammen. Als nachher in dem Schutthaufen nachgesucht ward, fand man die ganze Familie, Vater, Mutter und einige Kinder von dem eingestürzten Gebäude zerschmettert. Nur ein Mädchen zeigte noch Spuren von Leben. Man zog sie aus der Gruft hervor an das Tageslicht, und labte sie mit Speisen; sie erhohlte sich, sprach aber kein Wort, und staunte die Umstehenden wie fremde unbekannte Wesen an. Alle Bemühungen, sie zum Reden zu bewegen, waren vergebens. Mitleidige Nachbarn nahmen die unglückliche Waise zu sich, und

sorgten für ihren Lebensunterhalt. Stillschweigend hat sie nun seit drei Jahren bei diesen gutherzigen Leuten gespeist, aber sogleich nach genossener Mahlzeit geht sie wieder weg, setzt sich auf einen Stein, auf der Stelle, wo ihr väterliches Haus stand, blickt starr auf die Trümmer, und bricht zuweilen in ein jämmerliches Weinen aus. Alle Versuche, sie von dem Schutthaufen wegzuführen, blieben fruchtlos. Ihre Angst war unbeschreiblich, wenn man sie in dem Haus, wo sie genährt wird, zurückhalten wollte. So sitzt sie Tag und Nacht über den Trümmern, ohne an der Welt irgend einen Antheil zu nehmen.

Möchte ein Laurenz Sterne dieses wehmüthige Bild entwerfen, und Chodowieki eine Vignette dazu stechen. Das Blatt müfste dann jedem Armeebefehlshaber in die Schreibtafel gespielt werden, damit er sich jedesmal der

Waise

Waise von Valenciennes erinnerte, wenn er den Befehl unterzeichnen will, eine Stadt zu bombardieren!

o

L.

DIE AUFKLÄRER.

Es kam ein Haufe wilder Knaben
An einen Teich:
„Hier mufs es gutes Wasser haben!
Rief einer gleich:
„Wir wollen unsern Gaumen laben,
„Kömmt her, und setzet euch zu mir.
„Es ist so kühl und lieblich hier,
„Ein rechter Ort für solche Brüder!"
Gesagt, gethan. Sie sitzen nieder
Auf glattes buntes Ufersand
Und trinken aus der hohlen Hand.
Nachdem sie also sich erfrischt —
Sie hatten kaum das Maul gewischt —
Erhob der Führer seine Stimme,
Und rief mit Demokratengrimme:
„Ihr Thoren, schaut! das Wasser war
„Nicht frisch, nicht kühl, nicht hell, nicht klar!

„Seht ihr im Grund die Pflanzen schweben?
„Die müfsen wir heraus noch heben,
„Erst dann wird hier das Wasser hell!"
Die dummen Buben langen schnell
Nach ihren weggelegten Stöcken,
Und wühlen in dem Wasserbecken
Mit grofsem Eifer hin und her.
Sie sehn in einer Viertelstunde
Kein ärgerliches Pflänzchen mehr.
Doch aller dicke Schlamm im Grunde
Ward aufgewühlt, das Wasser blieb
Für manche Woche schlecht und trüb.

So dumm es auch die Buben trieben,
So gleichen sie doch auf ein Haar
Der hochgepriesnen, weisen, lieben
Bekannten Philosophenschaar,
Die mit dem Glück der Menschheit spielet
Und alles durcheinander wühlet.

LI.

FRAGMENT

AUS EINEM NEUEN REZEPTBUCH.

Einen Moderoman zu machen.

* * *

℞: Nürnberger Pappenlarven von Fürsten, Ministern, verliebten Mädchen, jungen Studenten, geilen Wittwen und alten Polterern.

Diese in filtrierte Thränen eingeweicht, drei Nächte am Mondschein stehn und durcheinander gähren lassen.

Adde: Schlüpferiges Süfsmandelöhl, verschimmelten Sauerteig, Veilchensyrup, Bier und Brandtwein in gleichen Portionen.

Ferner: Stücke von zerrissenen Lederhosen, Rost von zerbrochnen Solingerklingen, etwas Hahnenblut und taube Nesseln.

Item: Makulatur alter und neuer Zeiten, als: Uebersetzungen englischer und französischer Romane, moralische und philosophische Schriften, und etwa hie und da einen Bogen aus einem defekten Werk von Immanuel Kant oder Fichte.

Knete alles durcheinander, und wenn der Teig gewirkt ist, so zerschneid' ihn in kleine Stückchen, wie Zuckerbrod, wickle jedes Stück in geglättetes Velinpapier, wo möglich solches, auf dem irgend ein Distichon von Göthe oder Schiller abgedruckt ist, drücke auf jedes Stück ein bekanntes Stempelbild, als: einen Zweikampf, eine Landschaft, eine Sophaszene, (dergleichen nie genug anzubringen sind) oder eine Ueberraschung, etc. etc. Lege das Ganze

in eine Tortenpfanne, schieb' es in einen Sparofen und back' es von Michaelis bis Ostern bei künstlichem Feuer. Dann nimm es sorgfältig heraus; was etwa angebrannt wäre, braucht nicht weggeschnitten zu werden, und nachdem du etwas Zucker darauf gestreut, so kannst du das Gebäck unter die Leute bringen; nur mufst du dafür sorgen, dafs es in einer einladenden Envcloppe feil geboten werde.

NB. NB.

Um diesen wohlbekannten Mutschellen den Reitz der Neuheit zu geben, mögen die Ingredienzen hie und da etwas verändert, und etwa statt Zucker, Pfeffer und Salz, oder gestofsne Ziegelsteine darauf gestreut werden.

Probatum est!

LII.

CUR.

„Ich mufs nun weg; es treibt mich fort,
„Und nimmer kehr' ich wieder:
„Zum letztenmal an diesem Ort
„Regt rasch sich mein Gefieder.
„Hinweg! hinaus in's All der Welt!
„Es bindet, bannet, fesselt, hält
„Mich keine Macht der Erde!" —

Er brauste wild und kühn hinaus,
Durch ferne fremde Lande;
Vorbei am Wald, vorbei am Haus
Mit fliegendem Gewande.
Schaut rechts und links, bleibt nirgends stehn,
Es heifst ihn immer weiter gehn,
Zu suchen, was ihn locket.

Was lockt ihn denn? — Er weifs es nicht;
Hascht Wolken, Nebel, Flitter....
Da winket ihm ein schön Gesicht
Wohl hinter einem Gitter.
Und der die Gitter sonst verflucht,
Wie er nun unermüdet sucht
Ins Häuslein sich zu stehlen.

Hat's Thürlein funden; wohl ihm ist;
Mit freundlichem Geschwätze
Hält noch den Freund zu dieser Frist
Süfslieb im seidnen Netze.
Wohl dem Gesellen, den zur Zeit
Die traulichstille Häuslichkeit
Vom Schwärmerwahnsinn heilet!

LIII.

UNGENÜGSAMKEIT.

„Welch eine schöne Aussicht! Im Sonnenglanz die Kette der fernsten Schneegebirge! Am blauen See die Stadt mit ihren Thürmen! Die Flüsse, wie sie an der grünbeschatteten Landspitze sich liebend begegnen und, froh der Vereinigung, durch's Thal hinab rauschen! Schade, dafs hier nur eine kleine Hütte steht! An Ihrer Stelle würd' ich hier ein geräumiges Wohnhaus bauen, um diese Aussicht immer vor Augen zu haben."

Oder:

„Welch ein artiges Stübchen zum Arbeiten oder zum Träumen! — Aber Sie sollten doch ein Canape heruntertragen lassen, um gemächlicher in die schönen Umgebungen hinauszublicken."

Oder:

„Lassen Sie doch eine Altane auf diesem vorstehenden Dach unter dem Fenster aufführen! Dieses einzige fehlt noch, um dieses Hüttchen zu einem wahren Paradies zu machen, denn Sie könnten alsdann dem Flufs bis dorthin nachschauen, wo er sich in den Krümmungen der fernen Berge verliert."—

(NB. Es ist von einem Hüttchen die Rede, dessen Lage auf einem Rebhügel, und dessen Einrichtung bei aller Einschränkung so reitzend ist, dafs es scheint, als hätte ein feinfühlendes Herz die ganze Anlage gemacht, an der durchaus nichts geändert werden darf, um das Hüttchen ja nicht zum Landhaus umzuschaffen. Vier Stühle und zwei Tischchen, auf denen man essen, lesen, schreiben und ein paar gute Freunde setzen kann, sind hinlänglich zum Genufs der aufserordentlich schönen und anmuthigen Aussicht.)

Oder:

„Ich habe ein hübsches Einkommen. Ich

lebe angenehm mit meiner Haushaltung, und mufs meine Ausgaben eben nicht allzustreng berechnen; aber es ärgert mich im Grunde doch, dafs ich nicht noch etwas mehr habe, um zwei Pferde und einen Wagen zu halten; es giebt denn doch so Tage, wo man lieber fährt, als zu Fufs geht; auch möcht' ich jeden Winter gern eine grofse Stadt bewohnen, um Schauspiele zu besuchen. Aber so weit reicht mein Vermögen leider nicht!"—

Oder:

„Meine Sonntagsschürze ist von feinem Zitz, mit schönen bunten Blumen besäet. Aber Nachbars Liese hat eine seidene, und das ist denn doch schöner! O, hätt' ich doch auch eine seidene Schürze!" —

Oder:

„Jetzt kann mir der Majorsrang nicht mehr fehlen; aber fatal ist es doch, dafs ich das Kreutz nicht bekommen habe, das doch unser jüngste Hauptmann im Knopfloch trägt!"—

Oder — *et cætera*, *et cætera*, *et cætera*.

Dergleichen Reden hör' ich alle Tage; und sie ärgern und betrüben mich immer, besonders wenn etwa auch bei mir irgend so ein Dito laut werden möchte. So ungenügsam ist der Mensch, dafs er keine angenehme glückliche Lage, beinahe nichts geniefsen kann, ohne sich den Genufs zu schmälern und zu trüben durch das Verlangen nach irgend einem bessergewähnten Zusatz, welches bei heftigen, verwöhnten Temperamenten leicht zur quälenden Sehnsucht werden kann.

LIV.

FREI.

Wer glaubt noch es sey
Der Franzmann nicht frei?
Wohin er kömmt, begehrt er zu **essen,
Läfst gratis sich die Schuh' anmessen,
Zahlt weder Wirth noch Handwerksmann.
Ist's möglich, dafs man glauben kann
Der Franzmann sey
Nicht überall frei?

LV.

FRAGMENTE

AUS EINEM REISETAGBUCH.

PARIS 1796.

1.

Traurig wandelte ich auf dem Platze vor den Tuillerien, wo am 10ten August 1792. die Schweitzergarde ein Opfer ihrer Treue ward. Thränen traten mir in die Augen bei dem Gedanken: „Hier unterlagen sie! Auf diesem Pflaster verspritzten sie ihr Blut, und hier übten die Furien von Paris noch Rache aus an den zerstümmelten Körpern der edeln Krieger!" Deutlich mahlte meine Phantasie mir diese Schreckensszene vor, welche unsre Nazion zu grofsen Entschlüssen hätte emporrufen sollen, wenn wir noch eine Nazion gewesen wären!

O, über die fremden Dienste! Wie manche schöne Lebensblume haben sie dem Vaterland geraubt!

Und die wenigen übriggebliebenen von eben diesen Schweitzern, denen das wüthende Volk Tod und Verderben geschworen hatte — eben diese trift man jetzt wieder, in eben diesem Paris und Versailles in allen öffentlichen Gebäuden, als Aufseher und Wächter an, weil keine Franzosen diese Monumente ehmaliger Gröfse mit so viel Treue und Sorgfalt bewachen würden. Diese den Schweitzern von ihren Feinden beinah' unwillkürlich bezeugte Ehrenrettung machte tiefen Eindruck auf mich. Aber wie Schatten schweben die melancholischen Hüter durch die einsamen Hallen, als sähen sie immer vor Augen die Manen der erschlagenen Brüder.

2.

Ich weilte wehmüthig auf der Stätte, wo das Haupt Ludwigs des Sechszehnten unter dem

Henkerbeile fiel, den Blutdurst der singenden Franzosen zu stillen. Die Jakobiner wollten durchaus einen lebendigen Freiheitsbaum auf diesem Platz ziehen, aber er konnte nie gedeihen in der blutgetränkten Erde.

Von da gieng ich, voll Gedanken über diesen ungeheuren Königsmord, in Büffons Naturaliensammlung, wo mir, neben den seltensten, ausländischen Vögeln, eine gemeine, inländische, aber sorgfältig ausgestopfte Drossel, als eine grofse Seltenheit gezeigt ward. Ich konnte nicht begreifen, was merkwürdiges an dieser Drossel seyn könne, als der Cicerone mich auf die Karte aufmerksam machte, welche unter jedem Gegenstand befestigt ist, und mit Erstaunen las ich die Worte: „*Grive tirée par Louis seize.*" O französische Inconsequenz!

3.

Wie sehr die Franzosen durch die Revoluzion gewöhnt wurden, ihre Begriffe von Freiheit

überall

überall anzubringen, bewies mir ein altes Weib, welches im *Jardin des plantes*, nachdem es lange einem Affen, der an den Stäben seines Käfigts nagte, zugesehn hatte, endlich pathetisch ausrief: „*C'est ainsi que chacun aime sa liberté!*"

4.

Neben dem Invaliden-Hotel ist eine Waffenschmiede, über deren Eingang mit grofsen Buchstaben die majestätische Innschrift steht: „*Fabrication de canons de fusils pour faire respecter aux Tyrans l'unité et l'indivisibilité de la République Française, ou pour leur donner la mort.*"

Es ist eine ewige Schande für alle Mächte Europas, dafs sie eine solche Gasconade durch den Erfolg bestätigen liefsen!

5.

Meine Aufmerksamkeit auf die Schätze des Museums ward immer durch die Erinnerung

gestört, wie diese Gemälde gesammelt und hiehergebracht wurden. Die Geister der Künstler schienen zürnend in den hohen Sälen umher zu schweben, und die italiänischen Gemählde sich unter der Schminke des neuen französischen Firnisses wieder unter ihren classischen Himmel zurückzusehnen. Traurig erneuerte ich die alte Freundschaft mit den lieblichen niederländischen Bildern, deren Anblick mich so manche Morgenstunde im Cabinet des Prinzen von Oranien ergötzt hatten, und die ihrem Eigenthümer sehr leicht hätten gerettet werden können, wenn nicht seine Hofleute den Kopf so sehr verloren hätten, dafs sie alles versäumten und vergafsen.

6.

Um der Wuth des Pöbels die Monumente der Kunst in *St. Denis* zu entziehn, wurden sie *aux petits Augustins*, *Fauxbourg St. Germain* hinübergeschleppt und stehn und liegen nun daselbst zerstreut durcheinander; aber den

Staub seiner Könige, die Frankreich zu seiner Gröfse erhoben hatten, gab man dem Volke preis.

7.

Wollust und Grazie athmen in den ätherischen Wesen, die im *Ballet de Psyche* wie Zephire hin und her schweben. Schnell wechseln die ergötzenden Gegenstände, Ueberraschung folgt auf Ueberraschung, und dieses entzückende Schauspiel, dessen tiefverborgnen Sinn übrigens die Pariserwelt nicht zu fassen vermag, gewährt eine Augenlust, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gesehen hat.

8.

Mitten in der Orangerie von Versailles steht eine schöne Bildsäule Ludwigs des Vierzehnten, von weifsem Marmor. Der Wuth der hier einquartierten Nazionalgardisten dieses Kunstwerk zu entreifsen, gerieth man auf den Einfall, dem König die Allongeperücke wegzumeifseln,

und in ein rundes, *à la Titus* zugestutztes Haar zu verwandeln. Der Scepter ward aus seiner Hand genommen, ihm statt desselben ein Schwerdt zwischen die Finger geschoben, und auf das Fufsgestell geschrieben: „*Mars français, protecteur de la liberté du monde.*" Dieser possierlich geschorne Ludwig schien mir die beifsendste Satyre auf die gesunkene Gröfse der französischen Könige.

9.

Um sich einen Begriff von der ehmaligen königlichen Grofse zu machen, mufs man die Maschine zu Marly sehn, die mit ungeheuerm Kostenaufwand, der Natur zum Trotz, das Wasser nach Versailles pumpt. Auf dem achtzig Fufs hohen Aquädukt blickte ich zwanzig Meilen in der Runde umher, und seufzte beim Anblick des emporgedrängten Wassers über den Naturgang, der alles, was hoch steigt, eben so tief wieder zu fallen zwingt.

Den Vertheidigern des regenerierten Volkes hat man es zu danken, dafs alle Statuen in den Gärten der umliegenden Lustschlösser verstümmelt sind. Ein Rudel solcher ausgelassener Bilderstürmer zog eben trallarend in den Bosketen von Marly umher, indefs einige englische Kriegsgefangene, an eine Basilika gelehnt, ihre ausgemergelten Körper von der Frühlingssonne bescheinen liefsen. Lebhaft erinnerten sie mich an Hogarths Schilderung einer solchen Szene. Auch auf ihren trocknen Lippen schwebte der Stofsseufzer: „*O! the good Rost-beef of old England!*"

10.

Wer die Blöfse, das tiefe Elend, den schreienden Hunger der Einwohner des verodeten Versailles mit aufmerksamen Augen betrachtet, und ohne Rücksicht auf die anfänglich revoluzionäre Stimmung dieses Zwittergeschlechtes beherziget, der macht sich ordentlich ein Bedenken daraus, seine Flasche Burgunder und

die *Poularde au gros Sel* zu verschlingen, die man bei dem ehrlichen Schweitzer Berreswil, *pres de la Grille du Dragon*, so vortreflich und wohlfeil bekömmt.

11.

Wer sich zur Stunde, wo die Schauspiele aufhören, in eine Ecke des *Palais royal*, dieses Vereinigungspunkts aller Geschäftsleute und Müfsiggänger, stellt, und bei hellem Lampenschein alle Klassen der gemeinern Freudenmädchen in mannigfaltigen Costumen, mit frecher Stirn auf und ab gehen, *rendéz-vous* geben, einladen, verfolgen, sich auf alle Arten feil bieten sieht, ohne dafs ein Mensch sich darüber wundert oder ärgert, der kann kaum glauben, dafs in Paris noch Sinn für Sittlichkeit und weibliche Tugend könne gefunden werden.

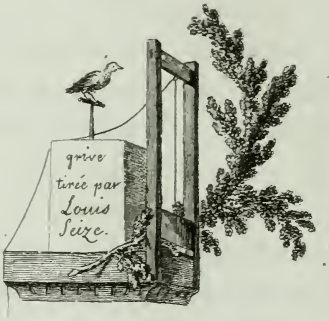
12.

Wir drängten uns am Decadi zu der öffentlichen Audienz des präsidierenden Direktors.

Ein General an der Spitze von vier Compagnien Dragoner und Infanterie, bewachte den Eingang, auf welchen die Mündung der aufgepflanzten, mit Kartätschen geladenen Kanonen gerichtet war. Die Liebe des Volkes bewacht diese Direktoren nicht, dacht' ich, sonst würden sie wohl dergleichen Sicherheitsmafsregeln nicht brauchen. Der Zufluſs der Neugierigen war sehr groſs; mit Noth konnten wir bis in den Audienzsaal gelangen. Ein Kreis von Sesseln, auf denen Poissarden und Freudenmädchen Platz nahmen, war die Barriere, welche die geweihte Bühne umgab, auf welcher der Casperle *du jour*, Rewbell, majestätisch in seiner theatralischen Kleidung erschien. Wer hätte in diesem pompösen Aufzug einen Colmarer Rabulisten nur ahnden dürfen! Er hatte kaum einige *Placets* mit gleichgültiger hoher Miene angenommen, als eine Stimme in der Ecke des Saales rief: „*on vient de me voler ma montre!*" Sogleich kömmt alles in Aufruhr, man frägt,

man sieht sich um: Rewbells Gewissen, das in jeder ungewöhnlichen Bewegung den Anfang einer Conspirazion wittert, erwacht — er wird blafs, begiebt sich in ein Seitenzimmer, für heut ist keine Audienz mehr; obgleich fünfzig arme Teufel hoften, endlich eine Schadloshaltung für unbezahlte Renten, oder die Radiazion von der Emigrantenliste für einen Verwandten, oder so was zu erhalten. Die Thüren werden verschlossen, die Schildwachen verdoppelt, und wir werden, nur eine Person nach der andern, an die Thüre gelassen, und — Männer und Weiber — nach Vorweisung alles dessen, was wir in den Taschen tragen, vom Kopf bis zu den Füfsen untersucht und betastet, und endlich entlassen. Aber die Uhr kam nicht wieder zum Vorschein, obgleich der Beraubte behauptete, er habe sie noch beim Eintritt in den Saal in den Händen gehabt. Dieser Diebstal, der die imposante Bewachung des Luxemburgs auf das schreiendste verhöhnte, hielt uns dritt-

halb Stunden auf, worüber sich niemand mehr ärgerte, als ich, der am andern Ende von Paris zum Mittagessen erwartet war.



LVI.

AM TODESTAG DES FREUNDES.

Die welken Blätter streut der zweite Herbst
Schon über deine Gruft, mein Jonathan —
Und noch hat deines Freundes Muse nie
Ein Blümchen drauf gestreut! Ach, jedesmal
Wenn sie gedankenvoll der Gruft sich naht
Und ihrer Harfe Saiten leis berührt,
Sinkt ihre Hand, von Gram gelähmt, hinab,
Ihr Auge schwimmt in neuer Thränenfluth
Und stiller Seufzerodem wird ihr Lied.

LVII.

DIE KANONENKUGEL.

Ein Rückblick in die Vergangenheit und ein Traum in die Zukunft.

Noch ein wenig Holz in den Ofen, Mariechen, es wird heut Nacht wieder kalt. Jetzt wollen wir die Laden zumachen, Licht anzünden, mit dem Tisch näher zum Ofen rücken und uns alle nah zu einander setzen. Liebes Weibchen, gieb noch jedem der Kleinen einen Apfel, dann lernen sie ihre Lekzion, und wenn sie das gethan haben, erzähl' ich ihnen wieder ein Histörchen, so wie gestern Abends. Bisdahin les' ich die Zeitung. Es sollen in Frankreich wieder so gute Verordnungen gemacht worden seyn, die das arme Volk die Gräuel der Revoluzion und das überstandene Elend des langwierigen Krieges bald werden vergessen

lassen. Dieser Artikel interessiert mich jetzt am meisten. Unterdefs, lieb Weibchen, wachsen meine zukünftigen Hosen noch um ein Paar Nadeln, diese Arbeit ist dir ja schon lange geläufig worden. Erinnerst du dich noch der ersten, die du für mich stricktest? — —

— — So, das ist gut, mein kleiner Benjamin, du hast das Lied von Gellert bald auswendig gelernt, und wenn jetzt Schwester Nettchen das ihrige auch kann, so will ich euch erzählen, denn ich bin mit der Zeitung fertig.

— — Auch gut, liebes Nettchen! wer frühe das Gedächtnifs übt, hat in der Folge die gröfste Leichtigkeit, alles ohne Mühe zu behalten, was gesagt oder gelesen wird, und ist in der Welt von grofsem Nutzen.

Und nun die Erzählung? — Wollt ihr, dafs ich euch etwas lustiges erzähle, dafs ihr euch vor Lachen wälzt? oder etwas trauriges, dafs ihr mich mit den grofsen blauen Augen anstarrt,

bis sie sich mit Wasser füllen? — Schämt euch solcher Thränen nicht, meine lieben Herzigen! Die Thränen des kindlichen Mitleids, die aus dem wachsweichen Herzen fliefsen, sind schöne Thränen; aber die Thränen, welche die Kinder aus starrem Eigensinn weinen, sind häfsliche Thränen, die nicht werth sind, von der zarten Hand der Mutter abgetrocknet zu werden. Doch ich wollte euch erzählen.

Es waren einmal zwei junge Leute, die sich schon viele Jahre geliebt hatten, ohne es einander zu sagen; aber sie merkten es einander so deutlich an, dafs sie sich überall antrafen, als hätten sie sich gesucht, und verstanden sich über alles so wohl, als hätten sie es zusammen abgeredet. Das gieng freilich wunderbar zu, ihr werdet mir das kaum glauben; ich kann es euch auch weiter nicht erklären, aber mit der Zeit, wenn ihr euch dessen noch erinnert, werdet ihr es schon begreifen lernen, denn, wie das Sprüchwort sagt, der Verstand kömmt mit den Jahren.

Was bückst du dich so auf dein Strickzeug herab, Weibchen? Hast du eine Masche fallen lassen? Ich glaube gar, der kleine Schalk lacht.

Also die jungen Leute hatten einander unaussprechlich lieb, und durften's doch nicht sagen, und giengen um den Brei herum, wie die Katzen, wenn sie fürchten sich das Schnäuzchen zu verbrennen. Aber bald ward ihnen der Brei noch heifser, und sie mufsten doch drein beifsen, denn es brach ein grimmiger blutiger Krieg aus, und es kamen viel wilde Soldaten in's Land, und da wurde es überall unsicher, die jungen Leute konnten nicht mehr so unbesorgt im Freien herum spatzieren, und alle unverheiratheten Bursche sollten mit den Soldaten ausziehen, und da ward es denn dem jungen Menschen so angst, von seinem Liebchen weggehen zu müfsen, dafs er sich ein Herz nahm, und seinem Vater alles haarklein erzählte, wie es ihm zu Muth sey, und da

fand der Vater, es sey in der Welt nichts vernünftigeres, als dafs sein Sohn, der ihm herzlich lieb war, das artige Liebchen heirathe. Da lief der freudige Sohn pfeilschnell zu seinem Liebchen, und da fand es sich erst, dafs es war, als hätten sie alles schon mit einander abgeredet; denn als er an ihren Hals flog, und sagte: Du bist mein! so antwortete sie: und du bist auch mein, und da war alles schon richtig.

Es gieng so eben gegen den Frühling, und das ist die Zeit, wo die Schwalben über's Meer herkommen, und zusammen ihre Nestchen bauen. Da baute sich unser Pärchen auch sein Nestchen, und hielt fröhliche Hochzeit. Ueber der Freude, jetzt endlich bei einander zu seyn, dachten sie nicht mehr an den Krieg und an alle Gefahren, die sie umgaben, lebten wie Kinder unbesorgt, und tändelten zusammen wie unsre Tauben auf dem Dache.

Aber der böse verheerende Krieg rückte immer

näher, und schon hörte man entsetzlich schiessen. Die Leute aus den umliegenden Ortschaften kamen mit Sack und Pack dahergeflohen, und es hiefs, es sollte eine entscheidende Schlacht ganz nahe an dem Dorf geliefert werden, wo das glückliche Pärchen wohnte.

Dem jungen Mann ward entsetzlich bange; er wollte mit eignen Augen die Gefahr messen, und dann mit seinem Weibchen auch entfliehn. Er gieng hinaus, bis zu einer Schanze, welche die Soldaten aufgeworfen hatten, und aus der sie mit Kanonen feuerten.

Wie er ankam, hatte der Feind so eben auch Kanonen aufgeführt, gegen die Schanze zu schiefsen, und drang muthig drauf los. Als die Kugeln so sausten, und das wilde Geschrei so heftig ward, gedachte der junge Mann seines Weibchens. Wie unglücklich wäre das arme Liebchen, wenn ich aus Vorwitz verführt, hier den Tod fände, und sie bedarf meines Trostes in diesen Gefahren. So sprach er zu sich selbst,

und

und eilte nach Haus, begleitet von bleiernem Hagel, der immer seitwärts, einige Schritte von ihm, in die Erde schlug.

Er erreichte bald die Heimath, und jetzt, meine Kinder, wie soll ich euch erzählen was er da fand? Sein alter Vater lief ihm entgegen. „Sieh hinauf, auf das Dach, rief er ihm zu, dort neben dem Fenster ist eine Kanonenkugel mit fürchterlichem Krachen hineingeflogen, und hat unsre friedliche Wohnung verletzt!"

„Wo ist mein Weib?" schrie der besorgte Gatte. Unten im Haus, sagten ihm die zitternden Dienstboten, sie sey auf den Söller gestiegen, um zu sehn, wo es brenne, man habe gerufen, es sey im nächsten Dorfe Feuer ausgebrochen. — In einigen Sätzen flog er die Treppe hinauf und erreichte den Söller.

Kinder, denkt euch den Jammer ohne gleichen!

Das junge Weib lag auf der Erde und schwamm in Blut. Die Kanonenkugel war eben, wie sie

aus dem Fenster des Vordachs schauen wollte, dahergeflogen, und schlug ihr beide Schenkel weg. Da lag die Holde in den letzten Zügen, wie eine Lilie, die ein Windstofs geknickt hat. An Rettung war nicht zu denken. Neben sie nieder warf sich verzweifelnd der Gatte, und wälzte sich heulend in ihrem Blut. Sie schlug die gebrochenen Augen auf, wollte die Arme nach ihm ausstrecken, wollte die Lippen bewegen, und zu ihm sprechen mit der Stimme der Liebe; aber da fehlten ihr die Worte, und fehlten ihr die Kräfte, das Haupt sank nieder, der schöne Faden des jungen Lebens war zerrissen, und die schmerzenbefreite Seele schwebte, wie der leise Ton einer Harfe, die der Abendwind bewegt, hinauf zum Himmel.

„Sie ist todt!" riefen die herbeigelaufnen Leute. „Sie ist todt!" rief der Gatte, und lief, ergriffen von tobendem Wahnsinn, davon. Sie wollten ihm nacheilen, aber sie konnten ihn nicht mehr erreichen. Nur von weitem

sahen sie ihn gegen die Schanze rennen, als jagte ihn ein wüthender Sturmwind. Sie haben ihn auch nie wiedergesehn.

Einige Soldaten sagten nachher, es sey ein junger Mann mit rasender Tollkühnheit plötzlich, sie wufsten nicht woher, mitten unter sie hineingestürzt, habe einem von ihnen die Waffen aus den Händen gerissen, und habe über die Schanze hinab, dem Feind entgegen gewollt; aber wie er eben im muthigen Sprung in der Luft schwebte, sey er, vom Kartätschenhagel erreicht, zerschmettert in den Graben gestürzt, wo schon viele Todte lagen. Er ist auch vermuthlich dort liegen geblieben, denn als die Schanze unnütz ward, die der Feind bald nachher bestürmt hatte, ward der Laufgraben nur mit Erde zugedeckt, und diente so den unglücklich gefallnen zum Grab. Unter den Fremden schlummert dort der junge Gatte, und auf dem nahen Kirchhof sein geliebtes Weib. Nur wenige Wochen hatten sie vereint

gelebt, und der Tod hatte kein Mitleid mit ihrer Liebe.

Die Leute sagen, dafs man bei Nacht zuweilen im Kirchhof ein Flämmchen aufsteigen sehe, und dann wieder ein Flämmchen aus dem verschütteten Laufgraben; dafs auf einer gewissen Höhe die beiden Flämmchen einander entgegen schweben, zuletzt in eins zusammenschmelzen, und sich dann in der Dämmrung verlieren — das soll die Geister der beiden Liebenden bedeuten. Aber das stellen sich die abergläubischen Leute nur so vor, und ihr müfst dergleichen nie glauben, denn es ist sterblichen Augen nicht vergönnt, die Geister der Verstorbenen zu erblicken. Ach! und sie lassen keine Spur zurück, als ihr wehmüthiges Andenken in den Herzen ihrer Hinterlassenen, und unsre Sinne vermöchten die Seligkeit der Vereinigung nicht zu fassen, die nach dem Tode denjenigen zu Theil wird, die sich hier liebten. Gewifs ist unser unglückliches Paar

jetzt wieder vereint, und setzt das Bündniſs der Treue, das es hier geknüpft hatte, reiner und inniger fort, an einem Ort, wo kein blutiger Krieg unschuldige Opfer verschlingt, und wo keine Barbaren mehr die Ruhe liebender Herzen stören.

Ihr seyt ernsthaft geworden, meine Kinder, und du, kleines zartes Nettchen, fährst mit dem Händchen über die Augen? O ihr Guten! wie schön ist es, Theil zu nehmen an fremden Leiden! Aber wenn ihr erst die beiden Liebenden gekannt hättet, wie ihr eure Mutter und mich kennt; wie viel mehr hätte euch meine traurige Erzählung gerührt!

„Ich hätte den Mann ausgraben lassen, von den wilden Soldaten weg, und hätte ihn auf den Kirchhof gelegt, zu seiner lieben Frau"— sagte der kleine Benjamin. „Und ich," setzte das zarte Nettchen hinzu, „ich hätte Reseda und Sommerflor auf den Kirchhof gesäet, auf ihr Grab, und hätte die Blumen fleiſsig begossen!"——

Damals, wie das geschah, waret ihr noch nicht auf der Welt, meine Kinder, denn seit ihr lebt, hat der wilde Krieg aufgehört; aber wenn der Krieg nun wieder ausbräche, und — was ist nicht alles möglich? — wenn eine Kanonenkugel einmal so zu unserm Dach hereinflöge, und eurer Mutter beide Beine wegschlüge? —

Die Kinder fuhren erschrocken auf, flogen auf die Mutter zu, und verbargen die lockigen Köpfchen in ihrem Schoofs.

So hört mich, ihr Lieben! Ich habe euch halb die Wahrheit erzählt, und halb eine Lüge. Euer Herz ist erschüttert — die junge Frau, die, als es in der Ferne brannte, auf den Söller lief, indefs ihr Mann die Fortschritte des Kriegs zu beobachten gieng, war eure Mutter! Die Kugel flog zwischen ihr und der guten alten Margerite durch, und beide standen so nahe bei einander, dafs sie sich die Hände geben konnten, ohne nur die Arme auszustrecken.

Es rasselte schrecklich im zerschmetterten Dach, und die zerbrochnen Ziegel schlugen eurer Mutter an's Bein, ohne ihr Schaden zuzufügen. Ein guter Engel hatte die sechs Pfund schwere Kugel so gelenkt, dafs sie vorbeiflog, ohne weder eure Mutter noch die gute Alte zu verletzen. Durch Ziegel und Lattenwerk geschwächt, rollte sie langsamer gegen das andre Ende des Söllers hin, und blieb an einem Rauchfang liegen. Ich verfertigte nachher eine eigne Büchse dazu, und bewahre sie nun im Schreibpult. Ich würde sie gegen keine andre von gediegenem Gold vertauschen. Hier ist sie, die Furchtbare, die dem Leben eurer geliebten Mutter, und dem Keim eures eignen Lebens drohte! Sie soll einst euch gehören. Betrachtet sie nie, ohne Gott für die wunderbare Erhaltung eurer Mutter zu danken!

Und die Kinder umspannten mit den kleinen Händchen die schwere Kugel, und drückten sie an die zarten Beinchen, um zu versuchen,

wie es thue, wenn einem so ein Unding angeschossen werde. Und Morgens und Abends, wenn sie, wie die fromme Mutter sie gelehrt hatte, zu Gott beteten, dankten sie ihm auch jedesmal, dafs er einen guten Engel gesandt hatte, der die schreckliche Kugel von der theuren Mutter weglenkte.

LVIII.

ABENDWEHMUTH.

Leise wallt das Geläut der Vesperglocken herüber,
Nebel dehnet sich grau durch das entschlummernde Thal.
Langsam welken die dämmernden Rosen des herbstlichen Abends,
Und an den welkenden hängt, schwer von Thränen, mein Blick.
Wie die Rosen des Abends verblühte das Leben des Freundes,
Tief in das Dunkel der Gruft sank der liebliche Stral —
Morgen erhebt sich verjüngt in Osten die leuchtende Sonne,
Aber die Wolke der Nacht bleibt auf dem schweigenden Grab.

LIX.

DER EPIGRAMMATIST.

Mancher von Natur herzensgute Mensch, der einige Kunstanlage hat, wundert sich oft selbst, oder andere wundern sich über ihn, dafs er zum Epigrammatisten wird. Mich däucht, er wird es auf folgende naturnothwendige Weise:

Die Leichtigkeit, alles Bedeutende, Einschneidende, Charakteristische schnell zu empfinden, zu fassen und aufzustellen, ist Kunstanlage.

Das innere Feuer, das mit dieser Anlage verbunden ist, treibt die Phantasie des Kunstjüngers aufwärts, wie Gaz die Mongolfiere. Sein Sinn strebt den Idealen höherer Welten entgegen.

Aber die Menschen auf der Heerstrafse des Lebens können es nicht leiden, wenn einer

aus ihrer Mitte reinere Luft athmen will, und den Kunstjünger mögen sie gern bei sich behalten, weil sie sich allerlei Spafs von ihm versprechen. Da spielen sie ihm dann Steine in den Schubsack, einen nach dem andern, indefs er aufwärts nach den Sternen schaut, bis ihn der Ballast herabzieht, und ihn anbannt unter das Treiben der Kärrner und Handwerksgesellen.

Kann er nun nicht dazu kommen, die Musik der Sphären zu belauschen, die Ideale höherer Regionen zu singen, so fafst er — da sein Geist doch schaffen mufs — die Umgebungen auf, stellt das homogene zusammen, oder zeichnet frappante Contraste; die Steine im Schubsack lasten ihm, wie eine Indigestion, und setzen stillen Mifsmuth bei ihm an, der seine Saiten stimmt und seine Farben mischt — und das anziehend witzige, das scharfe der Contoure wird — er dacht' es nicht — zur Satyre auf die Landsmannschaft, die dann schreit und

lästert, über den unschuldigen Kunstjunger, dessen Geist, gleich einem Hohlspiegel, die Erscheinungen des täglichen Lebens, wie losen Gespensterspuck, reverberiert.

„Der Mensch ist bös!" ruft die Landsmannschaft aus, und gedenkt nicht, dafs sie selbst daran schuld ist, wenn sie in des Optikers Spiegel ihr Thun und Lassen conzentriert erblickt.

LX.

DENKSPRÜCHE.

1.

Hindernisse des Schicksals im menschlichen Leben sollen die gleiche Wirkung hervorbringen, wie die Felsen, welche in einem Strome liegen; die Wellen schlagen und stürmen daran; sie setzen mühsam schäumend darüber weg; aber durch die Hinderung mit neuer Schnellkraft gestärkt, rollen sie feuriger ihrem Ziele zu.

2.

O, ich bitt' euch, zieht nicht so sehr über die Menschen los, werft sie nicht so unbeschaut in die Hölle! Erforscht den Grundtrieb ihrer Handlungen. Der Edelste kann in Verhältnisse kommen, wo er mit der Kothseele um Kleinheit streitet.

3.

Ruhe, vor dem Alter, scheint nur im allzustürmischen Gewühl der Welt wünschenswerth. Der Jüngling sehnt sich oft nach ihr; sie wird ihm aber bald lästig, und sein Wesen erfordert Bewegung.

4.

Zutrauen fordert man immer mit Unrecht. Es läfst sich durch kein gekünsteltes oder Naturverhältnifs fordern. Es kann nicht anders als gewonnen werden, durch milde Liebe und innige Theilnahme.

5.

Die besten Menschen werden im Weltumgang die beifsendsten, wenn Verläumdung und Bosheit Gift in ihre Seele geträufelt haben. Auch ist es gut, scharfe Zähne und einen Stachel zu führen gegen bösdumme Leute, die nur mit Witzesgewalt oder dem Prügel können abgewehrt werden. Wehe dem Unbewaffneten, der sich in ein Hummelnest wagt!

6.

Ist's doch besser, mit süfsen Liedern und Musenkünsten sich ergötzen, als mit Procenten und ewiger Gewinnsucht; wenn auch nicht so einträglich für den Beutel, doch immer profitabler für Kopf und Herz.

7.

Freude, nach Erfordernifs jeder individuellen Natur, ist das wahre Oehl in die Lebenslampe. Wo das gebricht, erstirbt traurig das Flämmchen und vermag für niemand freundlich zu leuchten.

8.

Von Menschen und Früchten.

Was sich vor der Zeit seiner Reife vom Stamm oder Zweig sondert und fällt, trägt im innersten Keim seines Lebens einen heimlich zerstörenden Wurm.

9.

Der gemeine Mensch hat des Lebens Unterhalt zum Zweck. Der feinere Mensch geht

einen grofsen Schritt weiter; sein nächster Zweck ist: das Leben zu verschönern.

10.

Die Liebe des Freundes ist ein Adler, der die Seele des gefühlvollen Mannes aufwärts hebt, dafs sein Genie sich im Feuerquell der Sonne bade und stärke. Die Liebe des Weibes wiegt ihn sanft, wie auf einer Schaukel im schattigen Baume, erdwärts, wo, am Bächlein, im hohen blumigen Gras, die lockigen Kindlein spielen.

11.

Erwarte immer etwas weniger von den Menschen, als du berechtiget wärest, von ihnen zu fordern; sonst wirst du nicht an Menschenachtung zunehmen.

12.

Umfasse, die dich umgeben, mit Liebe, so viel du vermagst. Wenn du das nicht thust, so gereut es dich einst, in der Stunde ihres Todes.

13.

Duldest du nur den, der dich liebt, und liebst du nur den, der dich duldet, so wirst du bald vor dem Angesicht des Himmels dastehn — ein vollendeter Timon!

14.

Straucheln und fallen mufs jeder, der auf sterblichen Füfsen einherwandelt. Glücklich der, so mit Katzentalent auf die Füfse nur fällt!

Musikalische Beylage

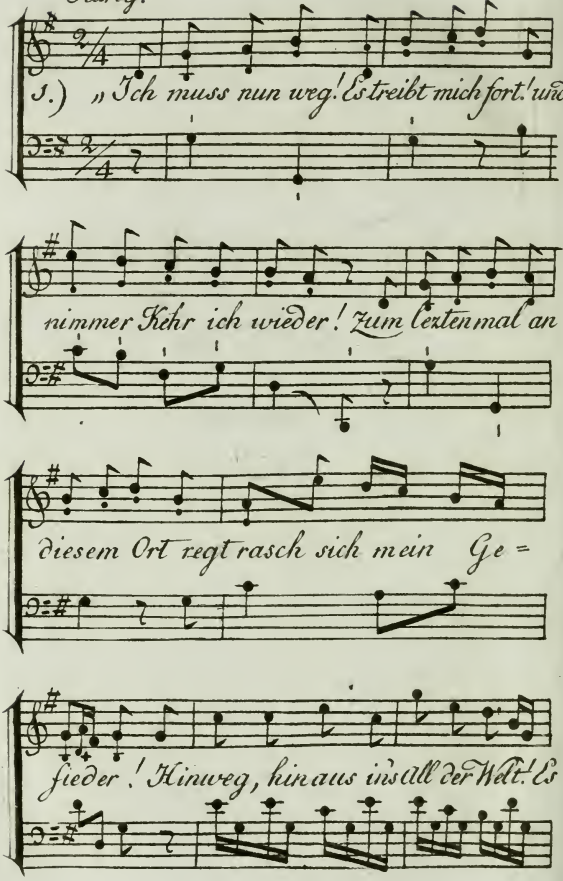
Zu № LII.

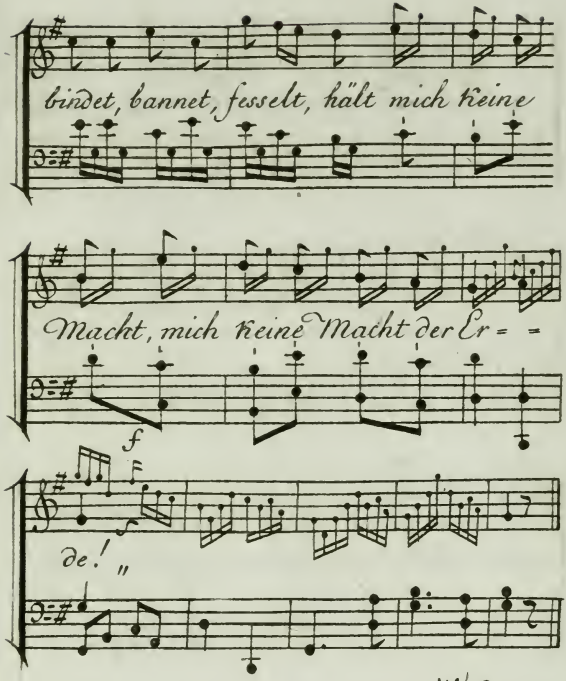
Seite 215.

2.

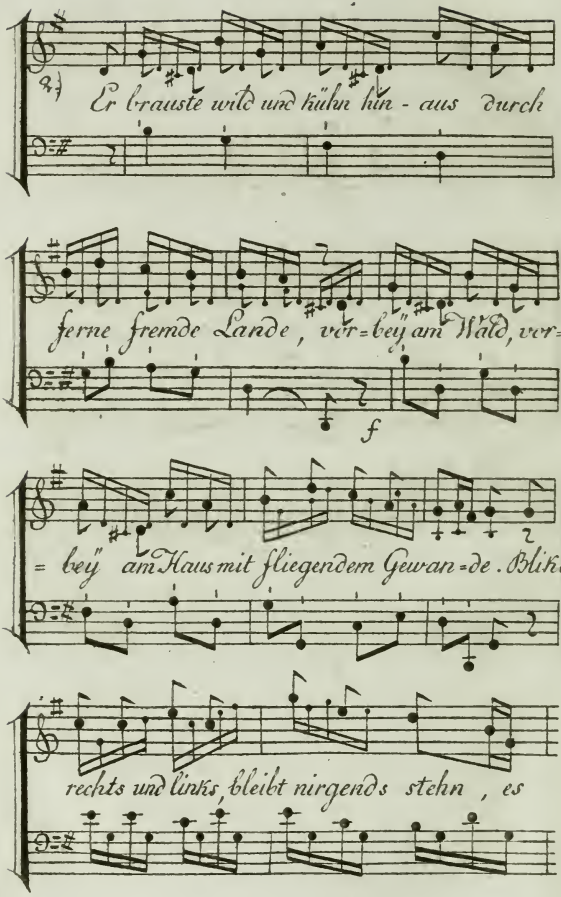
Cur.

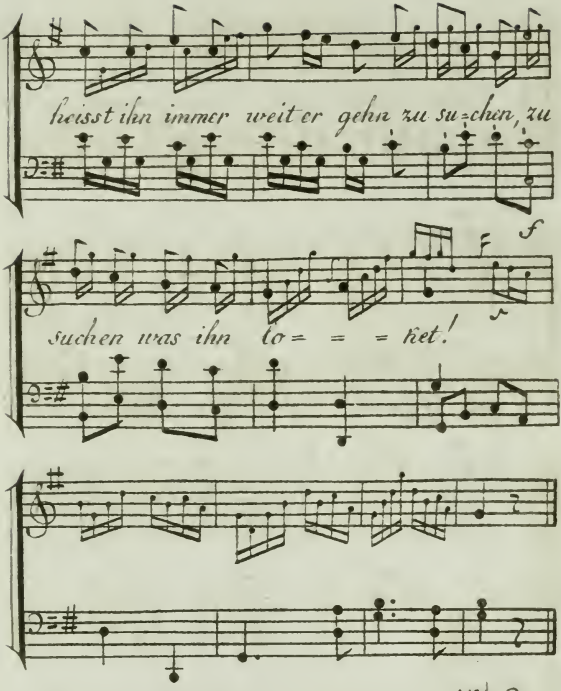
Feurig.


1.) „Ich muss nun weg! Es treibt mich fort! und
nimmer Kehr ich wieder! Zum letztenmal an
diesem Ort regt rasch sich mein Ge=
fieder! Hinweg, hinaus ins All der Welt! Es

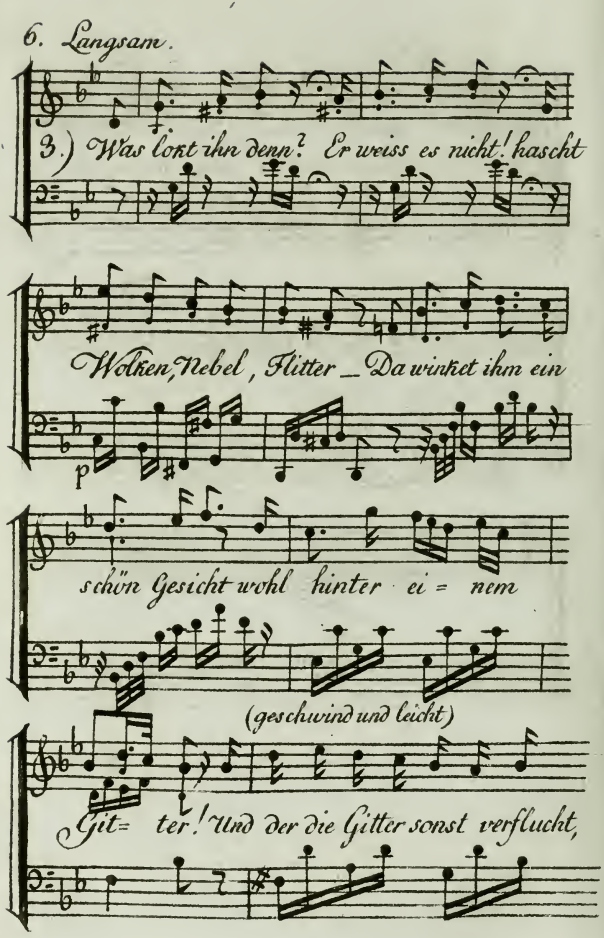

bindet, bannet, fesselt, hält mich keine
Macht, mich keine Macht der Er = =
f
de! "

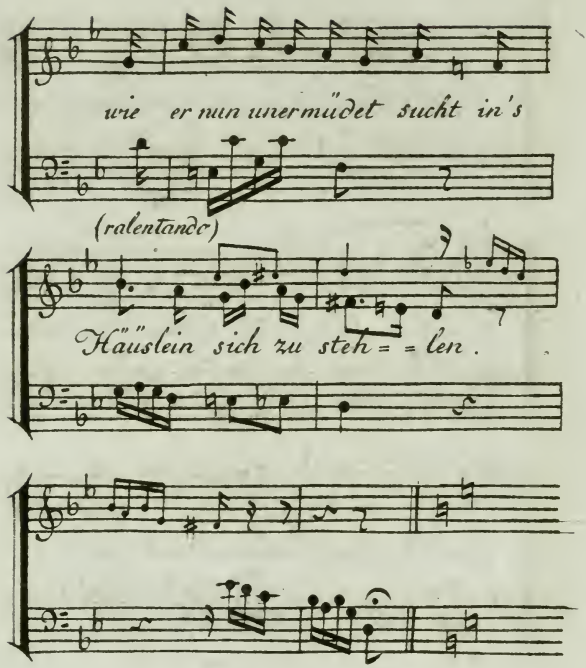
V.S.


Er brauste wild und kühn hin - aus durch
ferne fremde Lande, vor-bey am Wald, vor-
f
-bey am Haus mit fliegendem Gewan-de. Blikt
rechts und links, bleibt nirgends stehn, es


heisst ihn immer weit er gehn zu su=chen, zu
suchen was ihn lo= = = ket!

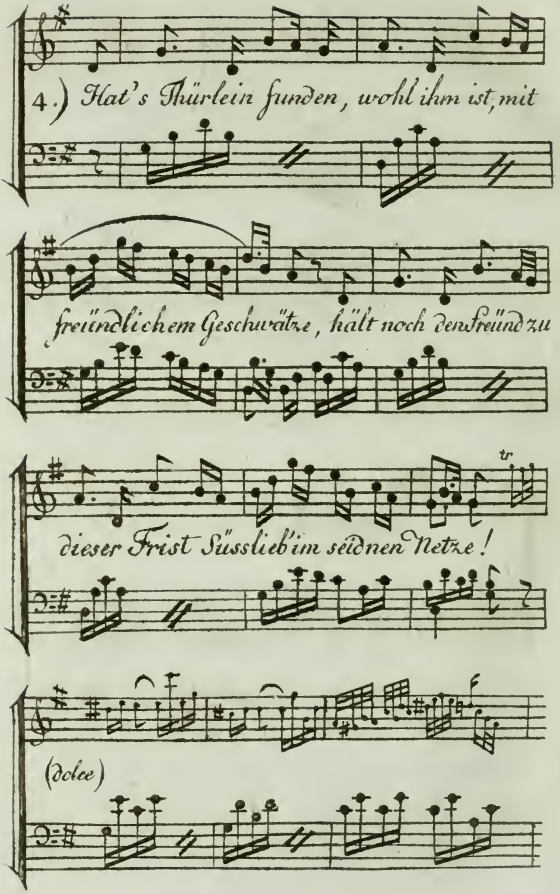
V. S.

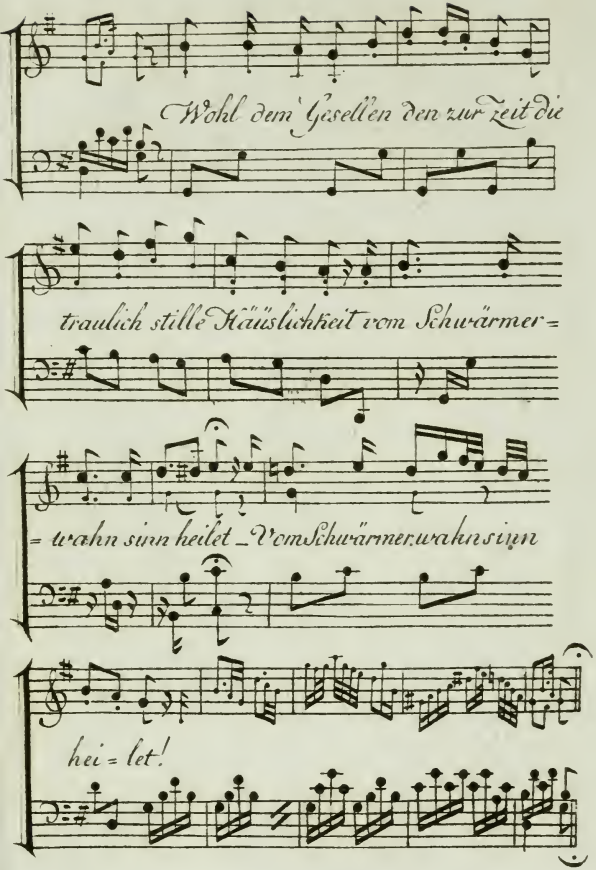

6. Langsam.
3.) Was lockt ihn denn? Er weiss es nicht! hascht
Wolken, Nebel, Flitter _ Da winket ihm ein
p
schön Gesicht wohl hinter ei = nem
(geschwind und leicht)
Git= ter! Und der die Gitter sonst verflucht,


wie er nun unermüdet sucht in's
(ralentando)
Häuslein sich zu steh = = len .

V. S.

8. *Andante.*


4.) Hat's Thürlein funden, wohl ihm ist, mit
freündlichem Geschwätze, hält noch den freünd zu
tr
dieser Frist Süss lieb im seidnen Netze!
(dolce)


Wohl dem Gesellen den zur Zeit die
traulich stille Häuslichkeit vom Schwärmer=
= wahn sinn heilet _ Vom Schwärmer wahnsinn
hei = let!

Special 92-B
2178

THE GETTY CENTER
LIBRARY